

Der Mordkretscham
bei Wiesau. *Dwuniański*



Księgozbior regionalny

I 50371

50

Zur Zeit des Mittelalters waren die Lausitzer Lande sehr oft der Schauplatz von Ereignissen, wie sie nur immer Roheit, Härte und Grausamkeit herbeizuführen vermögen; es waren dies zugleich drei Hauptzüge in dem Charakter jener barbarischen Zeit, wo das Faustrecht in voller Blüte stand und der Adel ohne Bedenken den Bürger und Landmann beraubte und erschlug und sich seines Eigentums bemächtigte.

Die Krone Böhmens, unter welche damals die Lausitz gehörte, zeigte sich diesen klaglichen Verhältnissen gegenüber schwach und ohnmächtig, so daß weder die großen noch kleinen Vasallen ihre Befehle und Gesetze achteten, jeder tat vielmehr das, was ihm am besten gefiel und den größten Vorteil brachte.

Eine Folge dieser Gesetlosigkeit waren daher die fortwährenden Befehlungen zwischen den Burgen der Adelsherren und den festen Städten der Bürger, die sich tapfer gegen die Übergriffe der Ritterschaft wehrten und das, was jene ihnen zufügten, mit gleicher Münze bezahlten. So wie mancher Bürgerliche Habe und Leben im Kampfe gegen die adeligen

Schnapphähne verlor, ebenso beschloß auch wieder mancher hochgeborene Ritter in Sporen und Stiefeln seine Laufbahn an dem schimpflichen Galgen.

Nicht besser ging es unter dem Adel selbst zu. Hatte einer gegen den anderen etwas, so bewaffnete er seine Leute, schrieb einen Fehdebrief, und wenn dies geschehen, so konnte er nun mit Ehre und Recht das Eigentum des Herausgeforderten überfallen, plündern und dessen Untertanen morden und berauben.

Damals war kein Reisender, kein Fuhrwerk sicher, wenn es nicht unter Geleit stand, denn eine große Anzahl verwegener Banden strichen in der Nieder-Lausitz umher, deren große Waldungen den Räubern sicheren Schutz verliehenen. Diese Banden wurden größtenteils von Adligen angeführt und unterhalten, darunter waren sogar die Angesehensten, z. B. die Kottwiz auf Halbau, die von Penzig auf Muskau, Heinrich von Wildenstein, aus dem Saganschen ein Herr von Schleiz, Conrad von Landskron auf Jänkendorf, Hans von Cottbus usw.

Trotz diesen beständigen Befehldungen blühte dennoch Handel und Gewerbe, Eisenwerke, Tuchmacherei, Leinwandfabrikation usw. waren in vollem Gange und die Ausfuhr aus der Lausitz nach Sachsen, Polen, Masuren, Moskau und der Tartarei waren bedeutend; in dem angrenzenden Sagan waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts gegen vierhundert Tuchmacher vorhanden und das Städtchen Priebus besaß deren gegen zweihundert, welche vollauf beschäftigt waren und sich eines guten Durch-

kommens zu erfreuen hatten. Die Tuchmacherei in Görlitz stand besonders in größter Blüte.

Dagegen war der Landmann um so schlimmer daran, er war der Untergebene, der Sklave des Adels; dieser hatte über sein und seiner Familie Wohl und Wehe zu entscheiden, und auf dem Lande durfte kein städtisches Gewerbe betrieben werden. Der Bauer war vielmehr der Leibeigene und führte, im ganzen genommen, ein jammervolles Leben, das dem Willen und der Willkür seines Gebieters völlig unterworfen war.

Nachdem wir diese kleine, notwendig erscheinende Schilderung der damaligen Zeitverhältnisse vorausgeschickt, wollen wir mit unserer Erzählung beginnen.

Unsere Geschichte beginnt im Jahre 1440.

Der Mond leuchtete durch das zerrissene Gewölk, welches ein rauher Herbststurm an dem nächtlichen Himmel dahintrieb.

Die Gegend ringsum war eine ebene, waldige Fläche und die Beleuchtung des Mondes ließ dieselbe in einem fast unheimlichen Halbdunkel erscheinen, worin die meisten Gegenstände einen spukhaften Ausdruck bekamen und den Furchtsamen sehr leicht in Schrecken sezen konnten; zuweilen huschte schnell ein Hochwild über die Waldstraße und brach sich Bahn durch das Dickicht, worin es schnell wieder verschwand.

Die Straße, die wir betreten, war in sehr schlechtem Zustande, der Herbststurm hatte sie aufgeweicht und an manchen Stellen fast bodenlos

gemacht und man konnte nur mit Mühe und Vorsicht auf derselben vorwärts kommen.

Da wurde die herrschende Stille plötzlich durch das Geräusch von Rosseshufen unterbrochen, es näherte sich mehr und mehr und bald erblickten wir eine Anzahl gepanzerter Reiter, die in dumpfem Schweigen die Straße verfolgten.

Nach einiger Zeit tauchte mitten im Walde ein einsames Gehöft vor den Blicken der nächtlichen Reiter auf, welches dicht an der Straße gelegen war.

Holla! frisch drauf los Freunde, rief die Stimme des Anführers, wir sind bald zur Stelle und eine Ladung an Georg Balzers kräftigem Bier soll uns vortrefflich munden.

Das vor ihnen liegende Gebäude war demnach eine Schenke, und zwar dieselbe, welche später unter dem Namen „Der Mordkretscham“ eine so grauenhafte Berühmtheit in der Umgegend bekam, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Das Gebäude, welches in der Nähe von Wiesau und Halbau gelegen ist, war von hohem Alter, größtenteils aus Holz und Mörtel erbaut. Es enthielt eine Anzahl so zu sagen planlos aneinander gebaute Räumen und Behältnisse, wie sie noch jetzt in alten, aus längst vergangener Zeit herstammenden Häusern auf dem Lande angetroffen werden.

Die Schankstube bildete den größten Raum im ganzen Hause, und in dem mächtigen Kamin, neben dem Eingange, brannte ein gewaltiges Feuer, ge-

nährt durch starke Holzstücke, die von der Flamme prasselnd verzehrt wurden.

Der Besitzer der einsamen Waldschenke, namens Balzer, war ein Mann in den Fünfzigern und häuste mit seinem Weibe und zwei Kindern schon seit vielen Jahren hier. Sein Ruf war längst nicht mehr der beste, indem man ihn im Verdacht hielt, daß er im geheimen mit einer verwegenen Raubkrote in Verbindung stehe, welche unter der Anführung eines gewissen Heinrich von Wildenstein an der Tschirna ihr Wesen trieb.

Georg Balzer hatte, wie schon gesagt, zwei Kinder, einen Sohn aus seiner ersten Ehe namens Wenzel, von 26 Jahren und eine Tochter von etwa 18 Jahren, die ihm seine zweite Gattin geboren hatte. Der erstere unterstützte den Alten bei seinen vielfältigen Geschäften, die zum Teil mit zu den schlimmsten gehörten, während Regine das häusliche Wesen an Stelle der Mutter leitete, welche an Geistesschwäche litt.

In der Schenke waren an dem bezeichneten Herbstabende mehrere Gäste anwesend, es konnten deren etwa fünf bis sechs sein, sämtlich kräftige, junge Männer mit schwarzen, beruften Gesichtern aus der nahen, kaum eine Viertelstunde entfernt liegenden Eisenhütte, wo sie den Tag über rüstig gearbeitet und dann nach dem Feierabend hierher gegangen waren, um sich durch einen guten Trunk Halbauer Biers zu erquicken.

Die Eisenarbeiter führten eine lebhafte Unterhaltung und waren trotz der vielen Gefahren, welche

dem nächtlichen Wanderer in jenen Zeiten drohten, gar heiter unter einander, zudem waren sie sämtlich bewaffnet nach damaliger Sitte und besaßen festen Mut, um einer etwaigen unfriedlichen Begegnung Trotz zu bieten.

Die Männer hatten durftige Kehlen und leerten mit Schnelligkeit die hölzernen Bierkannen, welche Wenzel Balzer immer wieder von neuem füllen mußte, während sein Vater neben dem Kaminfeuer saß und mit stummem Schweigen in die prasselnden Flammen schaute.

Die Wirtin nebst ihrer Tochter Regine saßen dem Gatten gegenüber, die letztere drehte emsig die Spindel, wobei sie oft verstohlen nach den lustigen Bechern hinüber schaute, die einander allerlei Neuigkeiten erzählten, wobei sich der Wenzel ebenfalls mit ins Gespräch mischte.

Der Genaunte war ein schwarzhaariger, etwas schief gewachsener Mensch mit stechenden Augen und einer großen braunen Warze über dem linken Auge; er trug einen dünnen schwarzen Schnurr- und Knebelbart und in seinem breiten, knochigen Gesicht zeigte sich gewöhnlich ein lächelnder Zug, welcher schon mehr dem Grinsen einer Larve glich. Seine Kleidung bestand aus kurzen gefalteten Kniehosen, starken Schuhen, blauen Strümpfen und einem kirschroten Wams mit engen Vermeln. Wenzel glich in Hinsicht der Gestalt seinem Vater nur wenig, dieser war eine starke und kräftige Person und auf seinen Zügen lag statt dem Lächeln der Ausdruck eines mürrischen entschloßnen Wesens.

Er war ein finsterer Mann und sein Weib, sowie seine Tochter, fürchteten ihn mehr, als daß sie ihn geliebt hätten. Das wußte auch der Alte, aber er bekümmerte sich weder um die Liebe noch um den Haß der Seinigen.

Dagegen war der Wenzel bei ihm ganz besonders gut angesehen, der stimmte in allen Stücken mit dem Vater überein und auch darin, daß er Mutter und Schwester mißachtete, gleich er seinem Vater, wenn er denselben nicht noch übertraf.

Regine war ein hübsches Mädchen und war von dem Charakter ihres Bruders zugleich verschieden, sie glich ihm in keiner Weise und die Abneigung, welche sie gegen den häßlichen Menschen empfand, hatte sich mehr und mehr erhöht.

Die Mutter begriff dies einigermaßen, sie war jedoch, wie schon gesagt, eine Frau von scheuem, blöden Wesen, welches als eine Folge der schlechten Behandlung und Sitten ihres Mannes zu betrachten war. Sie wagte es daher nie zu widersprechen und saß stumm an der Spindel, wenig auf daß-jene zu achten, was um sie her vorging.

So war es von Tag zu Tage und von Jahr zu Jahre gewesen, ja es wurde mit der Zeit immer schlimmer, und Regina empfand über den Zustand ihrer geistigfranken Mutter oft große Bekümmernis.

Wenzel dagegen zeigte nicht die geringste Teilnahme gegen seine Stiefmutter, der rohe Mensch hielt es für unnötig, sich darum zu bekümmern. Er war er bemüht, den Vater gegen die Unglückliche aufzustacheln, was ihm auch gelungen war.

Was nützt Euch das franke, blödsinnige Weib,
hatte er gesagt, sie ist Euer Brot und macht Euch
Last, statt daß sie Euch Nutzen bringt — Schaden
tut sie uns, das müßt Ihr eingestehen.

Ich weiß es wohl, antwortete Georg Balzer
seinem Sohn mit gerunzelter Stirn, aber was
kann ich dagegen machen, Reginens Dasein zwingt
mich, diese Last noch weiter mit mir fortzuschleppen.

Ihr werdet sie aber doch einmal fett bekommen,
diese Last, meinte Wenzel mit grinsendem Lächeln,
weigert sich doch der Esel die Leberbürdung zu
tragen und wirft das, was ihn zu sehr drückt von
seinem wunden Rücken herunter.

Der Vater hatte keine Antwort gegeben, aber
soviel hatte der Sohn wahrgenommen, daß seine
Worte einen bösen Eindruck auf das Gemüt des
Alten gemacht hatten.

Das kurze Gespräch hatte vor etwa einem
halben Jahre stattgefunden und war von Regina
belauscht worden, ohne daß die beiden etwas davon
ahnten; seit dieser Zeit war das arme Mädchen
in steten Sorgen um die arme Mutter, die in ihrer
geistigen Erstarrung gegen die Gefahren gleichgültig
blieb, welche sich vielleicht ihrem Leben näherten.

Nach dieser Einschaltung wollen wir zu den
Gästen an dem bezeichneten Abende zurückkehren.

Heda! komm herbei, du schiefer Satan, rief
einer von den anwesenden jungen Männern dem
häßlichen Wenzel zu, welcher sich unterdessen zu
seinem Vater am Kamin begeben hatte und einige
Worte leise mit ihm sprach, „fülle die Krüge noch

einmal voll, dann wollen wir uns auf den Heim-
weg begeben, bevor die Mitternacht herankommt.“

Geh Wenzel, sagte sein Vater in leisem Tone,
bediene sie, damit wir ihrer los werden, denn wir
bekommen heut noch andere Gäste.

Wenzel ging und erfüllte das Verlangen der
stürmischen Zeher, und nachdem sie noch ein Weil-
chen gerastet, brachen sie auf, um den Heimweg
nach der Eisenschmelze einzuschlagen.

Beim Hinausgehen näherte sich ein hübscher,
junger Mann der schönen Regina neben der Tür
und flüsterte leise: Schlaf wohl, holdes Mädchen,
der Himmel behüte Dich bis auf Wiedersehen.

Regina errötete sanft und wandte schnell ihr
Antlitz gegen die Wand, sodaß nieemand von der
stattgefundenen inneren Bewegung etwas wahr-
zunehmen vermochte.

Der Alte hatte nichts davon bemerkt, denn
sein Blick starnte nach der Flamme im Kamine
und Wenzel, der mit dem Abräumen der Kästen
beschäftigt gewesen, hatte ebenfalls von dem kleinen
Vorfall nichts wahrgenommen.

Der junge Mann war fort, Regina hatte ihn
mit einem schwermütigen Blick scheiden sehen. Sie
kannte ihn bereits seit einigen Wochen und er war
schon mehrmals in Gesellschaft seiner Kameraden
ins Haus gekommen, von welchen er sich sowohl
im Hinblick auf seine schöne Gestalt als seines
anständigen Benehmens auffallend unterschied.

Der junge Wolfgang, welcher das Mädchen
lieb gewonnen, besuchte aus diesem Grunde schon

öfters die Waldschenke, um den Gegenstand seiner stillen Liebe zu sehen, er wechselte zuweilen auch ein paar Worte mit ihr allein, aber die Furcht, welche das Mädchen gegen den Vater, sowie gegen den Stiefbruder hegte, gestattete es ihr nicht, den Geliebten unter vier Augen zu sehen. Dieser Umstand war für das junge Paar sehr unangenehm, allein es ließ sich vor der Hand nicht ändern.

Unterdessen hatte die blödsinnige Frau fortwährend mit der Spindel fleißig gearbeitet ohne aufzusehen. Da erhob sich Georg Balzer von seinem Schemel neben dem Kamin, während sein Sohn hastig der Tür zueilte, um zu lauschen, denn es war ihm, als ob sich Geräusch der Schenke näherte, zugleich trat ein Knecht herein und meldete die Ankunft eines Reitertrupps.

Da ertönte der langgezogene Ton eines Hüfthorns aus einiger Entfernung.

Georg Balzer machte eine rasche Bewegung.

Das ist der Wildensteiner mit seinen Leuten, rief er. Hallo! Ihr Frauensleute, packt Euch hinauf in Eure Kammer, es taugt nicht, daß man Euch hier antrifft, das sind allesamt wilde Gesellen und lassen kein junges Mädchen in Ruh.

Regina verließ in Begleitung ihrer Mutter eiligt das Zimmer.

* * *

In kurzer Zeit hatte sich der Platz vor der Schenke mit Reisigen angefüllt, die sofort von ihren

Pferden herabstiegen und dieselben an die eisernen Ringe befestigten, welche in der Wand des Gebäudes angebracht waren, dann begab sich der größte Teil in das Schankzimmer.

Der erste, welcher eintrat und von Balzer empfangen wurde, war ein stolzer, hochgewachsener Mann in glänzender Stahlrüstung und mit einem künstlich ausgelegten Helm auf dem Kopfe, worauf ein Busch prächtiger Federn wallte.

Es war der Ritter Heinrich von Wildenstein, dessen Name gar sehr gefürchtet wurde, indem er einer der berüchtigten Raubritter jener Zeit war und von welchem die Lausitz beständig beunruhigt wurde.

Heda, alter Rabe! rief der Eingetretene, welchem eine Anzahl Bewaffnete und Reisige folgten, schaff herbei, was Du hast, wir haben trockene Kehlen, spüte Dich, sonst soll Dich der Teufel holen.

Gewiß, Herr Ritter, ich steh' zu Diensten, schnell Wenzel, eile nach dem Keller und Du Eberhard, was stehst Du da ohne Bewegung, dummes Vieh, hast Du nichts vor, als das Maul aufzusperren?

Eberhard, der Knecht, eilte nun ebenfalls hinweg und dem Wenzel nach, um das Nötige für die ungestümen Gäste herbeizuschaffen.

Verzeiht, Herr Ritter, sagte Balzer sich gegen den von Wildenstein wendend, die Nachlässigkeit meiner Leute ist schuld daran, daß Ihr nicht schnell genug bedient werdet, hab' meine Plage mit dem Volke.

Bald erschien Wenzel und Eberhard beladen mit vollen Krügen, die sie auf die langen rohen Tische setzten, an welchen die kriegerischen Gäste fogleich Platz nahmen.

Der Reitertrößt mochte sich auf zwanzig bis dreißig Mann belauen, sämtlich wilde Gesellen, die unter der Anführung Heinrich von Wildensteins standen und unter dem Namen die Tschirnaer Bande bekannt waren.

Komm heran, Balzer, rief jetzt der Anführer dem Writte zu, und beichte uns etwas neues, wenn Du kannst.

Balzer näherte sich dem Ritter.

Es ist wenig, was ich weiß, sagte er. Heute sind einige Wagen mit Kaufmannsgütern durchgezogen, sie führten Waren nach Sagan und hatten eine starke Bedeckung bei sich, die ihnen von Görlitz aus das Geleite gab.

Verdammst seist Du für diese Nachricht, rief der Ritter zornig, das wäre eine gute Beute für uns gewesen und der Lohn für die Mühe würde erklecklich ausgefallen sein, fast hätte ich ein Gelüste, ihnen nachzuweilen.

Ihr würdet sie zweifelsohne noch erreichen, meinte Balzer, die Wege sind schlecht und die schweren Wagen können nur langsam vorwärts kommen, während Eure Rosse mit Schnelligkeit dahinjagen. Gelt, Herr Ritter, der Plan, den Ihr hegt, ist kein schlechter und der Erfolg ist als sicher anzunehmen.

Der Wildensteiner war mit seinem Entschluß fertig, derselbe reiste schnell zur Tat und eine halbe Stunde später saßen die Reiter auf, um die Verfolgung der Kaufleute ins Werk zu setzen.

In wilder Hast sprengte die nächtliche Rotte von dannen.

In der Nähe von Hansdorf erreichten sie die Wagen und mit lautem Geschrei warfen sie sich auf dieselben.

Es begann ein heftiger Kampf, die Bedeckung setzte sich mutig zur Gegenwehr und mancher von den Leuten des Wildensteiners wurde aus dem Sattel gehoben, um nie wieder aufzustehen.

Der letztere hatte einen solchen Widerstand gar nicht erwartet. Schon war fast die Hälfte seiner Reiter verwundet, während die übrigen fast zurückwichen, als in der Richtung von Halbau her ein größerer Trupp Reisige daher sprengte und den Kampfplatze zueilte.

Der Wildensteiner stützte, waren es Feinde, dann mußte er sich verloren geben und eine schleunige Flucht konnte ihn und seine Leute retten; doch dem war nicht so, denn als jene herauritten, erkannte er in ihnen die Reisigen des Ritters Adrian von Kottwitz von der Burg Halbau, und an der Spitze derselben befand sich der Benannte selbst, im Begriff einen Raubanschlag auf offener Straße auszuführen, bei welchem Unternehmen ihm jedoch der Wildensteiner zuvorgekommen war.

Die räuberischen Edelleute hatten einander bald erkannt, und nachdem man eiligt die Teilung der

Beute bedungen, fielen sie mit vereinter Kraft über die Görlitzer Bedeckung her, die denn auch der Mehrzahl unterliegen mußte. Sie ergriffen die Flucht und ließen die Wagen samt den Verwundeten in den Händen der Räuber zurück.

Die Gefangenen und Verwundeten wurden samt den vier schweren Frachtwagen nach der Burg zu Halbau gebracht, während man die Körper der Erschlagenen in einen nahen Sumpf warf, wo sie den Waldvögeln zur Beute fielen.

Mitten in der Nacht langten die Räuber mit ihrer Beute in der Burg Halbau an, wo ihnen die Tore von der Bemannung, die unter einem Adligen, genannt von Schleiz, stand, geöffnet wurden. Man brachte die Gefangenen, welche aus etwa zehn Mann bestanden, in diese unterirdische Gewölbe, um am folgenden Tage Gericht über sie zu halten und zu prüfen, welches Lösegeld man von ihnen wohl expressen könne.

Unter den Unglücklichen befand sich ein angesehener Kaufmann aus Sagan nebst seinem einzigen Sohne, welcher das Geschäft mit seinem Vater führte. Es war der letztere noch ein junger Mann, er hatte sich, sowie das Leben seines Vaters tapfer verteidigt und mancher Buschklepper lernte seine Klinge fühlen. Diese beiden waren besonders das Augenmerk der räuberischen Ritter geworden und von Kottwitz erteilte Befehl, sie vor allen andern streng einzukerkern und zu bewachen, denn er hielt sie für gute Geizeln, deren Freilassung ein reiches Lösegeld bedingte.

Für heut sei es jedoch der Arbeit genug, sagte der Burgherr, wir wollen uns lieber an den gefüllten Bechern erlaben und das Geschäft morgen in Ordnung bringen. Komm, Freund Wildenstein, wir wollen eine Lanze miteinander an der Tafelrunde brechen und auch Du, tapferer Schleiz, darfst dabei nicht fehlen und sollst uns Bescheid tun.

Das Gelage begann, noch aber hatte man kaum einige Becher geleert, als das Horn des Turmwärts erscholl, in Folge dessen eine große Bewegung in der Burg entstand.

Was soll das bedeuten, rief der Kottwitzer, welcher Satan wagt es, uns zu stören.

Da trat ein alter Mann, der den Posten des Burgvoogts versah, in den Saal und meldete, daß der Ritter Nickel von Bresem soeben mit zwei seiner Knechte am Burgtore angelangt sei und Einlaß begehre.

Laß ihn ein, rief Adrian von Kottwitz, er ist mir willkommen und ein gar drolliger Schelm, mit dem man es halten muß, öffnet schnell das Tor für den Ritter von der Schellenkappe.

Der Befehl wurde sogleich vollzogen und bald darauf trat der angemeldete Guest Nickel von Bresem in den Saal, wo er von den drei anwesenden Bechern willkommen geheißen wurde.

Gi, sag mir einer, wo kommst du noch her zu so später Zeit, rief der Burgherr ihm zu, ist doch nicht mehr weit bis zum ersten Hahnruß. Ich habe einen weiten Weg gemacht, war die Antwort, bevor ich mehr darüber sage, so erlaubt mir



zuvor, daß ich meine trockene Zunge ein wenig
benetze.

Damit langte er nach dem zunächst stehenden
Krüge und leerte denselben mit wenigen Zügen
bis zur Neige.

So, nun will ich Euch alles berichten, sagte er,
sich niedersetzend.

Ich komme, fuhr er fort, vom Schlosse zu
Muskaу, wo der edle Hans von Penzig ein Ringel-
stechen abhält, welches schon mehrere Tage gedauert
und wobei gar viel Kurzweil getrieben, wobei,
nicht zu vergessen, auch gar wacker gezecht wurde,
doch darf ichs nicht unterlassen, Euch zu sagen,
daß mir das beinahe zum Unheil gworden wäre.

Wieso zum Unheil, Freund Bresem, das kann
ich mir kaum denken, rief der Kottwitz.

Glaubts sicher, es war große Gefahr für mich
vorhanden, fuhr jener fort, denn unter den anwe-
senden Rittern befanden sich mehrere, die sich besser
dünkten, als wir Helden vom Schwert, ja dem von
Penzig machte man sogar Bormürse darüber, daß
er mich zu seinem Feste im Schlosse zu Muskaу
aufgenommen.

Diese Meinung verdroß mich gar sehr, fuhr
Nickel v. Bresem fort, und ich geriet deshalb mit
einem der anwesenden Gäste in Streit, wartete
jedoch das Ende nicht ab, sondern verließ das
Schloß so schnell als es mir nur immer möglich
war.

Alle lachten über den Mut, welchen der edle
Strauchritter bewiesen, und er lachte mit, in Er-

mangelung etwas zu seiner Entschuldigung sagen
zu können.

Der Wildensteiner nahm hierauf das Wort.

Ich habe vernommen, daß die Städte der
Lausitz Kenntnis darüber erlangt, daß es der Penzig
zu Muskaу, sowie der Konrad von Landskron zu
Jänkendorf mit uns hält und wir können sicher
darauf rechnen, daß vielleicht eine heftige Fehde
deshalb losbrechen wird, das Bürgervolk ist in
unserer Zeit sehr feck geworden und es tut Not,
ihnen einmal den Kamm zu scheeren.

Der Meinung bin ich auch, rief Kottwitz von
Halbau, und da ich gerade Gelegenheit habe, ein
Beispiel zu geben, so soll es schon Morgen betreffs
der beiden gefangenen Saganer Ellenreiter geschehen,
die in dem Kerker meiner Burg wohlverwahrt
sind; diese beiden kommen nimmer los, es sei
denn, daß sie ein Lösegeld zahlen, wie es mir
immer ein reicher Krämer zu zahlen im Stande
ist, geschieht dies nicht, so müssen sie beide hängen,
so wahr ich ein Ritter bin.

Alle Anwesenden riefen dieser Rede Beifall zu.
Sie müssen hängen, riefen sie, schonet ihrer nicht,
dann werden sich die frechen Bürger vor Furcht
hinter ihren Mauern verkriechen, sobald sie ver-
nommen, welch' Schicksal den Saganern bereitet
worden ist.

Der Ritter von Kottwitz war darüber in großen
Eifer geraten und fast nahe daran, von allen Vor-
teilen abzusehen, welche ihm das Lösegeld der Ge-
fangenen zu bringen versprach.

Ich möchte sie lieber heut, als morgen abtun,
rief er, um meine Rache gegen das aufgeblasene
Bürgervolk zu sättigen. He, was meint Ihr,
wollen wir sie den Gang zum Galgen nehmen
lassen, bevor der Tag zu grauen beginnt?

Nein, das tut nicht, mein lieber Kottwitz, sagte
der Ritter von Schleiz, wenn sie es auch verdient
haben, was nützen Euch die Toten, deren Leben
Euch Gewinn bringt, nehmt lieber ein gutes Löse-
geld und lasst die Schufte laufen, das ist besser
und einträglicher. Aber sie sollen, wenn es mir
nach geht, mit einem tüchtigen Schrecken davon
kommen, wir wollen sie dermaßen in Angst ver-
setzen, daß sie Zeit ihres Lebens daran denken sollen.

Ihr, Freund Bresem, sollt Morgen zu Gericht
über sie sitzen, und ich weiß, daß Ihr Eure Sache
gut machen werdet.

Ja, das will ich, sagte der fahrende Ritter,
stellt sie mir und ich will ihnen höllischen Schrecken
einjagen, so daß sie, ohne sich zu bedenken, in alles
das einwilligen werden, was Ihr von Ihnen begeht.

Die Raubritter zechten weiter und je länger
das Gelage dauerte, desto lebhafter und stürmischer
wurde die Gesellschaft.

Endlich verstummen die lauten, rauhen
Stimmen, die Zungen wurden schwer und nur
Halbverständliches Ballen war noch hörbar. Da
sank einer von der edlen Runde gar unter den
Tisch, wo er liegen blieb, um an dieser unange-
nehmten Stelle seinen schweren Rausch auszuschlafen.

Die anderen aber suchten ihr Lager auf und
Ihnarchten bis zum späten Morgen, wo sie die
Frühsuppe nahmen, um sich wieder zu ernüchtern.

* * *

Am folgenden Tage wurden die beiden ge-
fangenen Saganer, Vater und Sohn, aus ihrem
Kerker hervorgeholt, um vor den Burgherrn geführt
zu werden, welcher durch die werte Person des
fahrenden Ritters von der Schellenkappe, wie man
den von Bresem nannte, vertreten wurde.

Der letztere war, wie man zu sagen pflegt,
ein richtiger Gaudieb; ohne Grund und Boden zu
besitzen, zog er mit seinen zwei Knechten, Schoff
und Torst, in der Welt herum und da, wo er im
Augenblicke lebte, war auch seine Heimat.

Von Natur war der Bresem ein feiger, unzu-
verlässiger Mensch, Habsucht, Gewissenlosigkeit und
Unverschämtheit machten die Hauptzüge seines
Charakters aus.

Da saß er denn am folgenden Morgen mit
wirrem Kopfe in dem sogenannten Gerichtszimmer
der Burg Halbau, um die Gefangenen zu ver-
nehmen, während der Schloßherr nebst dem Wilden-
steiner und seinem Vertrauten, dem Ritter von
Schleiz, in einem Nebenzimmer verweilten, um der
Sitzung als unsichtbare Zeugen beizuwöhnen.

Zuerst trat der junge Mann, ein hübscher
Jüngling von etwa 22 Jahren, ein.

Der Ritter von der Schellenkappe betrachtete
ihn mit strengen Blicken und jener tat wiederum
ein Gleiches, doch wir müssen bemerken, daß er

gerade nicht die meiste Achtung vor seinem Richter empfand, welcher in ein schmutziges, abgetragenes Wams gehüllt, vor ihm saß und sich mit dem rechten Arm gravitätisch auf den Knopf seines gewaltigen und sehr rostigen Schwertes stützte. Neben ihm hatten zu beiden Seiten Schoff und Dorst Posten gefaßt.

Endlich begann das Verhör.

Ihr seid der Gefangene, welcher gestern mit noch einem andern hier eingebbracht wurde, nennt zuvörderst Euren Namen.

Ich heiße Friedrich Gerstenberg, antwortete der Gefragte mit festem Blick und fester Stimme, und der Mitgefangene ist mein Vater, Bürger und Kaufmann zu Sagan.

So, hm, ich weiß es, sagte der Ritter von der Schellenkappe, Ihr habt Euch eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, fuhr er fort, des Verbrechens der Widerersetzung gegen einen hochgeborenen Ritter, dessen Zollstraße Ihr passiert.

Nein, das taten wir nicht, entgegnete der junge Mann, wir wurden vielmehr mit roher Gewalt angegriffen und nachdem unsere Leute geschlagen, nahm man uns widerrechtlich gefangen, worauf wir unsers Eigentums beraubt und hierher geschleppt wurden.

Ho, ho, junger Mann, nur sein höflich gesprochen, das rate ich, damit Ihr Euch den Schnabel nicht verbrennt, sagte von Bresem, wir verstehen hier keine Kurzweil, merkt Euch das. — Vergeßt nicht, daß Ihr, ein Bürgerlicher, vor den Gerichts-

schranken eines mächtigen Ritters steht, dessen Wink hinreicht, Euch eine Stelle am Galgen anzusegnen.

Der junge Mann schwieg, er senkte sein offenes, helles Auge, das bisher frei umhergeschaut, zur Erde.

Ihr seid der Sohn eines reichen Mannes, fuhr Ritter von Bresem fort, und da Euch an der Freilassung Eures Vaters ohne Zweifel etwas gelegen ist, so habe ich Euch zu vermelden, daß der selbe für ein Lösegeld von vierzig Mark böhmischer Groschen wieder loskommen soll, wird die Summe binnen acht Tagen nicht in klingender Münze erlegt, so besteigt Euer Herr Vater ohne Gnade die Leiter zum Galgen. He, habt Ihr das vernommen?

Der Jüngling faltete die Hände.

Mein Gott, sagte er, das ist ein hartes Verlangen und liegt seine Erfüllung kaum im Bereich der Möglichkeit. Vierzig Mark Böhmischt ist eine so hohe Summe, welche unsere Kräfte übersteigt.

Nun so laßt den Alten hängen, sagte der Schellenritter, mir ist das einerlei, merkt Euch das, mein lieber Freund, daß, wenn der Vater den Kopf in die Schlinge steckt, zweifelsohne auch der Sohn seinem Beispiele Folge zu leisten haben wird. He, was meinst Du zu dieser Aussicht?

Sie ist schrecklich, entsetzlich, rief der Jüngling, o mein armer guter Vater.

Ritter von Bresem weidete sich mit stiller Schadenfreude an der Angst des jungen Mannes,

der im Augenblick mehr um das Leben seines Vaters, als um das eigne bekümmert war.

Führt den Alten herein und lasset diesen da abtreten, befahl Bresem den Knechten, sie sollen einander nicht zu sehen bekommen.

Der Kaufmann Gerstenberg, ein Mann in den Sechziger Jahren, mit weißem Haar auf dem Haupte, erschien gefesselt, das Aussehen des Gefangenen war mitleiderweckend.

Nickel von Bresem begann.

Ihr seid infolge großen Widerstandes, den Ihr dem ehr samen Ritter Adrian von Kottwitz auf Halbau entgegengesetzt, gefangen genommen worden, und da ein solches Verbrechen nur durch schweres Opfer geführt werden kann, so sei Euch hiermit kund getan, daß, im Fall Ihr nicht unter acht Tagen die Summe von 40 Mark Groschen Lösegeld herbeischafft, Euer leiblicher Sohn vor Euern Augen aufgehängen werden soll und Ihr dann schließlich auch noch den Kopf in die hanfene Schlinge stecken werdet.

Der Saganer Kaufherr trat, durch diese Rede tief erschüttert, einen Schritt zurück, während seine Glieder zu bebren begannen.

Bei des Himmels Gnade und Barmherzigkeit, sagte er, das ist ein hartes Wort, welches Ihr gesprochen, besonders da wir beide, ich, sowie mein Sohn, völlig unschuldig sind. Wir haben gegen Niemand Widerstand geleistet, sondern nur unser angegriffenes Gut und unser Leben zu verteidigen.

gesucht, und das ist der Trieb, welcher jedem Menschen inne wohnt.

Schweigt still, mein lieber Freund, rief von Bresem, denn Eure Rede ist eitel Irrtum, wir kennen das besser und ich habe Euch nur noch zu sagen, daß, falls Ihr binnen acht Tagen die bedungene Summe nicht schafft, dann für Euch und Euren Sohn die Leiter an dem Galgen zurechtgelegt wird, was Ihr ja nicht unbeachtet lassen wollt.

Bergönt mir armem Manne eine Unterredung mit meinem Sohne, bat der Saganer mit klagendem Herzen, lasset mich mit demselben beraten, denn ich allein fühle mich zu schwach einen Entschluß zu fassen, weil meine Sinne von Angst und Unruhe belastet sind.

Diese Bergünstigung kann ich Euch nicht gewähren, antwortete von Bresem, nein, nein das geht nicht an, könnetet Ihr dann nicht irgend welchen Missbrauch dabei treiben, o nicht doch, die Klugheit macht das Gegenteil Eures Verlangens zur Bedingung. Wist Ihr doch, was alles Ihr zu tun habt, und wenn ich Euch raten soll, so entsendet einen Boten nach Sagan, der Euern Handel daselbst ordnet.

Da öffnete sich die Tür des anstoßenden Gemachs und der Ritter Adrian von Kottwitz trat ein.

Ich will Euern Wunsch erfüllen, sagte er, Ihr sollt Euern Sohn auf eine Stunde sehen und sprechen, um mit demselben die nötige Beratung zu pflegen, aber nur eine Stunde ist Euch vergönnt, das vergeßt nicht.

Der Gefangene senkte das Haupt zur Erde, worauf er von Schoff und Torst abgeführt wurde.

Man brachte ihn in ein kleines Gemach, hier saß ein junger Mann mit gesenktem Antlitz an einem Tische.

Der Kaufmann hatte ihn sogleich erkannt.

Mein Sohn, o mein Sohn, welch ein Schicksal, rief der alte Mann, Gott erbarme sich unser.

Mein Vater, sagte der Jüngling, das was jener unselige Mensch von uns verlangt, sind wir zu leisten nicht imstande. Es geht vielmehr weit über unsere Kräfte hinaus und wir würden die Summe nicht schaffen können, selbst wenn wir nackt und bloß aus unserem Hause gehen wollten.

Der alte Mann seufzte schwer auf.

So ist keine Rettung, stöhnte er, o mein Sohn, mein geliebter Sohn, wie entsetzlich ergreift mich Dein Schicksal, ich zittere für Dein junges Leben.

Und er schloß den jungen Mann in seine Arme, legte das Haupt auf seine Schulter und versank in tiefen Schmerz.

Ich will alles hergeben, was ich habe, sagte er nach einer stummen Pause, vielleicht verniag ich das Herz dieses gefühllosen Menschen zu rühren, vielleicht, daß sein Inneres nicht ganz von Stein und Eisen ist.

Friedrich Gerstenberg antwortete nicht, aber man konnte es in seinem Gesicht lesen, daß er die Hoffnung des Vaters nicht teilte.

So verging die Stunde, die beiden Gefangenen schienen zu keinem Entschluß gelangt zu sein.

Da trat Nickel von Bresem herein. Nun, Ihr Herren, sagte er, habt Ihr Euch besonnen, was gedenkt Ihr nun in Eurer Weisheit zu tun?

Der jüngere Gerstenberg wandte sich gegen den Frager. Unser Entschluß ist gefaßt, sagte er, mein Vater wird die verlangte Summe zahlen, gebt ihm daher frei und behaltet mich als Geisel in der Burg.

Der Vater richtete bei den Worten des Sohnes rasch das Haupt empor.

Nein, sagte er, kehre Du statt meiner nach Sagan heim und laß mich hier zurück.

Das werde ich nimmermehr tun, entgegnete Friedrich entschlossen, ich halte es besser aus, als Ihr, mein Vater. Hier ist kein Platz für einen Mann in Eurem Alter, darum bitte ich, lasset mich lieber hier zurück und kehret heim.

Sapperlot, dachte der Ritter von der Schellenkappe, das sind ein paar reiche Käuze und ich hätte Lust, meinen hungrigen Schnabel an ihren fetten Wärmern zu wezen, wie sang ich's an, daß auch für mich etwas Erstleckliches absäßt? Will's versuchen.

Und er näherte sich dem jungen Manne, sprach leise mit ihm, was er aber sprach, konnte selbst der ältere Gerstenberg nicht verstehen.

Zehn Mark gehören Euch, sagte der Jüngling, wenn Ihr in dieser Sache etwas tut; hört Ihr es, zehn Mark in blankem Gold oder Silber, wie Ihr es haben wollt.

Der fahrende Ritter schnalzte mit der Zunge. So viel Geld hatte er schon seit langer Zeit nicht

mehr besessen, und wenn er seinen Blick über das schäbige Wams herabgleiten ließ, das seinen Körper einhüllte, dann mußte er sich gestehen, wie es Zeit sei, an eine Verbesserung seiner Garderobe zu denken.

„Lasset mich überlegen,“ sagte er, „und bis morgen sollt Ihr Antwort von mir haben, denn ich muß mein mit Bedacht in dieser Angelegenheit, die nur mich berührt, zu Werke gehen.“

Damit ging er hinaus und überließ Vater und Sohn ihrem eigenen Nachdenken.

Wiederum war es Nacht geworden, und so wie in der vorigen schien der Mond abermals durch das zerrissene Gewölk und beleuchtete mangelhaft die Umgebung der Wiesauer Waldschenke, welche in tiefe Stille eingehüllt lag.

Am heutigen Abend herrschte nicht das gestrige heitere Leben daselbst, und an dem Tische, wo gestern die Eisenschmelter fröhlich gezecht, sehen wir zwei Personen in stummem Schweigen neben einem Krug Bier sitzen, das keinem von beiden absonderlich zu schmecken schien.

Es war ein Mann und ein Knabe. Der erstere in mittlerem Alter, der letztere zählte kaum vierzehn Jahre.

Vater ich bin müde, sagte der Knabe, möchte lieber schlafen gehen, um morgen desto früher auf zu sein.

Du hast recht, mein Sohn, entgegnete der andere, dessen Geschäft im Häusieren mit allerlei Dingen bestand, die man zum Putz für billiges

Geld haben konnte, als Nestel, Schlingel, Ringe, glänzende Schnallen und sonstige prächtige Säckelchen, wie sie die Jugend gern hat, um sich damit zu putzen.

Der Händler war aus Schwiebus, hatte die Laufzit bereist und stand im Begriff, mit seinem gelösten Gelde nach der Heimat zurückzukehren.

Sein Sohn hatte ihm auf der Reise zum Begleiter gedient, das Geschäft war während derselben gut gegangen und beide traten um so zufriedener die Heimreise an.

Der Abend überraschte sie und sie waren froh, die Waldschenke zu erreichen, wo sie ein Obdach fanden.

Weiter nach dem Eingange der Stube saß Wenzel nebst dem Knechte Eberhard an einem Tische, sie sprachen mit einander, wobei sich ihre Unterhaltung bis zu einem leisen Geslüster herabsenkte. Unfern von diesen beiden saß Balzer, der Wirt, und schaute zuweilen nach seinen beiden Gästen.

Die Gattin des Wirtes lag heute frank im Bett und Regina befand sich bei ihr, um für die Pflege der Mutter Sorge zu tragen.

Die Pause, welche zuweilen in dem Gespräch zwischen Wenzel und Eberhard eintrat, hatte eine völlige Stille zur Folge.

Balzers Haus war mit einem Worte ein trüblicher Aufenthalt, unheimlich und abstoßend wie das Gebäude, ebenso erschien die Bewohner desselben. Regina war das einzige Wesen, welches

einen Lichtstrahl auf die düsteren Schatten dieses verwünschten Hauses warf.

Der reisende Händler, nebst seinem Knaben fühlte sich ebenfalls recht bedrückt in dieser Umgebung, obwohl der letztere müde war und zuweilen die Augen schloß, so wachte er doch bald wieder auf und fuhr jedes Mal erschrocken zusammen, als ob eine große Gefahr über ihn gekommen sei, der er nur zur Not habe entrinnen können.

Schlafe, mein Sohn, sagte der Vater mit leiser Stimme, daß es Niemand verstehen könnte, ich werde an Deiner Seite wachen.

Und wieder schloß der Knabe die Augen zum Schlummer.

Georg Balzer hatte seinen Platz am Kamin verlassen, er winkte seinem Sohne Wenzel und dieser näherte sich schweigend.

Eberhard stand ebenfalls auf, er nahm eine Hornlaterne von der Wand, stellte sie an und ging nach dem Stalle, welcher mit dem Gastzimmer unter einem Dache lag und nur durch den weiten Hausflur von demselben getrennt wurde.

Wo soll ich die Beiden einquartieren, frug Wenzel hierauf den Alten, indem er mit einem leichten Kopfnicken nach dem Händler und dessen Sohne deutete.

Bringe sie nach dem Hintergemache, daselbst ist ein noch frisches Lager, entgegnete der Gefragte in murmelndem Tone, dort ist's am besten.

Wenzel nickte stumm mit dem Kopfe, er schien keinen Vater verstanden zu haben.

Da wachte der Knabe wieder auf, während dies geschah, stieß er einen Angstschrei aus, daß sein Vater erschrocken zusammenfuhr und Balzer und Wenzel ebenfalls sich umwandten und nach der Stelle hinschauten, wo die Reisenden saßen.

O entschuldigt, sagte der Veltore, der kleine Bursch war eingeschlafen und ist eben wieder erwacht, ein unruhiger Traum scheint ihn geängstigt zu haben.

Balzer erwiderte nichts, er sprach mit seinem Sohne weiter, der Knabe, welcher munter geworden, rückte ängstlich näher an den Vater heran.

Ach, das war schrecklich, sagte er leise, mir hat etwas ganz Furchtbares geträumt, ich habe gejittert wie Espenlaub.

Schweig still, mein Sohn, flüsterte der Vater, Du sollst mir das erzählen, wenn wir schlafen gehen, jetzt ist es weder passend noch angenehm. Dann wandte er sich gegen den Wirt, indem er sagte:

Seid so gut und zeigt uns das Nachtlager an, denn wir sind beide sehr ermüdet.

Das geschah denn auch.

Wenzel führte die Beiden über den Flur, eine knarrende Treppe hinauf, dann erreichten sie einen langen Gang, in welchen mehrere Türen führten, die letzte davon wurde von dem jungen Balzer geöffnet.

Sie traten in eine Kammer, deren Raum nur spärlich von der Laterne beleuchtet wurde, die

Wenzel in der Hand trug und vor sich hielt. In der Kammer stand ein großer hölzerner Bettkasten mit Stroh und einigen alten Decken gefüllt.

Das ist Euer Lager, sagte Wenzel, und Ihr werdet Euch damit behelfen müssen, daß der Knabe samt Euch Platz darin findet.

Wir wollen uns schon hineinschicken, antwortete der Händler, indem er sein ansehnliches, ledernes Felleisen auf den Bettkasten legte; ein Reisender darf nicht wählerisch sein und muß sich in die Verhältnisse zu finden suchen.

Wenzel wollte gehen.

Noch einen Augenblick, sagte da der Reisende, lasst mir, wenn ich bitten darf, die Laterne zurück, damit ich mich beim Auskleiden zurecht finden kann. Es ist hier so finster.

Das geht nicht an, sagte Wenzel, wir haben zwei Laternen, die eine für die Ställe, die andere für den Gebrauch im Hause, zudem scheint der Mond durch's Holzgitter herein.

Dabei deutete Wenzel nach einer kleinen Fensteröffnung ohne Scheiben, über welche ein hölzernes Kreuz genagelt war.

Der Händler warf einen Blick auf die Öffnung, durch die der Nachtwind leise zog.

Nun, so müssen wir uns ohne Licht behelfen, sagte er den Hut und das Oberkleid ablegend, während sein Sohn bereits auf dem unsauberem Lager Platz genommen hatte.

Wenzel ging, gute Nacht wünschend, aus der Kammer.

Eine Stunde konnte er fort sein, als sich der Händler, der nicht schlafen konnte, nach der Fensteröffnung schlich und durch das Holzgitter in die Nacht hinausschaute.

Der Mond war bereits weit hinunter an dem bewölktten Himmel und sein bleiches Licht lag verdüstert über der dunklen Waldung. Im Hause selbst war alles still, kein Laut störte die Ruhe.

Der Gast trat vom Fenster zurück und schlich der Tür zu, sie war blos angelehnt, und an jener war weder Schloß noch Riegel zu finden.

Vater, flüsterte der Knabe, was tut Ihr, kommt zu mir, ich fürchte mich.

Still, sagte jener in leisem Tone, ich komme sogleich.

Er trat an die Seite des Knaben und beugte sich über denselben hinweg, seine Hand berührte die Stirn des Lieblings.

Mein Sohn, flüsterte er, mir graut in dieser Höhle, hast Du Mut zu tun, was ich Dir sagen werde?

Der Knabe richtete sich auf.

Ja, entgegnete er, ich will Euch in allen Stücken Folge leisten, so weit es in meinen Kräften steht.

Du mußt augenblicklich durch die Fensteröffnung hinaussteigen. Ich lange Dir das Felleisen hinab und folge Dir dann sogleich nach.

Der Knabe schwieg.

Ich habe ein langes Bandseil bei mir, fuhr der Vater fort, das will ich Dir um den Leib befestigen, zugleich lehnt sich das Dach eines Schuppens

gegen die Wand, und wenn wir das erreicht, dann können wir leicht vollends auf den Boden hinab gelangen.

Der Knabe fühlte den Mut in sich erwachen.

Ich bin bereit dazu, flüsterte er, und sprang sofort auf: Lieber will ich die Nacht über den Wald durchwandern, als auf diesem Lager liegen, wo ich kein Auge zu schließen vermöchte.

Die Vorbereitungen zur Flucht wurden hierauf schnell getroffen. Der Händler begab sich ans Fenster und untersuchte das Gitter. Lange Zeit widerstand es, endlich gab dasselbe nach, die zusammengenagelten Latten lösten sich von einander und die Öffnung wurde frei.

Der Knabe stieg auf den Rand der Öffnung und mit Hilfe des festen Hänferturtes gelang es ihm, das anliegende Schuppendach zu erreichen, von welchem er leicht hinunterglitt und dann glücklich auf dem Boden anlangte.

Der Händler hatte nun nichts eiligeres zu tun, als das sorglich festgeschnürte Felleisen hinabzulassen. Auch das gelang ihm ohne Geräusch.

Hierauf schwang er sich auf den Sims, um den Weg der Flucht anzutreten.

Doch da vernahm er plötzlich Geräusch in der Kammer hinter sich, er wandte sich um und seine Blicke begegneten dem funkelnden Auge eines Mannes, dessen Antlitz sich ihm in undeutlichen Umrissen zeigte.

Ein Augenblick stummen Schweigens folgte.

Hund! was machst Du da, rief die Stimme des Unheimlichen hinter ihm, während zugleich ein dumpfer Schlag erfolgte, begleitet von einem schweren Halle.

Besinnungslos lag der Händler auf dem Fußboden der Kammer; der heftige Schlag hatte ihn getroffen.

Da erschien eine zweite Gestalt in der Kammer. Suche nach dem Felleisen, flüsterte dieselbe, und bemächtige Dich desselben, ich will unterdes den Knaben abtun.

Der ältere Balzer, dem diese Stimme angehörte, schlich leise nach dem Bettkasten und begann mit einem Weile heftige Schläge gegen denselben zu tun, so daß es dumpf in der Kammer zu krachen begann.

Unterdessen hatte der Knabe das Felleisen aufgehoben und die Umgebung des Mordkretschams verlassen. Er war eiligt geflohen in der Erwartung, daß sein Vater ihm sogleich nachfolgen werde, den er am Rande der Waldstraße unter einer mächtigen Tanne erwartete.

Während dieser Zeit hatte Balzer seine auf dem Gange zurückgelassene Lederne herbeigeholt und beleuchtete den Raum. Der Händler lag röchelnd am Boden, aber von dem Knaben und dem Felleisen war keine Spur zu sehen.

Er ist geflohen, sagte Wenzel zu seinem Vater, eilen wir ihm nach, noch kann er nicht weit entfernt sein. Seht her, durch's Fenster ist

er hinausgestiegen, das Kreuz ist zerbrochen, aber zuvor wollen wir den da vollends abtun.

Der unglückliche Händler war verloren, er hauchte sein Leben unter den Händen seiner Mörder aus.

Dem Knaben dauerte das Warten unterdes zu lange. Er verbarg das Helleisen hinter einem Strauch und schlich nach der Schenke zurück, die er noch eher erreichte, bevor die Verbrecher das Haus verlassen hatten.

Da sah er oben Licht, es war in derselben Kammer, wo er mit seinem Vater gewesen.

Da mußte etwas vorgefallen sein, eine fürchterliche Angst erfaßte sein Herz.

Es entstand Geräusch. Fußtritte kamen die Treppe herab und um sich nicht zu verraten, verbarg er sich hinter einem Holzhaufen, welcher an der Wand des Schuppens lag.

Zwei Männer traten zur Haustür heraus.

Es war Balzer und sein Sohn Wenzel.

Geh Du rechts, ich will mich nach links wenden, sagte der erste, wir müssen ihn haben, und wenn Du ihn triffst, so schlägst Du ihn zu Boden, wir werden mit dem Jungen weniger zu tun haben, wie mit dem Alten.

Der Knabe zitterte wie Espenlaub, das Schicksal seines Vaters war ihm klar geworden.

Die beiden Verbrecher eilten rasch an ihm vorüber. Der arme Junge stand von Entsetzen ergriffen, er vermochte im Augenblick weder einen

Entschluß zu fassen, noch sich von der Stelle zu bewegen.

Endlich kehrte seine Fassung einigermaßen zurück.

Was sollte er tun?

Fliehen, das war die einzige Rettung, hier herrscht Mord und Verbrechen, und wenn man ihn bemerkte, so war sein Leben verloren.

Er trat hinter seinem Versteck hervor und weder rechts noch links gehend, rannte er von Angst und Entsetzen gerade dem gegenüberliegenden Walde zu, dessen Dickicht ihn schützend aufnahm.

Hier verbarg er sich hinter einem umgestürzten Baumstamm, um den Morgen abzuwarten.

Balzer und sein ruchloser Sohn hatten die Straße eine weite Strecke lang abgesucht, ohne daß sie ihr Opfer finden konnten, und nach einer Stunde kehrten sie ohne günstigen Erfolg zurück.

Läßt die Hunde los, befahl Balzer seinem Sohne, vielleicht, daß sie den Buben mit ihren Spürnasen herauschnüffeln, falls er sich noch in der Nähe des Hauses befinden sollte.

Wenzel tat es, er hetzte die Tiere gewaltig an, worauf sie mit wütendem Gebell davon stürmten. Der Knabe wurde nicht gefunden, er war der drohenden Gefahr glücklich entgangen.

* * *

In der Schenke angekommen, hatten Vater und Sohn noch ein grauenhaftes Geschäft zu ver-

richten, das noch vor Unbruch des Morgens getan sein mußte. Die Entfernung des ermordeten Händlers.

Wenzel stieg mit Haken und Schaufel versehen in einen tiefen Keller, welcher sich in der Scheune befand und durch eine Falltür verdeckt wurde. Er hatte dieselbe behutsam geöffnet und war möglichst geräuschlos in der dunklen Öffnung verschwunden, die einem großen offenen Grabe glich.

Unten angelangt, begann der Verbrecher hastig mit seinen Werkzeugen zu graben und zu hauen, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirn trat und er denselben öfters abwischen mußte.

Endlich war eine tiefe Grube entstanden. Wenzel betrachtete einen Augenblick sein Werk, dann legte er das Gerät bei Seite und entfernte sich.

Nach kurzer Zeit kehrte er jedoch in Begleitung seines Vaters zurück, sie trugen eine schwere, mit einem grauen Tuche verhüllte Last, die sie nicht ohne Anstrengung an den Rand der Grube schleiften. Noch ein Augenblick und sie rollte hinab.

Dann wurde die Grube wieder mit Erde angefüllt, Stroh und Laub darauf geworfen und die Falltür geschlossen.

Etwas später saßen die Verbrecher in dem Gemache beisammen, vor ihnen lag ein geöffnetes Felleisen.

Das Felleisen enthielt neben verschiedenen Gegenständen mehrere Lederbeutel mit allerlei

Geldmünzen; sie leerten den Inhalt aus und schütteten denselben auf den Tisch.

Wenzel wühlte mit gierigen Händen in dem geraubten, blutbefleckten Gute, dessen Teilung vorgenommen wurde.

Der Eifer, mit welchem man dabei zu Werke ging, ließ die Verbrecher alles andere um sie her vergessen, emsig zählend, die Köpfe gegen den Tisch niedergebeugt, so saßen sie da, beleuchtet von dem trüben Laternenlicht, das nur wenig Helle in dem Gemache verbreitete.

Da fühlte der alte Balzer plötzlich eine Hand auf seiner Schulter. Erschrocken richtete er sich empor und der zornige Blick begegnete dem trüben Auge seines blödsinnigen Weibes.

Zum Teufel, was willst Du hier, rief er, pack Dich hinaus, Du närrisches Geschöpf, hast uns beide nicht wenig erschreckt, fort, sag' ich, fort.

Nein, nein, rief sie, ich bleibe hier, denn ich muß Euch das viele Geld, was Ihr da habt, zählen helfen.

Ei, ei, der Wenzel hat ja noch mehr als Du, gib acht, daß er Dich nicht betrügt.

Wenzel warf seiner Stiefschwester einen finsternen, hascherfüllten Blick zu, er hätte sie lieber erfaßt und zu Boden geschlagen, so ergrimmt war er.

Schafft sie fort, sagte er zum Alten und glaubt nur sicher, daß sie uns einst Unheil bereiten wird, durch ihre Verücktheit schwächt sie doch alles untereinander und es ist sehr einfältig von Regina, daß sie nicht besser auf die Blödsinnige acht gibt.

O, tadle Regina nicht, Du schwarzköpfiger Teufel, rief die Unglückliche, sie schläft und weiß nicht, daß ich während der Nacht im Hause umgehe, wie ein Geist, der keine Ruhe findet, ja, ja, hier schläft schon so mancher, der ebenfalls keine Ruhe finden kann, o, es ist ein verfluchtes Haus, in welchem ich wohne, ich habe lauter Teufel um mich und nur Regina meint es gut mit mir.

Plötzlich fuhr sie mit beiden Händen zwischen Balzer und Wenzel hindurch und begann in dem Gelde umher zu wühlen, so daß mehrere Stücke davon auf den Fußboden herabrollten.

Wenzel geriet darüber in wütenden Zorn. Er ergriff die Wahnsinnige mit seinen kräftigen Fäusten und schleuderte sie gegen die Wand.

Der alte Balzer stieß einen Fluch aus.

Bring sie hinweg, sagte er, und rufe Regina, daß sie bei ihr wacht, aber tu ihr nichts zu leide. Erst will ich mein Geld in Sicherheit haben, sagte Wenzel, immer eins nach dem andern.

Damit füllte er seinen Anteil in einen Beutel und steckte denselben in die Tasche seines kirschroten Wamses, dann brachte er die Stiefmutter aus dem Gemache.

Da ertönte ein lautes Klopfen an dem Eingange der Schänke; es wiederholte sich und wurde immer heftiger.

Was ist das, brummte Balzer, indem er sich schnell erhob und nach der Laterne griff, die sein Sohn zurückgelassen hatte.

Das Klopfen wurde von neuem wiederholt

und immer heftiger; der Einlaßbegehrnde mußte ganz besonders große Eile haben.

Der Wirt ging zur Tür und schob, ohne zu fragen wer da sei, den starken Riegel zurück und öffnete den Eingang.

Ein junger Mann stand vor ihm, fast atemlos und mit erhitztem Antlitz. Seine anständige Kleidung war mit Schmutz bedeckt und er sah aus wie einer, der einen langen Weg zurückgelegt und dabei wenig Zeit gebraucht hat.

Balzer betrachtete den jungen Mann von oben bis unten. Er hatte denselben, und zwar erst vor kurzem, gesehen, jetzt erinnerte er sich desselben ganz klar. Es war einer von den reisenden Kaufleuten, deren Wagenzug am Tage zuvor von dem Wildensteiner mit Hilfe des Ritters Kottwitz geplündert wurde.

Auch wir finden in ihm einen alten Bekannten wieder, und zwar den jungen Gerstenberg aus Sagan, welcher sich nebst seinem Vater als Gefangener auf der Burg Halbau befunden.

Wie kam der junge Mann hierher, wie war es ihm möglich geworden, aus dem festen Gefängnisse zu entkommen? Das werden wir später erfahren.

Verzeihung, wenn ich Euch zu so später Nachtzeit Störung verursachte, sagte Friedrich Gerstenberg, die Notwendigkeit zwingt mich dazu und ich werde Euch jede Mühe, die Ihr um meinetwillen habt, gut belohnen.

Balzers Gesicht wurde etwas milder, obwohl er noch immer finster um sich schaute.

Was begehrt Ihr, frug er dann. Ein Obdach kann ich Euch gewähren, sowie eine Labung, aber beides nur in bescheidenner Weise.

O, ich nehme mit allem vorlieb, wenn ich nur Sicherheit vor meinen Feinden finde.

Der Wirt erwiderte kein Wort.

Sagt mir, fuhr der junge Mann fort, sind nicht Gäste bei Euch eingekehrt, ein Ritter mit zwei Knechten in Begleitung eines ältlchen Mannes, mit welchen ich hier zusammentreffen wollte.

Es ist niemand dagewesen, entgegnete Balzer, wir sind für diese Nacht allein geblieben.

Dann müssen sie noch kommen, sagte der junge Gerstenberg, und ich will sie hier erwarten, bringt mir zur Stärkung einen guten Trunk und einen Trimbiss, denn ich bin hungrig und durstig geworden von der langen ungewohnten Fußreise.

Wo kommt Ihr her, wenn's erlaubt ist zu fragen, sagte Balzer, wie mir es scheint, habt Ihr keine angenehme Tour gemacht.

Nein, das war sie in der Tat nicht, entgegnete der Gefragte, doch horch, ich höre Pferdehufe erschallen, sie kommen. Gott sei Dank!

Vier Reiter sprengten vor dem Hause an. Es war der Ritter Nickel von Bresem mit seinen beiden Knechten Schöff und Dorst und in ihrer Mitte ritt der alte Gerstenberg aus Sagan.

Das Werk war sonach gelungen und Nickel

von Bresem hatte die Befreiung der beiden Gefangenen für zehn Schock Böhmisch zustande gebracht.

Da wären wir denn glücklich vor dem alten Eulenneste angelangt, sagte der Ritter von der Schellenkappe, und mein guter Freund, der Scottiwitz, wird, wenn er die Flucht der gefangenen Geldvögel wahrnimmt, in großen Zorn geraten. Nun, was kann es mir schaden, steht es doch so nicht mehr zum Besten mit ihm, und wenn die Görlicher Nachricht davon bekommen, daß er ihre Geleitsmänner erschlagen hat, dann kann es geschehen, daß sie ihn mit ihren Gewappneten überziehen und den Garous machen. Ich dagegen habe am Ende noch Ruhm davon, und zwar, weil ich die gefangenen Saganer aus der Burg befreite. Ha, ha, man muß sein klug handeln und bei meiner Ritterehre, das habe ich heute getan.

Da erschien der junge Gerstenberg vor dem Eingange der Schenke, begleitet von dem alten Balzer, welcher eine Laterne in der Hand trug.

Der Jüngling eilte seinem Vater entgegen, der ihm mit einem freudigen Rufe der Überraschung die Hände entgegenstreckte, indem er ausrief:

Gott und allen Heiligen sei Dank für dieses Wiedersehen, o, mein geliebter Sohn, welche Last ist bei Deinem Anblick von meiner Seele genommen.

Hört, meine Freunde, sagte Nickel von Bresem, ich muß Euch um der Sicherheit Eurer Person willen bemerken, daß wir nicht lange Zeit übrig haben, um sich den Gefühlen süßer Herzensergießungen zu überlassen, die Zeit drängt und wer

kann es wissen, ob nicht schon der Halbauer im Sattel sitzt, um die Flüchtlinge zu verfolgen und wieder einzufangen, eilt daher so schnell als möglich von dannen.

Das war auch in der Tat sehr vernünftig gesprochen, und nach einer kurzen Rast ging es wieder weiter, nachdem Balzer sein einziges Pferd für einen guten Preis aus dem Stalle gegeben, welches von dem jungen Gerstenberg bestiegen wurde, worauf die kleine Schar mit Windeseile dahinjagte und in dem Schatten der Nacht verschwand.

Die Flüchtlinge waren fort.

Da entstand mit dem Morgengrauen ein wildes Getöse, und als Balzer neugierig und nicht ohne Furcht zum Fenster eilte, um zu sehen, was es gebe, da sah er einen Haufen Reisige, wohl fünfzehn bis zwanzig Mann vor dem Hause halten, an ihrer Spitze befand sich der Ritter von Kottwitz nebst seinem Freunde, dem Wildensteiner. Beide befanden sich in einer seltenen Aufregung, was man an ihrem Fluchen und Toben wahrnehmen konnte.

Hallo, rief der Wildensteiner, macht die Tür auf oder wir stecken das Nest in Brand.

Balzer, sowie Wenzel öffneten, beide erschienen nur zur Hälfte angekleidet auf der Schwelle.

Hallo, alter Schurke, rief der Ritter von Kottwitz, hast Du Gäste im Hause?

Nein, Herr, keine fremde Seele, war die Antwort, aber, fügte er hinzu, es sind welche dagewesen, jedoch schon seit wenigstens drei Stunden wieder

fort. Ein Ritter mit zwei Knechten und noch zwei Reisenden, einem alten und einem jungen.

Dann sind sie es gewesen, rief der Wildensteiner, es herrscht kein Zweifel darüber, welchen Weg haben sie genommen?

Den nach Sagan, war die Antwort.

Laßt uns ihnen nacheilen, rief der von Kottwitz, wir müssen sie erreichen, und sollte ich mit meinem Rosse zusammenbrechen.

Die Schar eilte in wilder Hast davon, allein die Mühe war vergebens, indem die Flüchtlinge einen zu weiten Vorsprung gewonnen und am andern Morgen ^{*}glücklich in Sagan anlangten.

Die Gattin Balzers lag schwer krank darnieder, und zwar war ihre Krankheit eine Folge der Mißhandlung, welche Wenzel in der erwähnten Nacht an ihr verübt, als die Unglückliche die beiden Verbrecher gestört, während sie im Begriff standen, das dem ermordeten Händler abgenommene Geld unter sich zu teilen.

Regina war bei diesem Auftreten der Mutter zu Hilfe geeilt und hatte sie aus den Händen Wenzels befreit, der sich zähneknirschend aus dem Zimmer entfernte.

Das Mädchen brachte hierauf die Mutter zu Bette und ließ sie nicht mehr aus den Augen.

Am folgenden Abend verließ Regina das Haus, um sich ein wenig im Freien zu erholen, diesen Umstand benutzte Wenzel zur Ausführung eines teuflischen Bubenstücks.

Er schlich sich in die Kammer seiner Stiefmutter, nahte sich ihrem Lager und lauschte.

Die Kranke schlief.

Er trat näher und goß eine flüssige Substanz in den Nachtrunk, dann stahl er sich ungesehen wieder hinweg.

Balzer, der Alte, war nicht anwesend.

Regina hatte unterdessen eine Zusammenkunft mit ihrem Geliebten Wolfgang, dem jungen Eisen-schmelzer. Die Gegend, wo sie einander begegneten, war öde und einsam, kein Lauscher näherte sich derselben.

In den Blicken des jungen Mädchens lag eine tiefe Niedergeschlagenheit; woher kam dieselbe, das war nicht das Glück der Liebe, welches hier die Herzen neben einander geleitete.

Nein, es war Kummer und bange Besorgnis, die das Gemüt erfüllte.

Du willst mich verlassen, sagte das Mädchen, um nach Deiner Heimat zu gehen, das tut mir leid, mein guter lieber Wolfgang.

Ich muß, entgegnete der junge Mann, die Pflicht gegen meine Mutter fordert es von mir, könnte ich allein über mich gebieten, ich würde nie aus Deiner Nähe scheiden, nie von Dir gehen.

Regina wurde sehr traurig, ach, seufzte sie, mit der Trennung von Dir, mit Deinem Abschied wird mein letzter Trost schwinden und hier allein werde ich meines Lebens nimmer froh, o Wolfgang, Du glaubst nicht, in welch' einer Lage ich mich befinde, alles rings um mich her erscheint mir schrecklich,

wohin mein Auge auch blicken mag, es gewahrt nichts als namenlose Angst, nichts als Entsezen.

Und das Mädchen begann zu bebien, während Tränen in ihre Augen traten.

Ach, fuhr sie fort, wie bin ich froh, wie danke ich es Gott, mit Dir einmal sprechen zu können, was mir bisher nur für Augenblicke vergönnt war, indem mich mein Vater, sowie mein abscheulicher Stiefbruder wie ein Paar Raubgeier bewachten, o welch ein entsetzlicher Mensch ist dieser Wenzel, seine Gestalt und seine Seele sind eines so grauenhaft wie das andere.

Wäre meine arme Mutter, die er so arg gemißhandelt, ohne mich nicht ganz verlassen, bei Gott ich würde keinen Augenblick Bedenken tragen, mich durch die Flucht zu retten, ja zu retten, denn in dem Hause meines Vaters herrscht Fluch und Verderben.

Meine teure Regina, sagte der junge Mann, ich will es Dir nicht verhehlen, daß Deine Worte, so wie Dein ganzes Wesen einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich gemacht haben und ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich der Meinung bin, daß in Deinem Herzen irgend ein grauenhaftes Geheimnis verborgen und begraben liegt, ein Geheimnis, vor dessen Enthüllung Deine eigene Seele zurückshaudert.

Regina zitterte noch heftiger.

Ich will nicht weiter in Dich dringen, fuhr Wolfgang fort, aber sei versichert, daß ich dieses

Mitleid für Dich empfinde, daß ich Deinen Kummer fühle, wie ihn Dein Herz nur selbst empfinden kann.

Das ist ein großer Trost für mich, entgegnete Regina, aber was soll mit mir geschehen, wenn ich künftighin diesen Trost durch Deinen Verlust nicht mehr besitze, dann wird die Nacht, welche mich schon jetzt zu ereilen anfängt, noch finsterer sich gestalten und die Verzweiflung wird mich mit ihrer vernichtenden Gewalt ergreifen.

Es ist ein Unglück für Dich, teure Regina, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen, ein Fluch für Dein junges Leben, denn ich habe bereits so verschiedenes über Deinen Vater und Deinen Bruder reden hören, man hält nichts Gutes von ihnen und ihre Namen werden mit geheimnisvollen Geschichten in Verbindung gebracht, deren Aufklärung ich um Deinetwillen niemals wünschen möchte.

Regina hatte das Antlitz zur Erde gesenkt, sie gab keine Antwort.

Doch da fuhr sie aus ihrem düstern Nachdenken auf. Ich muß fort, sagte sie, muß zu meiner armen Mutter zurückkehren, die ich allein gelassen habe, mir wird so hange um's Herz — der Wenzel ist allein im Hause.

Wann werden wir uns wiederssehen, sagte Wolfgang, nur noch acht Tage sind mir vergönnt in Deiner Nähe zu weilen, dann muß ich Dich verlassen.

Morgen abend wirst Du mich an dieser Stelle wieder treffen, entgegnete Regina, ich komme bestimmt, denn wie ich erfahren habe, wird mein Vater nach Freiwalda hinüber gehen, und zwar in meines Bruders Begleitung, was sie daselbst wollen, weiß ich nicht, aber gehen werden sie ganz gewiß.

Die Liebenden nahmen nun Abschied von einander, und während Wolfgang der Eisenschmelze zuging, eilte Regina nach der Wohnung zurück.

Im Hausflur trat ihr Wenzel mit finster höhnischem Gesicht entgegen.

Endlich kommt die schmucke Dirne heim, sagte er, nachdem sie genug gescherwenzelt mit dem schmucken Buhlen, der ihr den Kopf verdreht gemacht; das sollte der Vater wissen, nun, nur Geduld, er soll's schon noch bei Zeiten erfahren, damit dieser Liebelei ein Ende gemacht wird, oder willst Du es etwa leugnen, daß Du mit dem Wolfgang im Walde umher gelaufen und die blöde Mutter unterdessen allein gelassen hast, he, was sagst Du nun?

Ich mag mich mit Dir nicht zanken, sagte Regina, und was Du dem Vater zu sagen für notwendig hältst, werde ich Dir nicht auszureden suchen, der Wolfgang ist ein guter braver Mensch, zehnmal besser als Du. — Er besitzt ein edles Herz und Gemütt, Du aber bist von jeher ein gefühlloser Teufel aus der Höölle heraus gewesen.

Wenzel lachte, oder vielmehr grinste und schnitt ein Gesicht, daß Regina darüber erschraf,

dann wandte sie sich von ihm ab und eilte nach der Kammer, wo die kranke Mutter lag.

Aber welche Veränderung war unterdessen mit derselben vorgegangen. Stöhnen vor Schmerzen lag sie auf ihrem harten Lager, sich windend wie ein getretener Wurm, dabei stochzte sie mit den mageren Armen um sich herum, als sei sie angstvoll bemüht, sich von irgend einer unsichtbaren Gewalt loszureißen, die sie zu überwältigen suchte; dabei stand ein weißer Schaum auf den geöffneten, bald sich wieder schließenden Lippen. Es war in der Tat ein entsetzlicher Anblick.

Regina stand von Schrecken ergriffen neben dem Bett der unglücklichen Mutter.

Barmherziger Gott! was ist hier geschehen, rief sie in unbeschreiblicher Angst, o Mutter, arme Mutter, Du mußt sterben.

In der gräßlichen Angst lief sie hinaus, um den Wenzel zu holen; dieser aber hörte die Schilderung von dem Zustande der Kranken sehr gleichgültig an und sagte ärgerlich:

Was wird es weiter sein, als daß sie wieder um einige Grade verrückter geworden ist, daran sind wir ja schon längst gewöhnt.

Nein, nein Wenzel, dem ist nicht so, jammerte Regina, komme und sieh selbst nach, der Zustand, in welchem sich die Unglückliche befindet, ist bisher noch niemals bei ihr eingetreten.

Nach einiger Zeit folgte Wenzel seiner Schwester, er sah die kranke, sah, wie sie sich wand vor Schmerzen, hörte ihr Stöhnen und Jammern, ohne

dß in seinen Zügen auch nur die mindeste Bewegung zu erkennen war.

Es kann sein, daß sie kräcker wird, sagte er nach einer Pause, nun wir müssen es abwarten.

Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich immer mehr, heftige Krämpfe stellten sich ein, wobei sie laut zu schreien begann.

So dauerte es eine Stunde, die Besinnung hatte sie verlassen, sie fühlte nichts mehr von den Schmerzen, die ihre Eingeweide zerrissen und mit den fürchterlichsten Qualen erfüllten.

Regina war neben dem Lager niedergesunken und betete für das Leben der armen Mutter, daß es ihr erhalten bleiben möge. Allein ihr Flehen ging nicht in Erfüllung, der Tod war unausbleiblich. Das Opfer war dem Werke des Meuchelmörders versfallen, und als der alte Balzer heimkehrte, war seine Gattin tot.

Regina weinte, Wenzel dagegen stand stumm in einer Ecke der Kammer.

Schweigend hefteten Balzers Blicke sich auf diese Szene.

Nachdem der Ritter Adrian von Kottwitz nebst dem Wildensteiner die Überzeugung gewonnen, daß eine weitere Verfolgung der Flüchtlinge erfolglos sei, wandten sie ihre Rossen heimwärts, wobei sie voll Ingrimm gegen Nickel von Bresem erfüllt waren, der ihnen einen so hämischen Streich gespielt und den beiden Saganern zur Flucht aus dem Schlosse zu Halbau verholfen hatte.

Der Schurke hat es nicht umsonst getan, rief der Wildensteiner, das glaubt mir sicher, er ist für diesen Streich ohne Zweifel gut belohnt worden, und wenn Ihr jemals mit ihm zusammentrefft, dann schlagt den Glenden mit dem Schwertgriff ins Gesicht dafür, daß er Eure Gastfreundschaft, die Ihr ihm bewiesen, so schändlich verraten und verletzt hat. Hätte man ihm wohl dergleichen zutraut?

Der Kottwitz knirschte mit den Zähnen. Der Lumpenhund muß hängen, sobald er mir in die Hände gerät, rief er, daß er ein fahrender, nichts-nütziger Strauchdieb von jeher gewesen, wußte ich, aber dennoch war meine Meinung immer noch eine zu gute, als daß ich ihn eines solchen Schurkenstreiches für fähig gehalten hätte.

Gegen Morgen langten die Reisigen in Halbau an, wo sie einen Boten vom Schlosse Jänkendorf antrafen, welchen der Ritter Konrad von Landskron an den von Kottwitz abgesandt hatte.

Was bringt uns derselbe? frug der Halbauer den von Schleiz.

Ich bin der Meinung, daß es nichts gutes ist, antwortete der Gefragte. Man sagt, daß der Vorfall mit der Görlitzer Geleitung gar übel vermerkt worden sei, und daß ein Angriff gegen die Burg sehr leicht erfolgen könne.

Der Bote wurde eingeführt und überreichte dem von Kottwitz ein Schreiben, welches von Konrad von Landskron verfaßt war und in welchem ihn derselbe mitteilte, auf der Hut zu sein, indem

ein Anschlag gegen sein Schloß gerichtet und er zu erwarten habe, in der Burg überfallen zu werden.

Wir haben stets gute Freundschaft gehalten, schrieb Konrad von Landskron, und es soll auch weiter so sein und bleiben, daher ist es Pflicht, Euch zu warnen, damit Ihr Euch bei Zeiten der drohenden Gefahr vorsehen könnt.

Der Kottwitzer hatte das Schreiben mit großer Aufmerksamkeit gelesen, während sein Freund Schleiz gedankenvoll in der Nähe stand.

Nun, was sagst Du dazu, frug der Ritter, was rätst Du mir?

Die Sache ist sehr ernsthaft, sie verdient reiflich erwogen zu werden, und wenn ich Dir raten soll, dann laß Deine Gemahlin samt Deinem Söhnchen in Sicherheit bringen, weil es noch Zeit ist, schaffe sie aus dem Bereich der Gefahr hinweg, bevor die Entfernung derselben unmöglich gemacht wird.

Ich muß gestehen, daß ich diesen Rat ungern befolge, sagte Kottwitz, möchte mich nicht gern von Weib und Kind trennen, da es doch wohl nicht zweifelhaft ist, daß meine Burg im Fall eines Angriffs den nötigen Widerstand gewähren und sich nicht ergeben wird. Sicherer mag's wohl sein, aber ich trage kein Verlangen, einen solchen Ausweg einzuschlagen.

Was die Notwendigkeit gebietet, läßt sich nicht zurückweisen, entgegnete Schleiz, und besser ist es, sich bewahrt als beklagt zu sehen, doch tue ganz was Du willst und handle nach Deinem eigenen Ermeessen.

Wir wollen warten, sagte der Burgherr, noch ist die Gefahr nicht vorhanden.

Der Vate wurde entlassen.

Da trat die Gemahlin des Ritters ein, an der Hand einen Knaben von etwa zehn Jahren führend.

Sie war noch eine junge schöne Dame mit blond gelocktem Haar und sanften blauen Augen, etwas bleich von Gesicht.

Der Knabe, welchen sie führte, war ganz ihr Ebenbild.

Verzeihe, mein Gemahl, sagte sie in schmerzlichem Tone, wenn ich hier zur Unzeit eintrete und vielleicht unwillkommen bin. Die Sorge um Dich, der Kummer für unsere Zukunft läßt mich nicht länger schweigen, ich muß sprechen, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Adrian, mein teurer Freund, fuhr sie fort, unserm Hause droht Gefahr und Verderben, das ist's, was ich erfahren habe, Deine Feinde sind im Begriff, sich gegen Dich zu erheben, weil Du sie beleidigt und ihnen Unrecht getan hast. Wollte Gott, dem wäre nicht so, damit wir hier in Frieden leben könnten, anstatt in Gefahr und Sorge schwieben zu müssen.

Nächst Deinem begangenen Unrecht hast Du Dir einen Verräter geschaffen, den elenden Bresem, der jetzt gegen Dich auftritt und Zeugenschaft gegen Deine schlimmen Handlungen leisten wird.

Der Ritter wurde durch die Rede seiner Gattin unmutig gestimmt, sein Gesicht verfinsterte sich und er entgegnete mißgestimmt:

Warum mischest Du Dich in meinen Handel, wovon Du doch nichts verstehst. Ich habe mein gutes Recht und werde es verfechten, niemand soll es mir nehmen, und sollte ich mit meinem Leben unter den Trümmern dieses Schlosses zu Grunde gehen.

Gott wolle das verhüten, sagte seine Gemahlin, um meinetwillen und unseres Kindes willen. Ein so hartes Gericht wolle er abwenden.

Sei unbesorgt, entgegnete der Burgherr, Du und der Knabe sollen unbeschädigt aus dem Bereich des Schlosses gebracht werden, noch ehe sich die drohenden Wolken am Himmel zeigen. Ihr werdet unter dem Schutze meiner Freunde sicher sein und die Gefahr nicht kennen lernen, welcher ich als Mann und Ritter kühn entgegentreten werde.

Aber um mich jeder Besorgnis für Dich entzthalgen zu können, sollst Du schon morgen die Burg verlassen, mein Freund Ritter Schleiz soll Dich unter sicherer Begleitung nach Schloß Jänen-dorf führen und dem Schutze Konrads von Lands-kron anheim geben, wo Du samt unserem Sohne außer aller Gefahr sein wirst.

Die Gemahlin des Ritters verließ das Gemach mit tiefer Bekümmernis, und obwohl sie gern bei dem Gatten in der Zeit der Gefahr verblieben wäre, so hielt sie doch die Sorge für den Knaben davon ab, für dessen Leben sie zitterte.

Am folgenden Tage wurde alles zur Abreise gerüstet. Die Dame bestieg ein kräftiges sicheres Roß, während ein Gefolge von acht Reisigen sie

umgab, um sie zu geleiten. Der von Schleiz führte die kleine Kavalkade, der Freifrau zur Seite ritt auf einem sicheren sanften Schimmel der kleine Heinrich von Rottwitz.

Der Zug hielt im Schloßhofe zur Abreise bereit. Der Ritter herzte seinen Knaben zum Abschiede, während seine Gemahlin mit feuchten Augen umherschaute, denn es war ihr, als stehe sie im Begriff, für immer von diesen Mauern Abschied zu nehmen.

Da sprengte ein Ritter in großer Eile der Burg zu, ihn begleiteten einige Reisige. Es war der Bruder des Burgherrn, Heinrich von Rottwitz mit dem Zunamen Bock, welcher am Hofe des jungen Herzogs von Sagan lebte und schon seit längerer Zeit nicht mehr zu Schloß Halbau gewesen war.

Die Brüder begrüßten einander mit gegenseitiger Überraschung.

Ei, rief Bock, da ist ja auch meine schöne Schwägerin schon hoch zu Ross und auch mein kleiner Better Heinrich ohne Zweifel im Begriff, einen Morgenritt zu tun.

O, mein guter Bruder, rief Adrian, es ist eine ernste Sache, um deren willen dies alles geschieht, meine Gemahlin steht im Begriff mit meinem Sohne Schloß Halbau zu verlassen, indem uns Unheil droht.

So bist auch Du bereits davon unterrichtet, rief der Saganer, nun desto besser, auch ich bin gekommen, fuhr er fort, Dich zu benachrichtigen,

dass über Dir und den Deinen das Verhängnis schwebt.

Denn, fuhr er fort, der Vorfall mit den beiden Saganer Kaufleuten ist zu den Ohren des jungen Herzogs gekommen, dieselben sind gestern vernommen worden, zugleich hat der Rat von Görlitz eine schwere Anklage beim Herzog gegen Dich wegen Eides- und Treubruch erhoben, und da die herzoglichen Brüder mit den Görlitzern auf freundschaftlichem Fuße stehen, so ist der Vorfall ganz absonderlich geeignet, Deinen Handel um so schlimmer erscheinen zu lassen. Daher bin ich eiligst zu Dir herausgekommen, um Dich zu warnen und um Dir zu raten, damit die Flamme gedämpft werde, welche unter der Asche brennt und vielleicht in kurzer Frist zum Ausbruch kommen wird.

Ich kann nichts tun, als mich auf mein gutes Schwert und die festen Mauern meiner Burg zu verlassen, sagte Adrian von Rottwitz, das übrige möge dem Zufall anheimgestellt bleiben; um aber die Meinigen zu schonen und sie der Gefahr zu entziehen, so stehe ich, wie Du siehst, im Begriff, sie von mir zu lassen und an einen sicheren Ort zu bringen.

Das ist's also, weshalb dies alles geschieht, sagte der Bruder, aber ich glaube, dass dieses nicht das richtige Mittel zu einer friedlichen Lösung dieses Zwistes sein wird. Du mußt einen ganz andern Weg einschlagen, mein lieber Bruder.

Ich kenne einen besseren nicht, entgegnete der Schloßherr, mit finsternen Blicken zur Erde schauend.

O ja, ich kenne ihn, antwortete der Saganer, der Weg des Vergleichs liegt offen vor Dir, und wenn Du denselben wählst, dann wird ohne Zweifel der Streit in Frieden beigelegt, und das ist nach meinem Dafürhalten das beste Mittel, um von Dir und den Deinigen großes Unheil fernzuhalten.

Ich werde mich nie dazu verstehen, den Bittenden und Nachgiebigen zu spielen, sagte der andere trozig, nein, niemals, und wenn es mein Unglück wäre. Gab je ein Kottwitz nach, so lange er sein Schwert zu ziehen vermochte?

Wohl mein Bruder, sagte jener, das ist wahr, aber wann geschah es auch, daß ein Kottwitz sich gegen die Ordnung und Sicherheit des Landes auflehnte, wie Du es leider vor wenig Tagen zu meinem und meiner Freunde größten Bedauern getan hast.

Adrian von Kottwitz richtete sich rasch empor. Mein Herr Bruder, sagte er, hier ist nach meiner Meinung nicht der Ort, um über dergleichen Sachen zu verhandeln, brechen wir lieber davon ab, um Dir aber zu zeigen, daß ich trotz dem allein nicht gesonnen bin, nachzugeben, so sollst Du Zeuge sein, wie ich meine Gemahlin und meinen Sohn ziehen lasse, um auf das, was kommen wird, vorbereitet zu sein.

So willst Du bei Deinem unseligen Entschluß verharren, rief der zur Versöhnung ratende Bruder in einem fast schmerzlichen Tone.

Ja, ich will es, war die Antwort, und nichts soll meinen Entschluß wankend machen.

Das ist Verblendung, namenlose Verblendung, rief der Saganer, bedenke, wie vermagst Du es als der Schwächere, der Zahl Deiner Gegner zu widerstehen. Bedenke, der Herzog ist weit mächtiger als Du, und die Bewaffneten der starken Sechsstadt Görlitz sind des Kampfes und des Sieges gewohnt; Du wirst ihnen nimmer gewachsen sein, darauf gebe ich Dir mein Wort als Edelmann.

Die Bemühungen, den Bruder umzustimmen, blieben erfolglos. Er beharrte auf seinem Vorsatz.

Zieht Eures Weges, rief er hierauf der Gattin und den Reisigen zu, ich habe es satt noch länger über eine Sache zu verhandeln, welche von mir bereits beschlossen worden ist.

Damit wandte er sich ab, zuvor aber gab er seinem Freunde von Schleiz noch einen Wink, welchen derselbe sogleich verstand.

Reiset mit Gott, Frau Schwägerin, rief der Saganer in beklommertem Tone, und Du, mein blondlockiger Better, leb wohl! Gott sei mit Dir und schütze Dich, wie er mit demjenigen sein möge, der den Schmerz dieser Stunde über Dein junges Haupt durch seinen Starrsinn gebracht hat.

Die Freifrau senkte die Augen zur Erde, während sich Tränen in denselben zeigten, dann machte sie eine leise Bewegung wie zum Abschiede mit der Hand, worauf sich der Zug in Bewegung setzte.

Adrian von Kottwitz wandte sich ab und ging dem Eingange des Schlosses zu.

Da hielt ihn die Hand des Bruders zurück.
Ich fühle es, daß ich Dir lästig bin, sagte er,
denn noch hast Du mich nicht aufgefordert, mit
Dir zu gehen, darum leb' wohl!

Jener sagte nichts auf diese Rede.

Leb' wohl! fuhr der andere fort, ich kam hierher
um den fliehenden Frieden an Dein Haus zu
befestigen und Deine Wohlfahrt für die Zukunft
mehr und mehr zu sichern; Du hast meine guten
Absichten nicht anerkennen mögen und sie trozig
zurückgewiesen, aber Du wirst für das, was geschieht,
verantwortlich gemacht werden, und diese Verant-
wortung kann schwer für Dich werden.

Adrian von Kottwitz lächelte verächtlich.

Mache Dir nicht so viel Kummer um mich,
sagte er, ich selbst werde für das, was mir wider-
fahrt, einstehen und weder Dir noch irgend jemandem
zumuten, für meine Handlungsweise verant-
wortlich zu sein.

Der Saganer überzeugte sich, daß alles ver-
geblich sei, den Bruder zu andern Entschlüssen zu
veranlassen. Er blieb so hart wie Eisen, und schon
nach Verlauf von einer Stunde schieden die Brüder
von einander, ohne daß ihre Stimmung eine ver-
söhnende geworden war.

* * *

In der Schenk zu Wiesau herrschte eine düstere
Stimmung; der Tod der Mutter hatte auf Regina
einen tiefen, schmerzlichen Eindruck gemacht, was
indessen bei ihrem Vater und dem Stiefbruder

keineswegs der Fall war. Beide schienen vielmehr
froh zu sein, als sie aus dem Hause und begraben
war.

Regina befand sich jetzt in einer fast trostlosen
Lage; sie hatte nun außer dem jungen Wolfgang,
dessen Trennung in wenigen Tagen stattfinden
sollte, keinen Freund mehr zur Seite und der
Aufenthalt in der einsamen unheimlichen Herberge
wurde ihr von Tag zu Tage immer unerträglicher.
Sie wünschte, dieselbe verlassen zu können.

Mit begründetem Argwohn beobachtete sie
Vater und Bruder, deren verbrecherisches Treiben
ihr kein Geheimnis geblieben war; sie hatte schon
so manches wahrgenommen, was sie auf den Gedanken
brachte, daß ihr Vater ein verhärteter Bösewicht
und ihr Stiefbruder ein verworfener Schurke sei,
dessen Gewissen längst erloschen und der von Hab-
sucht angetrieben zu jeder Schlechtigkeit fähig sei.

Was die Verhältnisse des alten Balzer betraf,
so befand sich derselbe in keiner schlimmen Lage.
Er besaß Vermögen, und durch seinen Geiz war
es ihm gelungen, dasselbe von Jahr zu vermehren,
daß er sich dabei der schändlichsten und gewissen-
losesten Mittel bediente, haben wir bereits gesehen.

Man möchte glauben, daß es nicht in der
Natur des Menschen liegen könne, die innenwoh-
nenden Gefühle so zu ertöten, wie es bei dem
Besitzer des Mordkretschams und seinem Sohne
der Fall war; aber es ist dennoch unleugbar, und
das, was wir hier dem Leser erzählen, beruht auf
historischer Begründung.

Der ehrenwerte Pastor Worbs zu Priebus, welcher sich um die Geschichte von Sagan und der Lausitz so verdient gemacht, hat des Mordkretschams mehrmals gedacht und verlegt die daselbst verübten Verbrechen in die Jahre 1440 und weiter hinaus.

Die Habsucht Balzers wurde immer größer; er war unersättlich und sein Sohn Wenzel wett-eiferte mit seinem Vater in diesem Laster um die Wette.

In dem Knechte Eberhard fanden Vater und Sohn einen würdigen Genossen, der im Verein mit seinem Brotherrn schon manche Schlechtigkeit hatte zur Ausführung bringen helfen. Er war ein verschmitzter Schurke, diente als Spion und Verräter und scheute sich vor keiner schlimmen Tat. Er war ein Bösewicht, wie nur irgend einer gelebt hat.

Eberhard war bereits seit zwei Jahren in Balzers Diensten und in die dunklen Geheimnisse des Hauses eingeweiht. Er war ein höchst frecher Mensch und scheute sich nicht, seinem Herrn bei Gelegenheit die unverschämtesten Grobheiten zu sagen, ja es war bereits zwischen ihm und dem Wenzel zu heftigen Tätschkeiten gekommen, man hatte sich aber immer, und zwar aus gemeinsamem Interesse, wieder ausgesöhnt.

Jetzt war das Kleebatt vollständig einig miteinander.

Der Grund dieses guten Einverständnisses war ein ganz besonderer.

Eberhard hatte seine gierigen Augen auf Regina gerichtet, er wünschte sie zu besitzen, hatte es aber noch nicht gewagt, sich darüber zu äußern, dagegen war er aber gegen den alten Balzer und seinen Sohn auffallend untermüdig geworden, um bei beiden einen guten Eindruck zu gewinnen.

Regina ahnte nicht, was ihr bevorstand; wie konnte sie auf den Gedanken kommen, daß der verworfene Mensch, den sie stets gemieden, Absicht auf ihren Besitz hegte.

Einige Tage waren seit dem Begräbnis der Gattin Balzers vergangen, als die drei Genossen an einem stürmischen Abend um das Kaminfeuer herumsaßen und sich miteinander unterhielten.

Regina saß in dem anstoßenden Nebengemache; sie befand sich unwohl, Trauer und Schmerz hatten auf ihr Gemüt eingewirkt, sie fühlte sich krank und angegriffen.

Wenzel, der gegen seine Schwester stets unfreundlich gesinnt war, weil sie ihm als spätere Miterbin der Nachlassenschaft des Alten im Wege war, machte deshalb eine höhnische Bemerkung, und auf die Frage Balzers, was der Dirne eigentlich fehle und warum sie sich heute nicht sehn lasse, sagte er:

Gi, was wird es weiter sein, die Liebe hat sie krank gemacht, girrt sie doch alle Tage wie ein Täubchen nach ihrem Liebhaber.

Was sagst Du da, rief der Alte, sich rasch nach seinem Sohne umwendend, Regina hätte einen Liebhaber? Den möchte ich kennen lernen!

Dazu kann Rat werden, entgegnete Wenzel, ist er doch schon bei uns gewesen, ich meine den jungen Eisenschmelzer Wolfgang, mit dem sie, wenn es nur angeht, im Walde herumläuft, was ich vor wenig Tagen selbst gesehen habe.

Balzer sowie Eberhard stützen.

Ei, das ist eine Neuigkeit, die mich überrascht, sagte der Knecht, hätte es nicht für möglich gehalten, daß Regina hinter dem Rücken des strengen Vaters Liebschaft treibt.

Das will ich ihr schon anstreichen, rief Balzer grimmig, dergleichen Tollheit dulde ich nicht, und ich will ein schnelles Ende damit machen.

Nun, am längsten wird es gedauert haben, meinte Wenzel, und wie ich in Erfahrung gebracht, wird der schmucke Liebhaber in wenig Tagen für immer aus der Gegend scheiden.

Das wird sein Glück sein, sagte Balzer, mag er sich bei Zeiten aus meiner Nähe entfernen.

Eberhard hatte jetzt Wasser auf seiner Mühle, und er beschloß, mit seinem Antrage herauszurücken. Heute muß es zu einer Entscheidung kommen.

Hört einmal Balzer, sagte er, ich hätte ein Wort mit Euch zu sprechen. Ihr kennt mich und wißt, daß ich Euch stets zu willen gewesen und treu gedient habe. Wir sind in so manchen Stücken eng verbunden mit einander, so daß wir eigentlich gar nicht mehr von einander los kommen können, gebt mir Eure Tochter zum Weibe und sie ist versorgt für ihr ganzes Leben, denn wie Ihr wißt, bin ich nicht ohne Mittel und kann gar wohl daran

denken, eine Frau zu ernähren, überdies gefällt mir Regina gar sehr.

Der Redner schwieg und es trat eine Pause ein.

Der alte Balzer war durch den Antrag nicht minder als sein Sohn Wenzel überrascht worden, es kam ihnen das alles höchst unerwartet.

Hm, sagte er nach einem kurzen Schweigen, ich bin nicht in der Lage, meiner Tochter auch nur einen Heller Mitgift geben zu können, bin ein armer Mann.

Was das betrifft, so begehre ich nichts, sagte Eberhard, ja ich will mich verbindlich machen, daß Regina auf das Erbe ihrer verstorbenen Mutter Verzicht leistet; Ihr sollt keinen Heller davon herauszahlen und alles für Euch behalten dürfen.

Dieser Punkt war für Balzer von besonderer Wichtigkeit. Reginas Mutter hatte Vermögen ins Haus gebracht, dessen Herausgabe der Geizhals befürchtete.

Jetzt zeigte sich ihm plötzlich die unerwartete Aussicht, dieses Vermögen behalten zu können.

Auch für den habbüchigen Wenzel war dies ein erheblicher Umstand.

Na, das wäre garnicht übel Vater, sagte er, denkt einmal darüber nach.

Der alte Balzer blieb stumm, er berechnete schon, welchen Nutzen es ihm brachte, wenn er das Erbe seiner Tochter nicht herauszugeben brauchte.

Ist das Dein Ernst, Eberhard? sagte er nach einer Weile.

Ja, mein vollständiger Ernst, wenn Ihr „ja“ sagt und mich zum Eidam annehmt.

Ich will es tun, versetzte Balzer, Du sollst Regina zur Frau bekommen, aber unter der Bedingung, daß Du den Empfang ihres mütterlichen Erbes gerichtlich quittierst.

O, gern will ich das, wenn nur Regina die Meine wird, was scheer ich mich ums Geld, kann desselben noch genug erwerben.

Der Vertrag zwischen Vater und Sohn war demnach geschlossen.

Morgen werde ich Regina davon benachrichtigen, sagte der Alte, heute will ich es noch nicht tun, weil sie frank ist, ich will ihr die süße Ueberraschung bis zu dem nächsten Tage aufsparen.

Wenzel freute sich schon im voraus auf das, was nun folgen müßte. Regina als Eberhards Frau, das war doch eine zu unpassende Verbindung, und es stand zu erwarten, daß diese beabsichtigte Verbindung von ganz unberechenbaren Folgen sein könnte, war er doch froh, wenn sie aus dem Hause kam.

Ich wünsche Dir Glück Eberhard, sagte Wenzel, und wenn Du mein Schwager wirst, dann bitte ich Dich, mein liebes Stieffechterchen fein im Zaume zu halten, damit es ihr nicht einmal in den Sinn kommt, dem schönen Eisenhmelzer nachzulaufen und Dich im Stiche zu lassen.

* * *

Während das vortreffliche Kleeblatt noch bei einander saß, ließ sich das Nähern von mehreren Wagen vernehmen. Die Hunde im Hofe schlügen an und zugleich knallten die Peitschen der Fuhrleute, um ihre Ankunft anzumelden.

Eberhard sprang auf und griff nach seiner Vaterne.

Balzer und Wenzel folgten ihm sogleich nach, um die Einkehr in Empfang zu nehmen.

Unterdessen waren zwei schwere Frachtwagen im Hofe angelangt, begleitet von einigen bewaffneten Leuten.

Die Pferde wurden ausgespannt und in den geräumigen Stall geführt, während dies geschah, schlich Balzer schweigend um die Wagen herum, um sie zu besichtigen; Wenzel stand in der Nähe und unterhielt sich mit einem der Geleitsmänner, von welchem er erfuhr, daß die Güter nach Frankfurt bestimmt und Eigentum eines Zittauer Kaufmanns seien.

Die Angekommenen begaben sich hierauf nach dem Gasthause, wo Balzer Anstalten zu einem Abendessen traf, welches aus Fleisch, Suppe, Brot nebst Bier bestand, und da die Gäste eine weite und beschwerliche Reise zurückgelegt, so setzten sie sich mit dem besten Appetit zu Tische.

Während dem Essen hatte Balzer mit Eberhard ein Zwiegespräch unter vier Augen, wobei er sagte:

Sobald Du im Stalle fertig bist, begibst Du Dich nach dem „Toten Manne“ und meldest die Gäste an, sagst, sie möchten beizeiten morgen früh

auf sein, damit uns der Fang nicht aus dem Garne geht.

Hast Du die Begleitung gezählt? fuhr er fort.

Es sind zehn Mann außer zwei Fuhrleuten nebst vier Knechten, bemerkte Eberhard.

Dann sag' Ihnen, sie müßten wenigstens zu dreißig kommen und daß wir auch dabei sein werden.

Ho, ho, das wollt Ihr wirklich? meinte Eberhard.

Jawohl, sagte Balzer, der Wenzel ist schon beschäftigt, die Stahlhauben und Lanzen hervorzu suchen; eine Stunde vor Aufbruch der Wagen müssen wir fort sein, um uns zur rechten Zeit mit unseren Freunden vereinigen zu können.

Eberhard nickte bestimmt mit dem Kopfe, und nachdem ihm Balzer noch einiges zugeflüstert, kehrte derselbe nach dem Hause zurück. Der Knecht traf hierauf Anstalten, seine Botschaftsreise anzutreten.

Er warf zu diesem Zwecke einen alten Mantel um, stülpte einen alten Filzhut auf den Kopf, zog ein Paar lange Stiefeln an und verließ die Schenke, die Richtung waldeinwärts nach Hansdorf einschlagend.

Der „Tote Mann“, wohin seine Sendung gerichtet, war ein Ort im Walde, wo vor mehreren Jahren ein Mord verübt wurde. Auf die Stelle, wo das Verbrechen geschehen, warfen die Vorübergehenden einen Baumzweig, um der Seele des Getöteten Ruhe im Jenseits zu verschaffen. Eine

solche Stelle wurde mit dem Namen „ein toter Mann“ bezeichnet. Unweit desselben standen einige ärmliche Hütten, welche von Holzhackern bewohnt wurden. Es waren dies höchst verdächtige Leute, welche mit der Bande an der Tschirne gemeinschaftliche Sache machten und mit Balzer schon längst in geheimer Verbindung standen. Hierher ergingen gewöhnlich seine Botschaften und von hier wurden sie dann weiter befördert.

Der „tote Mann“ lag etwa eine Stunde von dem Mordkretscham entfernt.

Eberhard schritt schnell vorwärts; seine Sendung hatte Eile und er war in Geschäftssachen, wobei er einen Gewinn zu erlangen hatte, ein pünktlicher Mensch.

Nach einer Stunde hatte er den „toten Mann“ erreicht; er schlich scheu vorüber, vielleicht war es Furcht, die den schurkischen Verräter packte; vor ihm lagen die wenigen Hütten in Nacht und Dunkel begraben. Aus einer der zunächstliegenden schimmerte noch das lodernde Kaminfeuer heraus; nach diesem Hause wandte Eberhard seine Schritte.

Mit gewaltiger Faust pochte er an die gebrechliche Tür, welche auch bald geöffnet wurde.

Ein langer, härtiger Kerl, mit einem brennenden Kienspan in der Hand, erschien auf der Schwelle.

Guten Abend, Michael! sagte Eberhard, indem er dem Genannten die Hand reichte, freut mich, Dich zuhause anzutreffen.

Was Wetter! rief der unheimliche Bewohner der Hütte, welcher unter seinesgleichen mit dem

Namen der schwarze Michel benannt wurde, was bringt Dich denn noch in der späten Nacht zu mir?

Das sollst Du gleich erfahren, war die Antwort, es gibt Geschäfte, wobei wir Dich brauchen.

Komm herein, Eberhard, sagte der schwarze Michel, wir wollen dann weiter davon sprechen, es ist außer einigen guten Freunden niemand in der Wohnung.

Eberhard folgte der Aufforderung, worauf sich die Tür hinter beiden schloß.

In der von Rauch geschwärzten Stube saßen etwa fünf bis sechs wildaussehende Gesellen, welche den Eintretenden sämtlich als einen alten Genossen empfingen. Der Eberhard aus dem Wiesauer Kretscham war allen bekannt, und da er überhaupt ein verwegener Geselle war, so besaß er sogar einen gewissen Respekt bei den Buschkleppern.

Ha, rief er, da liegt Ihr alle samt und sonders auf der Bärenhaut, statt etwas zu tun; nun gut, ich bringe Euch Gelegenheit in Bewegung zu kommen, was Euch wohl bekommen wird, denn wir werden ein Schäflein scheren mit guter Wolle.

Und er begann hierauf den anwesenden Raubgesellen das Nötige mitzuteilen.

Frühmorgens schon müßt Ihr bereit sein, sagte er am Schlusse seiner Rede, denn die Wagen werden zeitig aufbrechen, haltet Euch daher im Hinterhalt und schont nicht, denn die Zittauer werden ihr Eigentum manhaft verteidigen, es sind handfeste Leute, die Schwert und Lanze zu führen verstehen.

Eberhard hielt sich nur kurze Zeit auf, dann kehrte er wieder heim.

Balzer hatte seine Ankunft bereits erwartet, und als er endlich kam, winkte ihn derselbe auf die Seite.

Nun? flüsterte er. Wie stehts? Hast Du alles besorgt? Werden sie kommen?

Alles, war die Antwort, unsere Freunde werden zur bestimmten Zeit auf ihren Posten sein.

Gut, sagte Balzer, jetzt geh' in die Küche und verzehre Dein Abendessen, laß Dich, wenn es geht, nicht blicken, damit wir die Gäste nicht stören, die sich größtenteils schlafen gelegt haben, die Wache ausgeschlossen, welche die Wagen in Obhut hält.

Wenzel trat jetzt auch heran.

Vater, sagte er, ich war vorhin in der kleinen Kammer, um zu morgen früh einige Dinge zusammen zu suchen, da sah ich denn, daß die Regina nicht zu Bett gegangen, eben so wenig ist sie unten zu finden; sollte sie sich heimlich entfernt haben und mit ihrem Liebhaber davongelaufen sein? Das wäre für uns ein gar unangenehmes Ereignis und der Eberhard wird sich darüber noch am meisten grämen.

Der alte Balzer riß die Augen gewaltig auf, das, was ihm sein Sohn mitgeteilt, klang gar nicht so zweifelhaft; konnte Regina vielleicht von dem, was ihr bevorstand, unterrichtet sein und konnte sie nicht darum sich entfernt haben, um dem ihr zugesetzten Schicksale zu entgehen?

Forschen wir nach, sagte Wenzel, ob sie sich noch im Hause befindet, wir wollen keinen Winkel undurchsucht lassen, und wenn sie nirgends zu sehen ist, dann brauchen wir uns über den Grund ihres Verschwindens durchaus die Köpfe nicht zu zerbrechen.

Eberhard geriet in die größte Verlegenheit; noch hatte er keinen Tag die Vonne, Bräutigam zu sein, empfunden, als er auch schon wieder des Schakes verlustig werden sollte. Die Braut war nicht zu finden. Regina hatte unbemerkt während der im Hause herrschenden Bewegung das Weite gesucht und war geflohen.

Eilen wir ihr nach, rief Wenzel, vielleicht, daß wir sie einholen, und Gnade Gott diesem Elenden, dem Wolfgang, wenn wir sie in seiner Begleitung antreffen, dann ist er für immer verloren, und ich will ihm den Schimpf doppelt und dreifach bezahlen, welchen er uns durch Reginas Entführung angetan hat.

Wenzel und Eberhard warfen sich auf ein Paar im Stalle stehende Pferde, nachdem sie sich zuvor mit Waffen versehen. Dann sprengten sie zum Hof hinaus.

Was ist das für ein Lärm im Hause? frug einer von den Posten stehenden Wachmannschaften den in den Hof heraustrtenden Balzer: Was geht denn vor?

Ach, mein lieber Freund, entgegnete der Gefragte, soeben habe ich entdeckt, daß meine Tochter auf und davongegangen ist, das macht mir großen

Kummer, und um sie wieder zu erlangen, habe ich soeben meinen zukünftigen Eidam nebst meinem Sohne ausgeschickt, um sie zu suchen; laßt Euch nicht stören, lieber Mann, und entschuldigt, wenn die Nacht weniger ruhig vergeht, als wie es sonst in meinem Hause zu geschehen pflegt.

Unterdessen hatte Wenzel und Eberhard den Weg nach der Eisenhmelze gewählt; nach dieser Richtung zu konnten sie die ersten Spuren von der Entflohenen auffinden. Sie waren nicht mehr weit davon entfernt, als sie im Schatten der Bäume eine männliche Gestalt erblickten, welche vor ihnen herging und zuweilen von dem bleichen Mondlichte beleuchtet wurde, um dann wieder in dem Dunkel der Nacht zu verschwinden.

Das ist ohne Zweifel der Lump, flüsterte Eberhard seinem Gefährten zu, suchen wir ihn einzuholen.

Das Letztere gelang ihnen leicht, aber statt dessen sahen sie einen ganz fremden Menschen.

Wer bist Du? rief Wenzel, und zu welchem Zwecke treibst Du Dich hier im Walde herum?

Ich bin aus dem Eisenhammer, sagte der Gefragte, ein noch junger Bursche, und habe dem Wolfgang, welcher fort gegangen ist, das Geleit gegeben.

Er ist fort? rief Eberhard, ganz fort? für immer?

Jawohl, für immer, war die Antwort, und in diese Gegend wird er schwerlich jemals wiederkommen.

Sag uns, wann Ihr aufgebrochen seid und
welchen Weg er eingeschlagen, frug Eberhard.

Den Weg nach Freiwaldau, war die Antwort,
und das geschah vor länger als fünf Stunden.

Dann ist es vergebliche Mühe, ihn zu erreichen,
flüsterte Wenzel seinem Gefährten zu, und wir
werden ihn nicht einzuholen vermögen.

Sag uns die Wahrheit, fuhr Wenzel fort, hast
Du wahrgenommen, daß ein Frauenzimmer in
seiner Nähe verkehrte?

Nein, ich sah nichts von dergleichen.

Du lügst, rief Eberhard zornig.

Bei Gott nicht, war die Antwort.

Hat er auch nicht dessen Erwähnung getan.

Ich weiß mich nicht zu befinnen.

Wenzel gab Eberhard einen Wink, und ohne
noch ein Wort zu sagen, lenkten sie ihre Rosse um
und kehrten nach Hause zurück, wo sie dem harren-
den Alten das Ergebnis ihres kurzen Rittes mit-
teilten.

Dieser geriet in wilden Zorn.

O, daß ich diesen Schuft in meinen Händen
hätte, rief er, ich wollte ihn dafür züchtigen, daß
er genug haben sollte, und Regina, dieses ver-
worfene Geschöpf, wehe ihr, wenn sie mir jemals
wieder vor die Augen kommt, ich will sie für diesen
Ungehorsam strafen.

Die Nacht verging voller Unruhe.

Frühmorgens wurde es in dem Kretscham
lebendig; die Fuhrleute nebst den Geleitsmännern
standen auf und rüsteten sich zur Weiterreise, und

um die vierte Stunde wurden die Pferde ange-
spannt. Die Peitschen knallten, die Hunde bellten,
und langsam rollten die schweren Wagen zum Hof-
tore des Mordkretschams hinaus.

Kaum waren sie auf der Waldstraße ver-
schwunden, als drei Reiter mit Stahlkappen auf
den Köpfen und mit kurzen Spießen und Schwertern
bewaffnet das Gasthaus verließen und den Wagen
auf einem Nebenwege zuvorzukommen suchten, was
auch sehr bald geschehen war.

Unterdessen hatte sich ein Teil der Tschirnaer
Banden in der Nähe des „toten Mannes“ postiert,
um die Ankunft der Frachtwagen zu erwarten,
deren Herannahen nur langsam geschehen konnte,
indem die Straße sehr schlecht war und durch den
vielen Herbstregen an manchen Stellen nur mit
großer Anstrengung passiert werden konnte.

Mittlerweile waren die drei Reiter auf be-
kannten Nebenwegen den Wagen schon weit voraus,
wir haben dieselben bereits erkannt. Es war Balzer
nebst seinem Sohne Wenzel und Eberhard, die
heute in selbsteigener Person bei dem Unternehmen
beteiligt waren.

Nehmt Euch zusammen, sobald es zum Zusam-
menstoß kommt, sagte Balzer, schließt die Sturm-
hauben sorgfältig, damit uns niemand erkennt und
wagt Euch nicht zu tief in die Hitze des Kampfes
hinein.

*

*

*

Die Bande, welche in der Nähe des „toten Mannes“ sich auf die Lauer gelegt, war bedeutend zahlreicher als man es hätte erwarten können, das kam aber daher, daß bald nach der Entfernung Eberhards aus der Wohnung des schwarzen Michels der Ritter von Wildenstein mit einer zahlreichen Gesellschaft seines Geschlechters daselbst anlangte, die sich nun den übrigen anschloß, um den Ueberfall in Gemeinschaft zur Ausführung zu bringen.

Diesmal wollen wir ihnen mit aller Macht zuschauen, rief der Anführer, und keine Maus soll uns entrinnen, zudem macht Euch auf heiße Kämpfe für die nächste Zukunft gefaßt, fuhr er fort, denn in sehr kurzer Zeit wird eine Fehde zum Ausfechten kommen, und zwar zwischen den Görlizern und dem Ritter Kottwitz auf Burg Halbau, welchem wir beizustehen ich für unsere Pflicht halte.

Doch seht, was kommen dort für drei sonderbare Gesellen zu Pferde an, wer kennt diese?

Es ist der Wirt aus der Wiesauschenke nebst seinem Sohne Wenzel und dem Knechte, sagte der schwarze Michel, sie haben das Geschäft für diese Nacht angeleitet und sind wackere Gesellen.

Ja, das sind sie, riefen mehrere andere, und man kann jederzeit auf ihren Mut und ihre Treue rechnen, dabei ist von dem alten und jungen Balzer einer so verschmitzt wie der andere.

O, ich kenne sie genugsam, sagte der Wildenstein, und sie sind mir willkommen.

Eine halbe Stunde später nahten die Wagen langsam, der erste war mit vier Pferden bespannt,

der zweite, als bei weitem schwerer beladen, hatte deren sechs.

An den Seiten und hinter den Wagen schritten die Bewaffneten mit geschulterten Partisanen einher.

Plötzlich kam der erste Wagen zum Stillstehen. Ein wüstes Geschrei erfolgte und im Nu waren die Reisenden auf allen Seiten von Reisigen eingeschlossen.

Es begann ein kurzer Kampf, die Räuber siegten, was bei ihrer Menge vorauszusehen war, und die Zittauer Besatzung ergriff, um sich zu retten, eiligt die Flucht.

Das Kaufmannsgut fiel den Räubern samt Zug und Zeng in die Hände.

Balzer nebst seinem Sohne Wenzel waren bei dem Unternehmen nicht die Letzten gewesen und jetzt, als die Bande Herr des Kampfplatzes geworden, da hielten sie sich heran, um bei dem Beuteanteil nicht zu kurz zu kommen.

Die weißen Leinwandplanen, welche über die Wagen gespannt waren, wurden herabgerissen und Kisten und Kästen samt den Warenballen umhergeworfen.

Ei ei, rief plötzlich eine rauhe Stimme mit lautem Gelächter, seht doch, was steckt in der leeren Tonne für ein Passagier? Es ist, hol mich der Henker, ein Frauenzimmer und wie es mir deucht, ein noch junges, schönes Mädchen.

Man leuchtete mit Windlichtern, und wer beschreibt des alten Balzers Ueberraschung, als er in dem jungen Frauenzimmer seine Tochter Regina

erkannte; sie hatte sich insgeheim auf dem Wagen versteckt, um auf diese Weise zu fliehen.

Die Ursache ihrer Flucht war, daß sie den an diesem Abend beschlossenen Heiratsplan erlauscht hatte, und infolge dessen erfaßte das Mädchen eine Angst, die sie zu diesem verzweifelten Entschlusse trieb. Das Miszlingen ihrer Flucht erfüllte sie mit unbeschreiblicher Angst.

Komm herunter, meine Tochter, sagte der Alte.

Du kannst hier nicht länger Verstecken spielen und ich werde Dich wieder in Deine liebe Heimat geleiten, die Du gewißlich schon entbehrt hast.

Vater, rief Regina, tötet mich lieber, als daß Ihr mich wieder mitnehmt, das ist's beste für mich.

Du bist närrisch, mein gutes Kind, entgegnete Balzer. Bist Du nicht meine größte Freude auf der Welt? Ja, das bist Du, und der Wenzel, so wie der Eberhard müssen mir das bezeugen,

Ja, da habt Ihr recht, meinte Wenzel, und ich glaube, daß nur Eure zu große Liebe gegen meine Stiefschwester schuld daran ist, daß sie ein wenig verwöhnt und verzogen worden ist.

Alle brachen in ein lautes Gelächter aus, während Regina vor Scham und Schmerz hätte vergehen mögen. Sie verbarg sich mit den Händen das Gesicht und weinte still vor sich hin.

Komm herab, meine Tochter, begann Balzer abermals, es ist Zeit, daß ich Dich den Blicken dieser Umgebung entziehe, bevor Du Dich ganz in Tränen auflöstest, was doch für mich ein allzu

großer Jammer sein würde, den Du mir gewiß nicht antun wirst. Komm her Eberhard, fuhr er fort, hilf Deinem Bräutchen vom Wagen herunter.

Der Genannte kam herbei.

Regina hatte sich aufgerichtet.

Bleib mir fern, rief sie, berühre mich nicht, denn Dein Anblick ist mir unausstehlich.

Oho, Du kleines Gänsechen, rief Wenzel, das sage nicht, denn es ziemt sich nicht, daß eine Braut so zu ihrem Bräutigam redet, was müssen meine werten Freunde von Dir denken?

Die Beute wurde in die nahen Häuser beim „toten Manne“ geschafft, während der alte Balzer in Begleitung seiner Tochter nach Hause zurückkehrte. Er hatte das arme Kind vor sich auf's Pferd genommen und trabte in langsamem Schritt dem Mordkretscham zu.

Zu Hause angelangt, ergoß sich der Alte in bittere Schimpftreden.

Ungeratene Dirne, die Du bist, rief er, hab gewaltig an mir halten müssen, um mich zu mäzipieren; nun aber, da wir unter vier Augen sind, will ich Dir sagen, was ich zu sagen habe.

Du bist ein ehrloses Geschöpf, ein Wegwurf, ein Schandbalg und hast das Haus verlassen, um jenem Sausewind nachzulaufen, der Dich mit seinem Geschwätz betört, während Du mit ihm im Walde herumgelaufen bist, was die Leute gesehen haben.

Ich verfolge jetzt einen andern Plan mit Dir. Du sollst heiraten, und zwar den Eberhard, das ist mein Wille.

Regina sank von Entsetzen überwältigt auf einen Sessel, sie rang schweigend die Hände.

Vater, rief sie endlich mit halberstickter Stimme, wenn Ihr das tut und mich zu dieser unseligen Verbindung zwingt, da wähle ich lieber den Tod, als daß ich jenes Ungeheuer zum Gatten nehme.

Balzer lachte höhnisch.

O, sagte er, Deine Verstellung soll mich nicht zur Aufgabe meines Entschlusses zwingen, das fällt mir gar nicht ein. Bin nicht so zarter Natur, als daß ich mich durch Dein Geheul breit schlagen ließe, nein, nein, da kommst Du bei mir nicht an; Du hast nur zweierlei zu wählen, entweder den Eberhard, oder, wie Du sagst, den Tod; das kannst Du machen, wie Du willst.

Jetzt scheer Dich zu Bett, fuhr er fort, aber untersteh' Dich nicht noch einmal davon zu laufen, es möchte Dir vielleicht schlechter als das erste Mal bekommen.

Gegen Morgen langte Wenzel und Eberhard an. Die Beute war geteilt und die Rotten der Tschirne schienen von der Erde verschwunden zu sein.

Balzer und seine Helfershelfer hatten diesmal einen glänzenden Anteil bekommen, welcher größtentheils aus barem Gelde bestand, indem man es nicht für geraten hielt, anderes Gut hier zu verborgen, mit Geld war es eine andere Sache.

Nun, wie geht es meinem lieben Schwesternchen, sagte Wenzel, nachdem das Geschäft abgetan war. Hat sie sich von ihrer nächtlichen Reise bald wieder erholt? Will es hoffen, armer Eberhard, fügte er

hinzu. Kann es mir denken, welche Sorge Du während dieser ganzen Zeit ausgestanden haben magst, ha ha.

Wenzel, sagte der andere, Du treibst Deinen Spott mit mir und das ist nicht recht, hab's nicht verdient obendrein noch gehänselt zu werden.

Na, sagte Wenzel, beruhige Dich deshalb, es war ja nicht so böse gemeint, wir sind ja Freunde und als zukünftiger Schwager mußt Du schon einige Rücksichten gegen mich gelten lassen.

Das Mädel ist rein närrisch, bemerkte der alte Balzer, sie greint, heult und geberdet sich wie eine Besessene, weiß nicht, was daraus werden soll. Ich glaube, sie gerät der Mutter nach, die ja auch verrückt wurde.

Regina hatte sich auf ihr Lager geworfen, sich ganz ihrer Verzweiflung überlassend. Sie war völlig ratlos und kein Ausweg zeigte sich ihr in dieser Bedrängnis. Nacht und Dunkel verhüllte ihre Seele.

Die Aufregung ihres Gemüts war dabei so heftig, daß sie nach Verlauf von zwei Tagen in eine schwere Krankheit verfiel. Das Nervenfeuer erfaßte sie und die Besinnung begann zu schwinden; Regina erkannte keinen Menschen mehr und sah lauter Ungeheuer und Teufel um sich; bei dem Anblick schrie und tobte dieselbe so laut, daß selbst dem steinharten Balzer fast ängstlich wurde. Er zweifelte an dem Wiederaufkommen seiner Tochter und im Grunde genommen war er deshalb nicht sehr besorgt, denn Regina, die den Vater mehr

verabscheute, als daß sie ihn geachtet, besaß nie-
mals seine Liebe, und die Kälte, mit der er sie
stets behandelte, hatte ihr junges Gemüt ebenfalls
lieblos gemacht.

Auf dem festen Schloße zu Jänkendorf hauste
zu damaliger Zeit ein Edler Namens Konrad von
Landskron, ein heftiger, fehdesüchtiger Ritter, dessen
Schwert nimmer rostete, denn er war in zahlreiche
Fehde mit den Städten und den Burgen der Nach-
barschaft verwickelt.

Das Schloß zu Jänkendorf war zwar bei
weitem nicht so fest als die andern Schloßer der
adligen Nachbarn; es lag in der Ebene und war
zum Schutze mit Wällen und Gräben versehen.
Eine Zugbrücke führte in dasselbe hinein und
bildete die einzige Verbindung, die im Moment
der Gefahr jeden Augenblick emporgezogen werden
konnte, um somit jeden Zugang abzuschneiden.

Der Ritter von Landskron war noch in dem
kräftigsten Mannesalter. Er besaß eine junge
schöne Gemahlin, die ihm zwei Kinder geboren,
einen Knaben und ein Mädchen im Alter von
zehn und sechs Jahren. Er liebte Aufwand und
Vergnügen, und da seine Einkünfte mit dem Aus-
gaben nicht gleichen Schritt hielten, so geriet er
nach und nach in Schulden; auch wurden seine
Insassen nicht wenig geplagt, und diejenigen,
welche noch etwas besaßen, mußten es herausgeben.

Allein diese Mittel erschöpften sich; sie waren
nicht ausreichend und unser edler Ritter sah sich

genötigt, sein Augenmerk auf andere Hilfsmittel
zu richten, um die bisherige standesgemäße Lebens-
weise fortsetzen zu können.

Da verfiel er, wie hundert andere seiner ad-
ligen Freunde, auf den Gedanken, den Fehde-
handschuh gegen Ehre und Recht zu erheben, sich
seiner Rittertugenden zu entschlagen und in die
hohen Wege zu reiten, wie es so viele vor ihm
getan und noch taten.

Eines Tages, als er in verdrießlicher Laune in
seinem Schloße umherging, wurde ihm die Ankunft
eines Ritters gemeldet, den er als Jugend-
freund im Schloße zu Cottbus kennen gelernt hatte,
wo er sich zeitweise aufgehalten, da der Besitzer
ein entfernter Verwandter von ihm war, welcher
jedoch schon längst das Zeitliche gesegnet hatte.
Ein naher Verter, Hans von Cottbus, erbte das
Schloß, da er aber sehr schlimm gewirtschaftet, so
wurde er daraus vertrieben.

Dieser Hans von Cottbus war der Jugend-
freund Konrads von Landskron, und derselbe hielt
als fahrender Ritter vor seinem Schloße.

Hans von Cottbus erschien in einem keines-
wegs glänzenden Aufzuge, seine Rüstung und sein
Streitross waren beides heruntergekommen.

Einer hatte wie der andere eine baldige Ab-
wechslung nötig. Er glich in seinem Aussehen dem
charakterlosen Nickel von Bresem, dessen Bekannt-
schaft wir bereits im Schloße zu Halbau gemacht
haben.

Hans von Cottbus wurde eingelassen und sein steifes Roß polterte mit großem Geräusch über die Zugbrücke des Schlosses.

Der Empfang auf Seiten des Jänkendorfer war ein ziemlich fübler, war er doch heute selbst nicht bei guter Laune, und durch den Besuch seines herabgekommenen Verwandten wurde diese Stimmung nicht gebessert.

Verzeihe, wenn ich mir erlaube, bei Dir einzusprechen, begann der Cottbuser, indem er dem Freund die Hand entgegenstreckte, freut mich, Dich wohl zu sehen.

Sei willkommen, entgegnete Konrad von Landskron immer noch mit einer gewissen Kälte, die er nun einmal nicht sogleich, einem Besuch gegenüber, abzustreifen vermochte.

Nach und nach taute endlich die Eisrinde auf, die das Herz des Freundes umschloß; Konrad von Landskron wurde gesprächig, er wurde freundlicher, die alten Erinnerungen tauchten auf und beim vollen Weinkruse verlor sich endlich der letzte Hauch von Kälte.

Ja, mein lieber Bester, sagte der Cottbuser, es ist mir dermalen sehr oft schlecht gegangen und ich will nicht sagen, daß ich es nicht verschuldet hätte, nein nein, ich habe vielmehr sehr viel, wenn nicht alles zu meinem jetzigen Schicksal beigetragen, und das kam daher, weil ich ein heftiger wilder Mensch war, der mit seinem Kopfe durch alles hindurch und die Welt auf seine Hörner nehmen wollte. Jetzt bin ich zahm geworden, aber den

Mut habe ich deshalb nicht verloren, im Gegen teil, ich fühle mich kräftig dazu, der Welt und meinem Geschick Trost zu bieten.

Konrad von Landskron lächelte.

Ich möchte wissen, wie Du das anfangen willst, sagte er in zweifelndem Tone.

Ich habe mich entschlossen, einen Kampf auf Beben und Tod mit der Welt zu wagen und das, was ich bedarf, mir mit Hilfe meines guten Schwerzes zu erkämpfen, das heißt mit anderen Worten: ich werde das Recht in Anspruch nehmen, welches die Gewalt dem Menschen gibt.

Da sind z. B. die Ritter auf Oybin, Tollenstein, Rhona und viele andere, deren gefürchtete Namen man kennt, die frei auf ihrem Adlerhorste leben und mit Hohnlachen auf die kriechende Menschheit herabschauen, diesen gedenke ich mich zuzuwenden, um ihnen meinen Arm und mein Schwert anzubieten.

Das war deutsch gesprochen, und der Jänkendorfer, dem so zu sagen das Messer auch nicht weit von der Kehle saß, fand, daß sein Freund ein ganz gescheiter Kerl sei, von dem er noch etwas lernen konnte.

Den mußt Du einige Zeit hierbehalten, dachte er, dieser Charakter ist wert, daß man ihn ein wenig studiert.

Bester, sagte er, Du bist ein ganz vernünftiger Mensch und ich hätte Dir soviel Einsicht garnicht zugetraut; Deine Lebensanschauung ist verteufelt klug und fast sage ich an, gleiche Ansichten mit

Dir zu hegen, das nenne ich gescheit sein und ich glaube, daß Du auf dem besten Wege zum Galgen — ich wollte sagen, zum Glücke bist.

Nimm's wie Du willst, ich bleibe dabei, besser ist's immer noch, als wenn ich, wie kürzlich einer meiner Freunde getan, nach Rom reiten wollte, um dem heiligen Vater den Pantoffel zu küssen, nach welchem Genusse ich gar nicht lecker bin.

Nach dieser Unterredung waren die beiden Bettler die besten Freunde und Hans von Cottbus merkte schon in den ersten Wochen seines Aufenthaltes im Schlosse zu Jänkendorf, daß nicht alles so sei, wie es der Burgherr wünsche.

Auch darüber sprach sich Konrad von Landskron unumwunden aus.

Dann darfst Du es blos ändern, sagte Hans von Cottbus, schau um Dich, und wenn Du es mit offenen Augen tust, dann wirst Du leicht die Mittel erkennen, welche Du nur ergreifen darfst, um Deine Verhältnisse günstiger zu gestalten.

Da hatte der Cottbuser abermals Recht und Konrad von Landskron beschloß, diesem Rate Folge zu leisten, und der landstreifende Bettler war ganz der Mann, welcher das weitere einzuleiten wußte.

Auf seinen Rat wurden eine Anzahl Knechte gedungen und bewaffnet. Verbindungen mit den Besitzern benachbarter Burgen wurden angeknüpft, z. B. zu Schloß Muskau, Halbau u. a. m. Hierauf fanden gegenseitige Zusammenkünfte statt,

wo man sich offen über die weiteren Pläne aussprach und wobei wacker gezecht wurde.

Das gefiel Konrad von Landskron ganz besonders und sein schmucker Bettler Hans war ebenfalls ganz zufrieden mit dieser flotten Lebensweise. Er zeigte weidlich und soß wie ein Weinschlauch, so daß es ihm unter zehn kaum fünf nachzumachen im Stande waren.

Bei einem großen Gelage fand sich auch der Ritter Nickel von Bresem, Hans von Penzig auf Muskau und Adrian von Kottwitz auf Halbau im Schlosse zu Jänkendorf ein, wobei es höchst ausgelassen zuging und bei welcher Gelegenheit sich die Ritter das Versprechen gaben, einander nie im Stiche lassen zu wollen, sondern sich beizustehen in Unfechtung und Gefahr.

Seit dieser Zeit hielten die Verbündeten zusammen, und der Jänkendorfer war ganz besonders von großem Eifer erfüllt. Er hieß immer offener zu dem Halbauer, dessen Wegelagerei bekannt geworden war, und dasselbe tat auch Hans von Penzig auf Muskau, sie unterhielten die berüchtigsten Persönlichkeiten in ihren Mauern und teilten die gemachte Beute mit einander.

Die Zeit, wo Adrian von Kottwitz auf Halbau die Unterstützung seiner Freunde ganz besonders von Nöten hatte, war schnell herbeigekommen.

Die Gefahr trat drohend gegen ihn auf und er sah sich genötigt, seine Gemahlin nebst seinem Sohne nach Schloß Jänkendorf hinab zu senden, um sie vor Unfechtung zu sichern.

Die Dame langte sehr niedergeschlagen im Schlosse zu Jänkendorf an, wo sie von dem Schloßherrn und dessen Gemahlin höchst freundlich empfangen wurde.

Hierauf wurde ihre Begleitung nach Halbau entlassen. Der von Schleiz, welcher sie geleitet, nahm Abschied.

Sagt meinem Gemahl, sprach sie zu ihm, ich werde hier wenig ruhige Stunden haben, die Sorge wird mich unablässig quälen. O, daß es so kommen müßte, aber mein verblendeter Gatte hat es so haben wollen.

Ich bin in ein Haus gekommen, wo ein gleiches Verhängnis waltet, als in demjenigen, daß ich soeben verlassen habe. Hier und dort herrscht Unseggen, und wohin mein Auge sich wendet, erblickt es keine Stelle, wo es Veruhigung empfinden könnte.

Gnädige Frau, sagte von Schleiz, fasset Euch, noch ist die Gefahr nicht so groß, daß sie nicht überstanden werden könnte; Euer Herr Gemahl hat mächtige Freunde, welche von Einfluß sind und deren Ansehen bei Kaiser und Reich etwas gilt.

Und nun lebet wohl, der Himmel segne Euch.

Er schied; und zwar ward ihm das Glück nicht mehr zu Teil, die edle Frau jemals wieder zu sehen; sein Schicksal sollte vielmehr bald ein verhängnisvolles werden.

In der Burg zu Halbau herrschte ein reges Leben. Überall sah man angestrengteste Tätigkeit

sich entwickeln. Die Befestigung des Schlosses wurde auf das Eisrigste betrieben, um dem drohenden Feinde Troß zu bieten, dessen Erscheinen, wie man erkundshaftet hatte, schon in der nächsten Zeit stattfinden konnte.

Unter der Leitung Adrians von Kottwitz ging die Befestigung schnell von statten.

Sein Freund, der Ritter von Schleiz, traf schon nach seiner Rückkehr von Jänkendorf alles in voller Bewegung, was ihn jedoch nicht überraschte.

Es wird Dich nicht befremden, sagte der Burg herr zu ihm, denn wir dürfen keine Zeit verlieren, und nachdem meine Gemahlin fort ist, können wir ohne Rückhalt unsere Maßregeln treffen.

Wie hast Du sie verlassen, mein Freund, fügte er hinzu, jedenfalls war sie sehr niedergeschlagen ob der letzten Ereignisse.

Das war sie allerdings, entgegnete von Schleiz, und sie hat mich mit betrübtem Herzen entlassen, um Dir zu folgen, daß sie sich sehr unglücklich fühlt in einer Umgebung wie es die gegenwärtige ist; zugleich bedauert sie Deine — Verblendung.

Schweig still! unterbrach der von Kottwitz den Sprecher, mag nichts weiter hören. — Weiß schon, daß meines Bruders Erscheinen ihr den Kopf in Verwirrung gebracht hat.

Nun, da hab' ich meine Meinung auch nicht verschwiegen und wir sind, was ich wohl sagen kann, auf Nimmerwiedersehen auseinander gegangen.

Gegen Abend desselben Tages langte ein Reiter vor der Burg an, dessen Gesicht von einer

schwarzen Helmkappe verdeckt wurde. Der Angekommene mußte mit einer wichtigen Botschaft beauftrat sein, was das Aussehen seines Rosses befundete, indem dasselbe über und über mit Schweiß bedeckt war.

Es war ein Vöte des Wildensteiners, und kaum hatte der von Kottwitz seine Ankunft vernommen, als er befahl, daß man ihm Einlaß gewähre.

Nachdem der Reiter im Schloßhofe angelangt war, stieg er von dem müden Gaule herab und begab sich nach dem Herrenhause, wo ihn der Ritter empfing.

Der Vöte nahm seine Stahlhaube, welche ziemlich rostig und ohne alle Verzierung war, herab, worauf der Kottwitzer Gelegenheit fand, in ein bekanntes Gesicht zu schauen, welches Niemand anders als dem ehrenwerten Eberhard aus dem Mordkreischam angehörte.

Ho ho, bist Du es, rief da der Ritter überrascht, der den sauberer Gesellen schon von früher her kannte. Nun so Du von meinem Freunde, dem Wildensteiner kommst, so bist Du gern gesessen.

Ich danke Euch für diese Kunst, Herr Ritter, sagte Eberhard, und so Ihr erlaubt, will ich mich meines Auftrages, welcher große Eile hat, sogleich entledigen.

Sprich, ich bin gespannt darauf, rief der Kottwitzer mit steigender Erwartung, was hat mir mein edler Freund mitzuteilen?

Es drohen böse Zeiten, begann Eberhard, und besonders treten dieselben, wie der Ritter von Wildenstein sagt, gerade hart an Euch heran; die Feinde rüsten gegen Euch und in wenigen Tagen wird das Schloß Halbau belagert sein. Das ist's, was ich Euch, Herr Ritter mitteilen soll, wir haben darüber sichere Kunde erhalten. Die Görlitzer stehen gegen Euch gerüstet und zwar weil Ihr mit einigen Eurer Freunde vor Kurzem ihre Güter in Besitz genommen und sie auf offenem Markte habt verkaufen lassen, bei welcher Gelegenheit die Herren von Morris sich absonderlich tätig erwiesen haben. — Die Fuhrleute, welche gezwungen wurden, die Güter zu fahren, haben dagegen Klage geführt, infolge dessen sich der Herzog eingemischt und den Görlitzern, mit welchen er absonderlich gut befreundet ist, Kunde davon gegeben, die nun nichts Eiligeres zu tun haben, als Euch mit Waffengewalt auf den Hals zu rücken.

Laßt sie kommen, rief der Ritter, wir wollen sie empfangen und sie sollen sich an den Mauern meiner Burg die dicken Schädel einrennen. Ich will Ihnen Trost bieten, und solange kein Stein auf dem andern liegt, will ich mein Eigentum verteidigen.

Doch sprich, was hast Du mir sonst noch zu melden? Darf ich auf die Hilfe und Unterstützung meiner Freunde rechnen?

Ja, Herr Ritter, das dürft Ihr ohne allen Zweifel, sie alle werden Euch zur Seite stehen, und

glaubt es nur, der Wildensteiner wird vor allen an der Spitze sein.

Es freut mich, dies zu hören, rief der Halbauer mit zufriedener Miene, dachte ich es doch, daß keiner zurückstehen werde, wenn es heißt, dem Freunde beizustehen in Bedrängnis und Gefahren.

Eberhard teilte dem Ritter hierauf mit, daß der Wildensteiner in Balzers Kretscham verweile und daß er gehalten sei, Antwort zurückzubringen.

Es dunkelte bereits, als Eberhard das Schloß verließ, um nach dem Mordkretscham heimzukehren, wo der Wildensteiner mit seiner Horde eingekehrt war und ein wildes Gelage abhielt, bei welcher Gelegenheit es jedesmal auf die rohste Weise zuging. Die räuberischen Gesellen zechten ununterbrochen und einer tat es dem andern im Saufen und Schlemmen zuvor. Die Roheit zeigte sich hier ohne Bügel.

Der Wildensteiner und noch einige andere von Adel saßen mitten unter der Bande, die ihrer Leitung Folge leistete und auch Balzer nebst seinem Sohne Wenzel nahmen Teil an dem wilden Treiben, während Regina frank im Bette lag und so schwach war, daß sie nicht aufzustehen vermochte.

Die wilden Gäste wurden infolge des vielen genossenen Getränks immer ausgelassener und Balzer hatte alle Hände voll zu tun, um die unersättlichen Kehlen der Becher zu füllen und ihren Durst zu löschen.

Während diese Vorgänge im Mordkretscham stattfanden, zog auf der von Görlitz nach Halbau

führenden Straße ein ansehnlicher Haufe von Kriegsleuten, Pferden und Trabanten schweigend dahin; kein menschlicher Laut war zu vernehmen und nur das Geräusch, welches die Rosse mit ihren Hufen verursachten, unterbrach die herrschende Stille.

An der Spitze des Zuges ritt in voller Rüstung der Rats herr Sigismund Wenzel von Görlitz, welche Stadt die Bewappneten ausgeschickt hatte, um gegen die frechen Ruhestörer des Landes mit den Waffen in der Hand zu ziehen und sie wegen der vielen Freveltaten zu züchtigen, die sie in der schamlosesten Weise bisher verübten.

Die Nacht war finster und unter ihrem Schutze langten die Bewaffneten in der Nähe der Burg von Halbau an, welche von Waldungen eingeschlossen nur in den äußern Umrissen zu erkennen war.

In der Umgebung, sowie in der Burg selbst herrschte die größte Stille. Eines so schnellen Ueberfalles mochten die Bewohner keineswegs gewärtig sein, trotzdem der Warner erst vor wenigen Stunden sich entfernt hatte.

In der Nähe angekommen, beschlossen die Görlitzer das Schloß sogleich anzugreifen und zu stürmen ohne den Morgen zu erwarten.

Es wurden daher sofort die nötigen Vorbereitungen getroffen und der Angriff begann. Stumm und geräuschlos ging man dabei zu Werke und es gelang, die äußeren Mauern unbemerkt zu übersteigen. Plötzlich wurde es jedoch lebhaft in der Burg, die Wachen im Innern wurden aufge-

schreckt und sie sahen die drohende Gefahr unerwartet schnell vor ihren Augen aufsteigen.

Jetzt begann der Kampf in der nächsten Umgebung der hohen Ringmauer, von welcher ein Teil noch in seiner Vollendung begriffen war. Es gelang den Görlitzern, sich dieser Stelle zu bemächtigen, unaufhaltsam drangen sie vormärts und trotz aller Anstrengung der Gegner gelang es ihnen, in den Burghof einzudringen.

Der Ritter von Kottwitz stürzte, aus dem Schlafe erwacht, halb angekleidet und mit dem Schwerte in der Faust auf den Kampfplatz, gefolgt von seinem Freunde von Schleiz, welcher sich mutvoll dem Feinde entgegenwarf, nachdem er in der Eile eine Schar bewaffneter Knechte um sich gesammelt, die sich mit wildem Kriegsgeschrei auf den eingedrungenen Feind stürzten.

Das Gefecht in der Burg wurde immer hitziger; plötzlich geriet eines der Seitengebäude in Brand und die wilden Flammen verbreiteten eine blutrote Helle im Umkreis der gestürmten Burg.

Es war eine grauenvolle Nacht. — Das Geheul der Sturmglöckchen, das Klirren der Waffen, sowie das Wutgeschrei der kämpfenden erfüllte die Luft; dazu die brennende Burg, welche dem Verderben geweiht war.

Adrian von Kottwitz focht unerschrocken; er hatte in aller Eile seine Rüstung angelegt, die ihm ein Knecht brachte. Furchtlos schlug er sich, und mit einem Häuflein seiner Getreuen gelang es ihm, sich den Ausgang aus der Burg zu er-

kämpfen. Aus mehreren Wunden blutend erreichte er zu Fuß das freie Feld und auf der Straße von Halbau nach Hansdorf bestieg er ein Pferd um seine Flucht fortzusetzen.

Schlimmer ging es seinem Freunde, dem Ritter von Schleiz, derselbe focht voll Mut und Ausdauer, wurde jedoch endlich überwältigt und gefangen genommen.

Die Görlitzer triumphierten, sie waren die Sieger und in ihren Händen befand sich einer der gehäftesten Gegner des Bürgertums.

Der Sturm war vorüber und der Gefangene von Schleiz wurde unter starker Bedeckung aus der Burg gebracht, um nach Görlitz geschafft zu werden.

Unterdessen als dies alles geschehen war, ging es in Walzers Hause immer noch ganz wüste und ausgelassen her. Eine Stunde nach der andern verging und schon war der Morgen nahe; da entstand Geräusch in der Nähe des Hauses, ein Reiter langte an, es war der flüchtige Adrian von Kottwitz, er kam in der Hoffnung, seinen Freund, den Wildensteiner, hier zu finden.

Zum Tode müde stieg der Ritter ab und wankte nach dem Innern der Schenke, wo er mit Staunen empfangen wurde.

Bei allen, welche ihn sahen, stieg die Neuerung auf's Höchste.

Was soll das bedeuten? rief der Wildensteiner, wo kommst Du her, Freund Kottwitz?

Der Gefragte sank in einen Sessel.

Es ist alles verloren, stammelte er, mein Schloß ist während der vergangenen Nacht von den Görlizern gestürmt worden und nur mit Mühe und Not vermochte ich mich durchzuschlagen.

Der Wildensteiner vernahm mit Überraschung diese unerwartete Kunde, und dies war auch bei den anderen Anwesenden der Fall, welche einander mit verwunderten Blicken ansahen.

Hol's der Henker, das ist eine schlimme Nachricht, rief der Raubritter voll Zngrinim. Verdamm't, daß es so gekommen ist, so schnell, daß man es kaum für möglich halten kann, und während das geschieht, sijen wir andern hier in dieser verwünschten Wolfshöhle, anstatt Dir beizustehen und zu Hilfe zu eilen, aber daran ist allein der Ritter von Landskron schuld, dessen Ankunft wir hier erwarten wollten und der nun wohl gar nicht kommen wird. Doch sage mir, wo ist Dein Freund der wackere Schleiz? ich will nicht hoffen...

O' der unglückselige Schleiz, entgegnete Adrian von Rottwitz niedergeschlagen, sein Geschick ist ein verhängnisvolles geworden; die Görlizer haben ihn gefangen genommen und wir werden ihm niemals wieder im Leben begegnen, es sei denn auf dem Wege zum Galgen.

Ich wünschte, daß wir ihn befreien könnten, sagte der Wildensteiner, indem er grünlich die Fäuste ballte, er war ein guter Genosse unserer Aller und ein kluger Kopf, den man brauchen könnte, schade um sein noch junges Leben; doch mein Freund erhole Dich nun durch einen frischen

Labetrunk, gib Dich nicht ganz dem Kummer um Dein verlorenes Eigentum hin, hast Du doch Weib und Kind in Sicherheit und diese beiden haben im Schloße zu Jänkendorf eine gute Freistatt gefunden, wo sie geborgen sind.

Adrian von Rottwitz saß noch immer im stummen Hinbrüten da, der Trost des wilden Gefährten schien wenig oder keinen Eingang in seine verdüsterte Seele gefunden zu haben.

Endlich erhob er das gesenkte Haupt, und die Augen auf den vor ihm stehenden Wildensteiner richtend, rief er in gepreßtem Tone:

O, welch ein Tor bin ich gewesen, daß ich den Rat meines Bruders ausgeschlagen und mit Trotz begegnet bin. Er kam zu mir um mich zu warnen; um Frieden zwischen mir und meinen Gegnern zu stiften, allein ich möchte davon nichts wissen, ich stieß ihn zurück und er schied von mir mit verletzten Gefühlen in seiner Brust, darauf ist Fluch auf mich gefallen und ich unterlag den Folgen meines Trotzes und meines Starrsinns.

Aber ich will und werde mich rühren, die Görlizer sollen keine Ruhe vor mir haben, ich will ihnen ihre Häuser anzünden und ihre Handelsleute überfallen; sie sollen mir das doppelt ersezten, was sie mir im Laufe dieser Nacht genommen haben.

Der Wildensteiner stimmte diesem Entschluß auf das Lebhafteste bei.

So ist es recht Freund, rief er, und ich schwöre, daß ich Dir mit Leib und Leben beistehen will,

diese Schmach zu rächen. Meine ganze Tschirnaer Bande steht zu Deinen Diensten, und wenn die einmal zugreift, dann ist nicht mehr viel Spaß zu treiben, das haben wir diesen Spießbürgern schon oft genug bewiesen, doch nun lasst Dich endlich dazu bewegen, eine Erquickung anzunehmen.

Damit reichte er dem zerknirschten Kottwitz einen vollen Becher dar.

Dieser griff darnach und trank; allein der Becher schien mir Bitterkeit für ihn zu enthalten und er gab denselben zurück.

Ich darf nicht länger rasten, sagte er dann mit hohler Stimme, und muß die Nacht benützen, damit ich vor Tagesanbruch den Aufenthalt meiner Gemahlin noch erreiche, der meine Ankunft wenig Erfreuliches bereiten wird.

Da vernahm man von außen das Stampfen von Rosseshusen in der Nähe des Mordkretschams; es kam immer näher, und als der Hausknecht Eberhard mit seiner Laterne hinaus vor die Türe trat, erblickte er eine Anzahl von sechs bis acht Reitern, deren Rosse bunt durcheinander drängten, als sei unter ihnen Lenkern eine große Verwirrung.

Das Letztere war auch wirklich der Fall.

Eberhard hatte in den Bewaffneten augenblicklich Leute des Kottwitzer erkannt, die sich auf der Flucht von Halbau befanden, sie waren glücklich entkommen, und als sie von Eberhard vernahmen, daß ihr Herr in der Schenke verweile, da wurden sie froh darüber.

Geh hinein Eberhard, sagte einer von ihnen, und melde dem gestrengen Ritter, daß wir da sind, vielleicht, daß ihm unsere Ankunft angenehm, wenigstens entbehrt er nun nicht länger des nötigen Schutzes; zugleich bringe uns einige volle Krüge mit heraus, denn wir haben unmenschlichen Durst und unsere Kehlen sind verdorrt und ganz trocken geworden, daß wir kaum noch die Zunge in Bewegung setzen können; ist doch diese Nacht eine gräuliche für uns alle.

Wartet ein klein wenig, sagte Eberhard, komm sogleich wieder heraus, will nur Euerm Herrn das Nötige sagen, der ganz niedergeschlagen ist und wie ein Bild des Jammers drinnen in der Stube sitzt.

Adrian von Kottwitz befahl, daß einer seiner angekommenen Reiter hereinkommen, und nachdem dies geschehen legte er ihm mehrere Fragen in Bezug des eingeäscherten Schlosses so wie des gefangenen von Schleiz vor.

Wir waren bemüht, erzählte der Knecht, den Edlen von Schleiz aus den Händen der Feinde zu befreien, allein unsere Bemühungen waren vergeblich, die Macht der Gegner war uns überlegen und sie schleppten mit Hohngeschrei den Gefangenen mit sich fort, indem sie uns zuriesen, daß dieser binnen einem Tage den Galgen zieren solle, was er doppelt verdient habe, und sie bedauerten nur, Herr Ritter, daß sie nicht Euch auch noch gefangen hätten, damit Ihr dem andern Schnapphahn an

dem Dreibein Gesellschaft leisten könnet, vielleicht geschehe das jedoch noch einmal später.

Der Wildensteiner stampfte mit dem Fuße gegen die Erde.

Hol der Teufel dieses trozhige Bürgerpack, rief er, welch' übermütige Sprache sie führen, es ist rein zum Tollwerden.

Nach einiger Zeit erhob sich der Kottwitzer, um mit seiner unvermutet eingetroffenen Begleitung nach Jänkendorf zu reiten; der Wildensteiner bot ihm seine Begleitung an, welche jener auch nicht zurückwies, dann erhob sich die ganze Rott, wobei abermals großer Lärm entstand, indem sich die wüsten Gesellen von der Tschirnaer Bande ziemlich herausfuhrt hatten und vielfache Händel deshalb mit einander anfingen, die indesten durch den Wildensteiner wieder geschlichtet wurden.

Nachdem alles in Bereitschaft war, verließen die unheimlichen Gäste den Mordkretscham, es wurde stiller und stiller, bis endlich der letzte Hufschlag in der Ferne verhallte.

Das Waldwirtshaus lag hierauf in dunkle Nacht begraben, das letzte Licht war erloschen.

* * *

Unterdessen hatten die Görlitzer mit dem Gefangenen die Umgebung der zerstörten Burg Halbau verlassen.

Der Ritter von Schleiz ritt inmitten einer starken Bedeckung, man hatte ihn entwaffnet und auf ein Ross gefesselt, so daß an ein Entkommen gar nicht zu denken war.

Der Gefangene nahm sich schweigend und man konnte die Niedergeschlagenheit wahrnehmen, welche sein ganzes Wesen erfüllte. Befand er sich doch in einer Lage, die ihn wenig oder besser gesagt keine Hoffnung auf Rettung seines Lebens gab.

Dabei mußte er noch außerdem die höhnischen Bemerkungen seiner übermütigen Sieger anhören, welche allerhand spöttische Lieder sangen, womit der Raubadel jener Zeit besungen wurde und deren Inhalt durchaus keine Schmeicheleien in Bezug auf jenen Stand enthielt.

Am folgenden Tage langte der Zug mit dem Gefangenen in Görlitz an, wo der Ritter von Schleiz in ein festes Turmgefängnis eingeschlossen und wo er von einer starken Wache umgeben wurde.

Am folgenden Morgen sollte das Verhör mit dem Gefangenen beginnen und einem solchen folgte auch gewöhnlich das Urteil sehr schnell nach, denn in jenen Zeiten war man mit dergleichen Prozessen in der fürzesten Zeit zu Ende, man liebte es nicht, sich damit lange zu befassen.

Es war am Abend vorher, als durch das Tor zwei Ritter mit ihren Knechten auf gut gesährten Rossen einritten und eine Herberge suchten, wo sie Unterkommen finden möchten.

Der eine von den Fremden war ein kräftiger, starker Mann mit lecker Miene und trozhigem Ansehen. Seine Kleidung war durchaus schwarz und auf dem spitzen Filzhut wallten ein paar Federn von gleicher Farbe.

Der andere dagegen war ein noch junger, schöner Mann von kaum zwanzig Jahren. Sein Wams bestand aus feinem Stoffe und auf dem buntseidigen Barette schwankte ein weißer Federbusch, während an seiner Linken ein kurzes Schwert blitzte, dessen Griff mit zierlicher Arbeit ausgelegt war.

Es war nicht zu zweifeln, daß der junge Rittersmann einem hohen Geschlecht angehöre, das zeigte ebensowohl sein Auftreten, so wie seine Begleitung, und dem war auch so, indem wir in demselben den letzten Sproß des adeligen Geschlechts derer v. Wartenberg zu nennen haben, welche Familie damals eine der reichsten im ganzen Böhmerlande war.

Der Begleiter in dem schwarzen Kostüm war des jungen Ritters Geleitsmann und zugleich sein Lehrer gewesen, von welchem er sich später nicht trennen wollte.

Die Gefangennahme des von Schleiz war auch dem jungen Wartenberger berichtet worden, dessen Vater mit dem Ritter von Kottwitz auf Halbau gute Freundschaft unterhielt, auch mit dem von Schleiz waren die Wartenberger befreundet und so war es gar nicht zu verwundern, daß der junge Ritter im Begriff stand, sich in eine Angelegenheit als Vermittler zu mischen, welche gegenwärtig schlimm genug für den gefangenen Ritter stand.

In der Herberge unsfern des Rathauses angelangt, übergaben sie ihre Rosse dem aufwartenden

Knechte, worauf sie ein einsames Zimmer wählten, um sich mit einander über das in Rede stehende Vorhaben zu beraten.

Ich glaube, begann der Begleiter des jungen Ritters, daß unsere Mühe vergebens sein wird, die hartköpfigen, übermütigen Görlitzer werden sich kaum dazu bewegen lassen, den Gefangenen lebendig herauszugeben.

Der junge Mann wurde ungeduldig.

Ich sage, daß sie ihn freilassen müssen und zwar ohne ihm ein Haar zu krümmen, rief er heftig, und wenn sie das nicht tun wollen, dann wird mein Vater ihnen Fehde anklagen und ihr Weichbild mit Krieg überziehen, was sagt Ihr dazu, lieber Brunnewald?

Sie werden das alles geschehen lassen und sich zur Wehr setzen, entgegnete der andere, die stolzen Görlitzer sind sicher genug hinter ihren festen Mauern und Türmen, man wird ihnen nicht beizukommen vermögen, wenn ihnen auch hin und wieder Nachteil und Schaden erwächst.

Warten wir zuvor den morgenden Erfolg ab, fuhr der Sprecher fort, und enthalten uns des Weiteren, denn die Wände haben Ohren und ein einziges Wort zur Unzeit gesprochen, könnte uns großen Nachteil bereiten.

Der junge Mann schwieg, er mochte die Wahrheit des Gesagten einsehen und man sprach von nun an nur mit leiser Stimme über den schwebenden Handel.

Am folgenden Morgen war der Rat versammelt, im Begriff, über den Gefangenen von Schleiz zu richten und das Urteil zu fällen.

Der Genannte wurde in den Saal geführt und begleitet von bewaffneten Stadtnechten, trat er gefesselt ein.

Auf Befehl des Bürgermeisters wurden ihm die Ketten abgenommen, worauf die Verhandlung begann.

Die Anklage lautete auf Bruch des Landfriedens, Teilnahme an Wegelagerei und endliche Gefangennahme mit den Waffen in der Hand bei dem von den Görlizern zerstörten Raubschloß Halbau, mit dessen Besitzer der Verhaftete seit längerer Zeit in Verbindung gestanden.

Als Zeuge stand dem Gefangenen der Rats-herr Sigismund Menzel gegenüber, von dessen Söldnern der Angeklagte mit den Waffen in der Hand überwältigt worden war und denen er sich auf Gnade oder Ungnade hatte ergeben müssen.

Was habt Ihr darauf zu erwidern, Ritter v. Schleiz? fragt jetzt der Richter den Gefangenen. Seid Ihr vermögend, irgend etwas anzuführen, was zu Eurem Gunsten sprechen könnte?

Ich habe, begann der Gefragte, wenig zu sagen und das Wenige wird nicht geeignet sein, meine Unschuld darzutun. Ich habe, was ich nicht leugnen kann und auch nicht leugnen werde, meinem Freunde, dem Ritter von Kottwitz beigestanden als in der gestrigen Nacht sein Schloß von Feindesmacht angegriffen und erstürmt wurde.

Es war meine Pflicht, dies zu tun, wenn ich nicht meine Ritterehrre beschimpfen wollte. Wie hätte ich mich zurückziehen oder lässig sein können, als es galt, dem Freunde in seiner Bedrängnis beizustehen. Nur ein elender, verräterischer Feigling hätte so etwas zu tun vermocht.

Das ist eine schlechte Entschuldigung für Euch, entgegnete der Bürgermeister streng. Wer seine Ehre darein setzt, den Landbeschädiger zu unterstützen, wie Ihr es getan, der Ihr das Brot lange Zeit unter dem Dache jenes Räubers gegessen, der kann selbst nicht für ehrlich gelten. Der hat in solchen Fällen das eigne Leben verwirkt und ist jeder Berechtigung auf Gnade und milden Richterspruch verlustig geworden.

Der Gefangene verzog die Lippen zu einem verächtlichen Lächeln, welches jedoch schnell verschwand, um seinem bisherigen Ernst wieder Raum zu geben.

Was habt Ihr sonst noch einzuwenden? fuhr der Bürgermeister fort, bedenkt, es ist eine schwere Anklage, unter welcher Ihr steht. Es handelt sich hier um Leben und Tod.

Ich weiß es, antwortete der Andere und es würde mich von dem Letzteren doch nichts befreien, wenn ich auch noch so sehr beteure, daß ich weniger schuldig bin, als ich es in Euren Augen sein mag. Mein Schicksal ist entschieden, das sehe ich ein und so möge denn das unvermeidliche geschehen, aber ich sage Euch, Ihr Herren, daß Euch mein Tod

schlechte Frucht bringen wird. Ich habe mächtige Freunde und sie werden mich rächen.

Laßt das immerhin geschehen, antwortete der Bürgermeister, wir bekümmern uns wenig um dergleichen Drohungen, die wir gebührend zurückzuweisen jederzeit entschlossen sein werden. Wann hat sich die Stadt Görlitz jemals vor dem Zorne irgend eines solchen adeligen Schnapphahnes und seines Gelichters gefürchtet? Niemals, sage ich Euch, und das soll auch in Zukunft nicht geschehen, so wahr ich Bürgermeister dieser ehrenwerten Stadt bin, deren Bürger jederzeit bereit sind, dem frechen Neubermute des raub- und fehdesüchtigen Adels furchtlos die Stirn zu bieten.

Die Sitzung währte nur noch kurze Zeit und endete mit der Verurteilung des Gefangenen zum Tode durch den Strang.

Nachdem dies geschehen, wurde der Verurteilte nach seinem Kerker zurückgeführt.

Hier angelangt, sank er von finstern, trostlosen Gedanken erfüllt auf die Bank.

So soll ich also sterben, und zwar eines so schimpflichen Todes, — das ist ein hartes Los, — sehr hart. Und er verbarg das bleiche Antlitz in den Händen, welche vor innerer Erregung leise zitterten. Dann sank er in tiefes Nachdenken, wobei ihn nichts in der stillen Gefängniszelle störte.

Noch war der ehrbare Rat in dem Gerichtszimmer versammelt, als der junge Ritter von

Wartenberg durch einen Diener gemeldet wurde, welcher angehört zu werden verlangte.

Was will er von uns? frug der Bürgermeister. Ist es auch wohl statthaft ihn vorzulassen?

Die Herren sprachen einige Worte untereinander.

Man lasse ihn eintreten, sagte einer derselben, sobald der gestrengste Herr Bürgermeister auch meiner Meinung ist.

Der Vize ging hinaus und erschien bald darauf wieder im Saale, gefolgt von dem jungen Ritter, welcher sich am Eingange des Saals leicht verneigte und dann mit stolzem, erhobenem Antlitz sich dem grünen Tische näherte, um welchen herum die Ratsherrn in stummem Schweigen saßen.

Mit Verlaub, hochwohlweise Herren, begann der Eingetretene mit freier, lebhafter Stimme. Man hat soeben das Urteil über einen Ritter gesprochen, es lautet auf den Tod.

So ist es, antwortete der Bürgermeister in ernstem und tiefem Tone. Wir haben nach Gesetz und Recht dieses Urteil hier verkündet. — Habt Ihr etwas gegen diesen Rechtspruch einzuwenden?

Ja, ehrbare Herren, das hab' ich und mache Einspruch gegen die soeben stattgefundene Verurteilung des Ritters von Schleiz.

Der Bürgermeister musterte mit einem ernsten und ruhigen Blick den kecken, jungen Mann, der sich so ungeniert an diesem Orte benahm, wo jeder andere an seiner Stelle und in seiner Lage

nicht ohne eine gewisse Scheu eingetreten sein würde, dann sagte er in ruhigem Tone:

Junger Mann, Ihr habt uns in der Eile, mit welcher Ihr hier verfahren seid, Euren Namen noch nicht genannt und eben so wenig den Grund angegeben, welcher Euch Veranlassung gibt, für den Verurteilten an diesem Orte zu sprechen und Einsprache gegen sein verdientes Schicksal zu tun.

Mein Name ist Otto von Wartenberg, entgegnete der Gefragte in stolzem Tone und meine Familie wird auch hier hinreichend bekannt sein.

Das ist allerdings der Fall, entgegnete der Bürgermeister, die Herren von Wartenberg haben bereits zahlreiche Fehden mit unserer Stadt gehabt und es ist allerdings zu bedauern, wenn sich dieselben herabmürdigen, für einen offensbaren Strauchdieb, wie dieser Schleiz ist, die Lanze einzulegen.

Der Schleiz ist ein Edelmann, entgegnete Otto von Wartenberg stolz, und kein Bürgerlicher ist berechtigt, über denselben zu Gericht zu sitzen.

Oho, junger Herr, darin irrt Ihr Euch gar sehr, sagte der Bürgermeister, Se. Majestät der Kaiser hat unserer Stadt die Privilegien des hochnotpeinlichen Gerichts aus den Zeiten König Wenzels auf's Neue bestätigt, wonach wir gehalten sind, gegen derlei Landbeschädiger auszuziehen, sie zu vertreiben und im Fall der Nötigung Urteil und Recht über sie zu sprechen.

So besteht Ihr also auch in diesem Falle bei diesem Rechte, fragt der Wartenberger.

Jawohl, das tun wir fest und unerschütterlich, war die Antwort des Bürgermeisters, der Verbrecher ist gerichtet und soll seinen Lohn für seine ausgeführten Heldentaten empfangen und das soll geschehen, fügte er hinzu, so war ich Bürgermeister von Görlitz bin.

Bei diesen Worten verbreitete sich eine Bornröte auf den Zügen des jungen Wartenbergs, seine Hand zitterte leise.

Bedenkt, Ihr Herren, sagte er indessen mit erzwungener Mäßigung, daß die Folgen eines solchen Ereignisses für die Stadt sehr leicht von großem Nachteil sein können, ja sogar sein müssen. Der ganze Adel wird darüber in höchstem Maße empört werden, sobald einer aus ihrer Mitte in schimpflicher Weise und zwar am Galgen sein Leben enden muß, ich rate Euch, würdige Herren, laßt dies nicht geschehen und zwar um des Wohles Eurer eigenen Stadt willen.

Ihr verlangt Unmögliches, antwortete der Bürgermeister, und es kann nimmer geschehen, daß ein von uns gefälltes Todesurteil jemals zurückgenommen werde, sobald der Schuldige sich als schuldig beweist, und daß der von Schleiz nach Recht verurteilt worden ist, dafür gelten zahlreiche Beweise. Verlangt daher nicht länger Unbilliges von uns, die wir die Pflichten zu erfüllen haben, über der Wohlfahrt der Bürgerschaft zu wachen und dem Gesetz Geltung zu verschaffen, sobald es durch das Gebahren des übermütigen Raubadels verletzt wird.

Der Wartenberger atmete schwer auf, die entschiedene Haltung des Bürgermeisters, seine unerschütterliche Gesinnung in Bezug auf den Verurteilten, erfüllte ihn mit ohnmächtigem Grimm.

So gilt denn auch das Unsehen meines Vaters nichts in Euren Augen? rief er, wißt Ihr, daß derselbe der erste und angesehenste Ritter in Böhmen ist, glaubt Ihr, daß er Euch jemals die Schmach vergessen wird, so Ihr auszuführen entschlossen seid?

Ich bitte Euch, haltet Eure Zunge im Zaume, junger Mann, rief da ein reicher Ratsherr, namens Thomas, Ihr seid ein leichtsinniger Flatterhans, so Ihr das mit dem Ausdrucke Schmach bezeichnet, was wir von Rechts wegen zu tun angehalten sind. Entfernt Euch von diesem Orte, sonst kann es noch geschehen, daß Euch der Büttel einen ganz andern Platz anweist, als wie dieser ist, wo Ihr Euch gegenwärtig befindet.

Der junge Ritter wurde durch diese Rede keineswegs in Verlegenheit gesetzt, im Gegenteil, er antwortete in gar fecker Weise, und nachdem er dem Ritter nochmals gedroht, verließ er klirrenden Schrittes den Saal der Versammlung.

Der Bürgermeister erhob sich.

Wohlweise Herren, begann er, dieser Hahn hat weidlich hier herumgekräft und nur seiner Jugend hat er es zu verdanken, daß wir ihn nicht dafür züchtigen, wie er es verdient hätte. Doch es soll uns seine Drohung nicht in der Ausführung dessen hindern, was zu tun nötig ist, um das

Unsehen der bürgerlichen Sache zu schützen, und damit dies geschehe, soll noch heute die Hinrichtung des von Schleiz stattfinden.

Hierauf erklärte der Bürgermeister die Sitzung für geschlossen. Die Herren verließen ihre Plätze und stiegen in ernstem Gespräch die Rathaustreppe hinab.

* * *

Mit zornglühendem Gesicht langte der junge Wartenberger in der Herberge an, wo er von seinem Begleiter Brunewald mit Ungeduld erwartet wurde.

Es ist keine Rettung für ihn, rief er, und eher wäre es möglich, einen Stein zu erweichen, als die Gemüter dieser bürgerlichen Tyrannen.

Das dachte ich mir gleich zu Anfang, entgegnete der andere, die Parteien sind zu heftig, als daß eine der anderen jemals nachgeben wird. Adelstolz und Bürgerstolz liegen in hartem Kampfe miteinander, keiner will mit dem andern Frieden machen, o, es ist eine schlimme Zeit!

Der Adel wird seine Vorrechte niemals auf dem Krämerische jener eingebildeten Ellenreiter verhandeln, rief Otto von Wartenberg. Nein, nein, das wird er niemals tun, darauf gebe ich Euch mein Ritterwort, Freund Brunewald.

Der Letztere schwieg still.

Es ist füglich zu wünschen, sagte er nach einer kleinen Pause, wenn beide Parteien nachgeben und nach Frieden trachten, und wenn das geschieht,

dann werden auch beide die Segnungen offenbar empfinden, so lange aber dies nicht der Fall ist und der Adel sich durch Raub und Fehde zu bereichern sucht, solange wird der unselige Haß auch fortbestehen und man wird nie aufhören sich zu schädigen und gegenseitig Rache zu üben.

Ja, ja, das Letztere wird auch diesmal geschehen, und wenn die Görlitzer den Schleiz hängen, dann soll sie dafür die Rache des Adels treffen; wir wollen strenge Rechenschaft von ihnen fordern und sie sollen es bereuen, unsern Zorn gereizt zu haben.

Unterdessen saß der Gefangene noch immer in düsterm Hinbrüten versunken in seinem Kerker.

Da öffnete sich derselbe nach etwa zwei Stunden. Ein Mann in schwarzer Kleidung, begleitet von noch einigen andern trat herein, während am Eingange mehrere Stadtnechte mit ihren langen Partisanen sichtbar wurden.

Der Erstgenannte war der Stadtschreiber, er trug ein Schriftstück in der Hand; es enthielt die Verkündigung des noch heut zu vollstreckenden Urteils.

Steht auf, Herr Ritter, begann der Eingetretene, und vernehmt, was ein edler Rat über Euch beschlossen hat.

Der Angeredete blieb sitzen.

Ich glaube es zu erraten, entgegnete er mit Ruhe, auch werde ich diese Botschaft sitzend eben sowohl vernehmen, als es stehend geschehen kann, lese, fügte er hinzu, zu was noch länger zögern.

Der Gerichtsschreiber nahm das Aktenstück und entfaltete es feierlich.

Vernehmt den Inhalt, sagte er dann, worauf er zu lesen begann. Es war die Verordnung des Rats, wonach der Verurteilte noch heute zur Hinrichtung geführt werden sollte.

Der Eindruck, welchen diese Nachricht bei dem Verurteilten machte, ließ sich nicht verkennen, seine Züge wurden bleicher.

Man hat in der Tat große Eile mit mir, sagte er mit Bitterkeit, und ich weiß nicht, welchen Veranlassungen ich diese Eile zuzuschreiben habe. Nun, wenn es der weise Rat beschlossen hat, fügte er hinzu, dann muß ich mich fügen. Wie lange vergönnt man mir noch zu leben?

Noch vier Stunden, war die Antwort.

Nun gut, dann bitte ich um einen Geistlichen, sagte der Verurteilte, ich fühle Bedürfnis nach einem solchen.

Er soll sogleich bestellt werden, antwortete der Gerichtsschreiber, indem ich bereits die Frage an Euch zu richten im Begriffe stand, ob Ihr einen solchen wünschet.

Die Anwesenden entfernten sich, und nachdem eine halbe Stunde verflossen war, erschien der Geistliche, mit welchem der Gefangene allein blieb.

Die anberaumte Zeit war verflossen, die Hinrichtung sollte vor sich gehen. Das Volk lief auf den Straßen und Plätzen zusammen, die Stadtore wurden mit doppelten Wachen besetzt.

Heda, Freund Werner, rief ein Nachbar dem

andern zu, heute geht es hoch her in unserer guten Stadt, indem sie einen Adeligen hängen lassen.

Ei, das ist schon recht, meinte der andere, gibt's doch genug derlei Leute, alle Hohlwege sind damit belegt und einer ist so gut wie keiner.

Wann geht denn eigentlich der Tanz los, frug der erste abermals.

In einer halben Stunde, wie man mir sagte, seht doch, die Stadtknechte marschieren bereits auf.

Dieses wenig erbauliche Gespräch hatten zwei in der Nähe stehende Männer belauscht, deren Gestalten in dunkle Mäntel gehüllt waren, und während der Bürger sprach, stieß der Jüngere von den Fremden seinen Gefährten leise an und flüsterte ihm ins Ohr:

Habt Ihr gehört, was dieses gehörnte Bürgervieh soeben herausgepoltert? O, ich könnte diesen unflätigen Lümmel über den Haufen stechen.

Ich bitte Euch, Herr Ritter, mäßigt Euch, flüsterte Brunewald dem hitzigen Wartenberg zu, welche beide wir bereits erkannt haben, vermeidet jeden Streit, denn es kann uns nur Unheil bringen, verhalten wir uns daher ruhig.

Nach einiger Zeit erschien auf dem mit Menschen angefüllten Platz der Henker mit der Schleife und auf derselben saß der Verurteilte. Ein Haufen Böbel folgte hinterdrein, um dem Delinquenten die Begleitung zum Richtplatz zu geben, zugleich erscholl vom hohen Turme der Klosterkirche das Armesünderglöcklein, und seine klagenden, wimmern-

den Töne hallten gar traurig über der Menge dahin.

Beim Galgen angekommen, nahmen die Henker den Verurteilten in Empfang. Dieser war bereits mehr tot als lebendig; noch ein paar Minuten, und der Körper schwieb zwischen Himmel und Erde.

Das war das Ende des Ritters von Schleiz.

Nachdem alles vorüber war, verließ sich die Menge, zu gleicher Zeit verließen zwei Reiter die Stadt und wandten ihre Rosse dem Frauentore zu.

An dem äußersten, es gab deren zwei, dem Wachthause gegenüber, begegnete ihnen ein junger Mann, ebenfalls zu Ross, es war der Sohn eines der reichsten Bürger der Stadt.

Der junge Wartenberg, welcher den Bürger sofort herauerkannnte, möchte dem Vorüberkommenden nicht Platz machen.

Zurück, rief er ihm zu, sonst will ich Euch mit samt Eurer fettwanstigen Mähre in den Stadtgraben hineinreiten, daß Ihr nimmer wieder zu Sattel kommen sollt.

Der junge Bürger, den das Gebahren des übermütigen jungen Mannes verdroß, hatte den Mund auch nicht auf dem unrechten Flecke.

Haha, lachte er, das ist auch noch ein ungehangener vom Adel. Na, wer weiß, ob nicht schon das Hanfseil zum Handel bereit liegt, um seinen langen Gänsehals damit zu pußen.

Kaum hatte er das ausgerufen, da rannte auch schon der Wartenberg mit seinem Ross gegen den andern mit so heftiger Gewalt, daß der Bür-

gerliche bei einem Haar aus dem Sattel gefallen wäre.

In diesem Moment kamen noch zwei andere Reiter an. Es waren Freunde des Görlizer.

Was gibt es hier? rief einer von ihnen. Warum geberdet sich das adlige Junckerlein so grimmig? Holla, was will dieser Knabe?

Ich will Dich den Knaben lehren, rief da der Wartenberg in aufbrausendem Zorn, daß Du bis an Dein gemeines Ende an mich denken sollst, Du Bürgerlump.

Damit riß er sein Schwert heraus und stieß es dem andern in den Leib.

Der Begleiter stieß einen Ruf des Entsetzens aus.

Fort, fort, wir sind verloren, rief er dann. Gerechter Gott, was habt Ihr getan, Herr Ritter?

Jener gab keine Antwort, er setzte vielmehr seinem guten Ross die Sporen ein und im Nu sprengten beide Reiter davon.

Das Ross des Verwundeten stand still und dieser saß gebrochen im Sattel, der Blutverlust machte ihn immer schwächer.

Die andern beiden waren abgestiegen, sie übergaben ihre Pferde der Tormache und beeilten sich hierauf, ihren verwundeten Gefährten vom Tiere herabzuheben.

Der Verwundete stöhnte schwer auf; er war tödlich verletzt.

Es ist aus mit mir, stammelte er, ich sterbe. O ich bitte Euch, bringt mich nach meiner Eltern

Haus. Unterdessen waren viele Menschen herbeigekommen, und als man erfuhr, was geschehen, da wuchs die Menge mit jedem Augenblicke.

Wer ist der Verwundete und wer der Täter? so frug alles durcheinander.

Es ist der Sohn des reichen Thomas, hieß es, des Ratsherrn Thomas einziges Kind, und der Verbrecher ist ein junger Edelmann, ohne Zweifel der Wartenberg, welcher sich seit gestern in der Stadt aufgehalten hat.

Ja, ja, der ist es, riefen viele aus der Menge. Eilen wir dem Mörder nach.

Ja, ja, das wollen wir tun, er muß unter unsren Händen sterben.

Eine Schar Männer machte sich zur Verfolgung des Schuldigen auf, allein es war vergebliche Mühe, die kräftigen Rossen hatten die beiden Reiter bereits aus dem Bereiche der Gefahr hinweggetragen.

Als der Ratsherr die Kunde von dem Unglück vernahm, da eilte er nach der Unglücksstätte, allein schon auf dem halben Wege dahin begegnete er dem traurigen Zuge. Er sah seinen Sohn, dessen Auge gebrochen war.

O Gott, mein Kind, mein Sohn, o mein Sohn, jammerte der zerknirschte Vater. Er stirbt, sein Leben ist verloren.

Man brachte den Sterbenden nach dem Hause seines Vaters, und als man ihn daselbst niedersetzte, war er bereits eine Leiche.

Der Vater jammerte laut auf, während die

einige Tochter an dem Toten kniete und in Tränen zerfloss. Die Mutter war längst gestorben, wohl ihr, daß sie diesen Schrecken nicht erleben durfte.

Mein Sohn, o mein Sohn, warum mußtest Du als Opfer fallen, gleichsam zur Sühne für denjenigen, welcher heute hingerichtet wurde. Warum mußte Dich dieses Schicksal treffen?

Und der reiche Mann, welcher jetzt so arm geworden, indem er den einzigen Sohn, seinen größten Schatz verloren, sank halb bewußtlos neben der Leiche seines Kindes nieder, dessen Herz für immer stillstand und dessen Lippen für dieses Leben verstummt waren.

* * *

Acht Tage waren seit der Hinrichtung des von Schleiz vergangenen und sein Tod hatte den Haß des Adels gegen die Stadt Görlitz noch erhöht.

Um meisten unter den Rittern war Adrian von Kottwitz darüber aufgebracht, daß man sein Schloß zerstört und zugleich seinen vertrauten Freund hingerichtet hatte. Außerdem sah sich seine Gemahlin samt ihrem Söhnchen gezwungen, in Elend zu leben, wie man diesen Ausdruck bei einer verbannten oder vertriebenen Person gebrauchte.

Kottwitz war nebst seinen wenigen Knechten nach Schloß Jänkendorf geritten, um daselbst seine Gemahlin aufzusuchen. Seine Ankunft hatte der bekümmerten Frau wenig Trost gebracht, der Anblick

des verstörten Gatten deutete vielmehr darauf hin, daß ihre Habe samt dem ganzen Glücke ihres Lebens verloren gegangen sei.

So ist denn alles verloren, stammelte sie, ihren Knaben an das pochende Herz drückend, während die Tränen über die gebleichten Wangen rollten. O mein Himmel, welchen Jammer muß ich erleben. Ach, daß ich dieses Unglück nicht mit meinen Augen gesehen hätte!

Es ist nun einmal geschehen, entgegnete Kottwitz voller Wut und innerem Grimm, aber ich werde mich im Verein mit meinen Freunden furchtbar an meinen Feinden rächen. Auch das Leben des armen Schleiz soll gerächt werden.

Ich beträure seinen Ausgang sehr, sagte die Freifrau in ergriffenem Tone, als er an jenem Tage hier im Schloß zu Jänkendorf von mir Abschied nahm, da hätte ich nicht geahnt, daß es auf immer geschehen sollte. Er hat ein so hartes Los nicht verdient, denn er war nicht einer der Schlimmsten, und wenn er etwas unternahm, so geschah es meist zum Nutzen seiner Freunde, denen er stets behilflich zu sein suchte. Aber eins ist's, mein Gemahl, um was ich Euch flehentlich zu bitten wage.

Und worin besteht diese Bitte?

Gebt die Gedanken an Rache auf, welche in Eurem Herzen glühen, sie können unser Elend nur noch größer machen und das Verderben nur noch erhöhen, worin wir uns bereits befinden.

Der Ritter stieß ein heiseres Lachen aus und

stampfte mit dem Fuße, daß der Boden erzitterte und die arme Frau heftig erschrak.

Berlangt alles von mir, doch das nicht, rief er in großer Aufregung, soll ich jetzt stillschweigen, nachdem ich alles verloren habe. Nein, nein, nimmermehr, ich will mich vielmehr furchtbar rächen und die Zerstörer meines Glückes sollen vor mir zittern, das schwöre ich hier vor dem ewigen Gott.

Schwöret nicht bei diesem heiligen Namen, den Ihr stets aus den Augen und Herzen gelassen habt, und nur weil Ihr dies getan habt, ist der Fluch über unser Haus gekommen. Hättet Ihr darnach gelebt, wie es einem echten Edelmann zu leben geziemt, dann wäre all dieses Unheil fern von uns geblieben. Da Ihr aber, Gott sei's geflagent, eine so schlimme Bahn gewandelt, so kam das Verderben über unser Haupt.

Der Ritter wurde unwillig.

So, auch das noch! rief er. Mein eigenes Weib macht mir jetzt Vorwürfe. Hölle und Teufel, das ist zu viel, das ertrage ich nicht, und wenn es Euch möglich ist, so verschont mich künftig hin mit solchen Moralpredigten, die für alte Weiber aber nicht für Männer passen.

Verzeiht mir, sagte die Gattin, ich werde nie mals wieder in dieser Weise zu Euch reden und der letzte Warner, Euer Weib, soll verstummen. Aber glaubt mir, einst wird die Zeit kommen, wo Ihr wünschen werdet, daß dieser Mund, welchem Ihr jetzt Schweigen gebietet, noch einmal zu Euch sprechen möchte.

Bei den letzten Worten erhob sie sich, um das Zimmer zu verlassen.

Da entstand unten im Schloßhofe ein großes Getümmel. Eine Anzahl Reiter sprengte in den Hof, sämtlich auf dünnen abgetriebenen Mähren reitend. Die Waffen derselben waren rostig und schlecht, sowie ihre Kleider nicht minder abgetragen und erbärmlich waren.

An der Spitze dieser berittenen Strolche erkennen wir einen alten Bekannten, den ehr samen Ritter von der Schellenkappe, Nickel von Bresem, diesen Grenzmann von der traurigen Gestalt, dessen Bekanntschaft wir im Schloß zu Halbau gemacht, als er den alten Saganer Kaufherrn nebst seinem Sohne ins Verhör nahm.

Nickel von Bresem erschien an der Spitze seiner Rotte, welche etwa aus zwanzig bis dreißig nichtsnußigen Landstreichern bestand, die von geraubtem Gute lebten und auf gestohlenen Pferden ritten. Neben ihm erblickten wir auf mageren Rossen seine beiden Freunde und Leibtrabanten Schoff und Torst, beide ein paar liederliche Gesellen und ausgefeimte Schufte, die mit ihrem Herrn und Gebieter in Bezug auf Lasterhaftigkeit wetteiferten.

Konrad von Landskron sah mit Staunen diese Kavalkade ankommen und auch sein Vetter, Hans von Cottbus, war Zeuge dieses Einzuges, allein er empfand darüber keine angenehme Überraschung und zwar aus gewissen Gründen.

Was will der Lump hier? murmelte er bei

sich selbst. Wenn er mich erblickt, wird er sogleich Lärm schlagen, weil wir uns von früher her kennen und zuweilen ein Stückchen Schusterei miteinander ausgeführt haben. Nun, ich muß ihm beizukommen suchen und ihm das Maul beizeiten stopfen.

Der Schloßherr begab sich jetzt hinab, um sich nach dem Begehr des Nickel von Bresem zu erkundigen, dessen Bekanntschaft er schon früher im Schlosse zu Muskaу gemacht hatte.

Ei, ei, mein lieber Freund, woher des Weges mit samt Eurem ganzen Hofstaate? Hilf Gott, Ihr kommt in einer mächtig zahlreichen Gesellschaft und habt, wie es scheint, große Eile.

Ja, ja, Herr Ritter, rief Nickel, wir haben so große Eile gehabt, daß uns keine Zeit zum Füttern unserer Pferde übrig blieb, daher sie so mager geworden sind, daß ein Blinder an den Mähren alle Rippen durch einen Griff zählen kann.

Die Umlstehenden lachten über diese Rede, aber Nickel von Bresem ließ sich nicht beirren, sondern fuhr fort:

Ich bin dermalen auf dem Zuge nach der Tschirne begriffen, um mit meinem Freunde, dem Wildensteiner zusammenzustossen, welchen ich bereits von meiner Ankunft unterrichtet habe, um ihn mit meiner tapfern Schar gegen seine Feinde zu unterstützen. Und, fuhr er fort, da hab ich mir denn die Freiheit genommen, Euch Gelegenheit zu geben, um an mir die Pflicht der Gastfreundschaft in möglichst reichem Maße zu üben.

Ihr seid willkommen, entgegnete der Ritter von Landskron, und es freut mich, Euch zugleich melden zu können, daß Ihr außerdem auch noch einen alten Bekannten bei mir finden werdet.

So, hm, wollt Ihr mir wohl seinen Namen nennen?

Sehr gern, war die Antwort, es ist der Ritter von Kattwitz.

Nickel von Bresem erschrak sichtlich.

Der ist hier? sagte er dann. O weh, das ist eine schlimme Begegnung. Wie ich hörte, hat man sein Schloß zu Halbau gestürmt; auch hat er noch eine Sache wider mich. Er ist nämlich der Meinung, ich hätte zwei von ihm gefangene Saganer Kaufleute aus seiner Burg befreien helfen.

Allerdings hat er davon gesprochen, bemerkte der andere, und zürnt Euch noch deshalb.

Der Ritter von der Schellenkappe sah sich mit einer jämmerlichen Miene um. Eine Begegnung mit dem Halbauer schien ihm doch nicht geraten.

Verzeiht, mein Freund, sagte er deshalb, mir ist soeben eine Sache von Wichtigkeit eingefallen und ich muß, so leid es mir auch tut, sogleich wieder davon reiten.

Wie, das wollt Ihr tun, ohne auch nur einen Imbiß eingenommen zu haben?

Ja, ja, ohne Imbiß, wiederholte Nickel mit schwerem Herzen. Gehabt Euch wohl, Herr Ritter, denn hier ist meines Bleibens nicht mehr länger.

Bei den letzten Worten riß er seinen alten Gaul herum, daß ihm alle Knochen im Leibe

knackten; dann kommandierte er *Fehrt!* und die ganze Lumpengesellschaft war zum Abmarsch fertig.

Lebt wohl, Herr Ritter! rief Nickel nochmals, worauf die Röte zum Schloßhofe hinaustrabte und zwar mit möglichster Schnelligkeit.

Hans von Cottbus war über den schnellen Abmarsch höchst erfreut, obwohl er den Grund davon nicht kannte, während der Halbauer darüber ergrimmte. Angenehm war es hingegen dem Jänkendorfer, diese räudigen Gäste so schnell wieder losgeworden zu sein.

Schoff und Torst waren über dieses Manöver ihres Herrn ganz verteufelt aufgebracht, indem sie mit trockner Gurgel und leerem Magen wieder abziehen mußten.

Seid Ihr närrisch, Herr? rief der eine.

Plagt Euch der Henker? schrie der andere. So mir nichts dir nichts wieder fehrt zu machen? Das war eine Narrheit sondergleichen.

Ei, ei, meine Freunde, das kennt Ihr beide nicht, entgegnete Nickel. Es war sehr klug gehandelt, sehr klug, sage ich.

Dumm, äußerst dumm war es, rief Torst zornig.

Jawohl, Du hast recht, fügte der andre hinzu, unser Herr und Gebieter ist ein ganzer Narr, ein Esel und damit punktum.

* * *

Der Aufenthalt Adrians von Kottwitz im

Schloß Jänkendorf war nur von kurzer Dauer. Das Gefühl der Rache gegen die Görlitzer stachelte ihn fortwährend an, und um dieselbe auszuführen, beschloß er sich nach Böhmen zu begeben, um bei dem mächtigen Wartenberg, welcher bereits seit langen Jahren mit Görlitz in bitterer Fehde lag, Hilfe zu suchen.

Der Sitz dieses mächtigen Geschlechts war das Schloß Tetschen in Böhmen. Hierher begab sich von Kottwitz und fand eine willige Aufnahme.

Sigismund war ein steter Feind der Schäßstädt gewesen, weil sie seinen räuberischen Gelüsten mit Entschlossenheit entgegengetreten waren. Als daher der Kottwitzer in Tetschen anlangte, fand er den Wartenberg in einer heftigen Fehde mit den Zittauern verwickelt.

Der Ritter stand im Begriff, einen Einfall in die Lausitz zu tun und die Stadt Zittau anzugreifen, weil sie einem seiner Verwandten, namens Stalsko, welcher aus Rache mehrere Vorwerke angezündet, hatte hinrichten und vierteilen lassen.

Der von Kottwitz erklärte dem Wartenberg, daß er entschlossen sei, sich an diesem Zuge zu beteiligen, was jenem willkommen war, indem er den Halbauer als einen Raufbold und fehdelustigen Kumpan seit längerer Zeit kannte.

Der junge Otto von Wartenberg, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht haben, war ebenfalls bei dem Zuge gegen die Zittauer beteiligt und führte eine Schar gewappneter Reiter.

Die Zittauer waren indessen beizeiten von dem

drohenden Unheil unterrichtet worden, sie zogen daher dem böhmischen Landklepper mit fühlern Mute entgegen, legten sich an der Gabler Straße oben im Walde in Hinterhalt, und als die Feinde nichtsahnend heranzogen, da fielen sie mit lautem Geschrei über sie her.

Es war ein heißer Kampf, aber die Bürger von Zittau gingen als Sieger aus demselben hervor und machten eine Anzahl Gefangene, welche nach der Stadt gebracht wurden, um als Landbeschädiger daselbst aufgefknüpft zu werden.

Der Wartenberg entkam nebst seinem Sohne nur zur Not der Gefangennahme, auch Kottwitz hätte fast ein gleiches Schicksal gehabt, wenn ihn nicht sein Mut und sein gutes Roß gerettet hätten.

Diesmal war es also nichts, und der stolze Raubritter mußte mit Verlust heimziehen.

Die Görlitzer sahen sich infolge dieser Unruhigungen gezwungen, stets gewappnete Mannschaften auszusenden, um sich die Feinde, welche überall auftauchten, vom Halse zu halten. Am schlimmsten begannen die Händel aufs neue in der Heidegegend auszubrechen, indem der Wildenstein mit Waffengewalt und seltener Keckheit austrat. Derselbe hatte zahlreiche Rotten um sich versammelt und beging die abscheulichsten Gewalttaten, wie sie nur immer in jenen zuchtlosen Zeiten verübt werden konnten. Mit ihm verband sich später der Wartenberg, welcher eine Streitmacht entwickelte, so daß gegen neunhundert Laufzüger gegen ihn zu Felde zogen. Auch Görlitz gab zu dieser Heerfahrt vier-

hundert Mann her, worauf die gerüsteten Scharen gegen das feste Schloß Tetschen zogen, um dasselbe zu zerstören.

Zuvor jedoch gelang es den Görlitzern bei dem Orte Machersdorf in der Herrschaft Grafenstein eine Bande Straßenräuber und Wegelagerer aufzufinden, welche sie nach heftigem Kampfe besiegten, wobei es ihnen gelang, den Anführer derselben in ihre Gewalt zu bekommen, und wer beschreibt den Jubel der Sieger, als sie in demselben den Sohn des Wartenberg erkannten, denselben, welcher den Sohn des Görlitzer Ratsherrn erstochen hatte.

Ein unbeschreiblicher Jubel erfüllte die Kämpfer der Sechsstadt und der Gefangene wurde nebst noch einem andern Ritter samt einundzwanzig Knechten, welche unberitten waren, nach Görlitz geführt. Man kann sich die Freude der Görlitzer denken.

Otto von Wartenberg betrat die Stadt zum zweiten Male, aber diesmal geschah es unter ganz anderen Umständen, als ehedem. Damals war er frei, heute erschien er gefesselt und als Räuber, den man mit den Waffen in der Hand gefangen genommen hatte.

Man brachte jeden der beiden in ein festes Turmgewölbe.

Hierauf begann das Verhör der einundzwanzig Knechte, welches am zweitnächsten Tage beendet wurde.

Der Urteilspruch lautete zum Tode durch den Strang. Diesen folgten noch sechs andere Gefan-

gene vor das Schöppengericht, auch sie wurden zu gleicher Strafe verurteilt.

Am folgenden Tage schritt der ganze Zug, siebenundzwanzig Verurteilte, unter starker Bedeckung zum Galgen hinaus, welcher damals an der Neiße stand. Zehn Henkersknechte waren während der Exekution tätig, welche in einer Zeit von zwei Stunden vorüber war.

Vierzehn Tage später schwoll der Neißeefluß zu einer seltenen Höhe an. Der Galgen mit den daran hängenden Dieben stand mitten in der reisenden Flut. Da begann er zu wanken, die Pfosten bewegten sich hin und her. Plötzlich stürzte er zusammen und die Querbalken versanken samt den daran befestigten Delinquenten in den tosenden Fluten.

Unterdessen saß Otto von Wartenberg noch immer in seinem Kerker, und da man ihn für eine wichtige Geisel seinem Vater gegenüber betrachtete, so verzögerte sich seine Verurteilung gegen Gewohnheit des damaligen Rechtsverfahrens auf einige Zeit.

Unterdessen war die Belagerung des festen Schlosses Tetschen vor sich gegangen. Der Wartenberg hatte das gegen seine Burg im Werke stehende Unternehmen noch bei guter Zeit erfahren, und zwar durch einen Boten des Wildenstein, welcher im Verein mit Nickel von Bresem noch immer sein Wesen, und zwar mit verstärkten Kräften fortsetzte, wie wir später sehen werden.

Der Wartenberg überlegte, was zu tun sei. Sollte er die Ankunft der Feinde abwarten und

sich in seiner Burg einschließen lassen oder es vorziehen, sich durch schnelle Flucht der Gefahr zu entziehen.

Er wählte das letztere.

Es war an einem rauhen Herbstabende, da er Anstalten traf zur Ausführung der beabsichtigten Flucht, als ein zweiter Sendbote eintraf, welcher der Eile nach, die er bezeichnete, eine höchst wichtige Nachricht zu überbringen haben mußte.

Der Ritter, welcher bereits gerüstet war und im Begriff war, sein Ross zu besteigen, ließ den Boten vor sich führen.

Derselbe überreichte ihm ein Schreiben. Es enthielt die Nachricht von der Gefangennahme seines Sohnes und daß derselbe in Görlitz gefangen sitze, gewißtig eines strengen Urteils, welches ohne Zweifel den Tod zur Folge haben werde.

Der Schloßherr erbleichte; diese Kunde benahm ihm einen Augenblick die Fassung. Sein Sohn gefangen, und zwar in der Gewalt der Görlitzer, mit welcher Stadt er beständig in harter Fehde gelegen hatte!

Voll Ingrimm ballte seine Faust den unheilvollen Brief zusammen. Er bebte vor innerer Aufregung.

Was sollte er in dieser Lage anfangen? Ihm selbst drohte Unheil, während sein Sohn bereits davon ereilt worden war.

Mein Sohn muß um jeden Preis gerettet und unsern Feinden entrissen werden, und wenn sie ihn

nicht unbeschadet herausgeben, so soll die ganze Stadt angezündet werden und in Feuer und Flammen aufgehen. Das schwöre ich diesen stolzen, übermütigen Bürgertölpeln zu.

Er rüstete hierauf alles zum eiligsten Abzuge und benachrichtigte den Wildenstein, daß er in möglichst kurzer Zeit in der Gegend von Rothenburg anlangen werde.

Dann stieg er zu Roß und sprengte mit einer Begleitung von etwa zwanzig Reitern in die düstere Nacht hinaus. Nach einem angestrengten Ritte langte er im Schloß zu Böhmischem Leipa an, dessen Besitzer sein Schloß ebenfalls zu einem Raubnest gemacht hatte. Mit diesem hielt er eiligt Rat, und man beschloß, in die Lausitz einzufallen und die Görlitzer zur Herausgabe seines gefangenen Sohnes zu zwingen.

Die genannte Stadt hatte bei dem frechen Treiben der zahlreichen Raubritter alle Hände voll zu tun, sie mußte stets gerüstet bleiben und ihre Bewaffneten nach allen Richtungen aussenden.

Da langte die Nachricht an, daß die Schwesterstadt Löbau durch den Wartenberg bedroht werde, dessen Reisige in der Nähe des Rottmar schwärmen. Da eilte sie den Bedrängten sogleich mit fünfzig Reisigen zu Hilfe und half sonach die Gefahr mit abwenden.

Darüber ergürnte der Wartenberg heftig, er eilte hinweg und verband sich mit Christoph von Rothenburg nebst dem in der Nachbarschaft hausen-

den Wildenstein, worauf er mit zweihundert Pferden auf Görlitz losrückte.

Die Umgebung der Stadt geriet dadurch in Furcht und Schrecken, denn der Name Wartenberg war zu jener traurigen Zeit ein allgemein gefürchteter. Die Dorfbewohner zitterten vor ihm, viele flohen in die Stadt, andre suchten mit ihrem Vieh in Büschen und an einsamen Plätzen Schutz und Rettung.

Der Ort Hennersdorf bei Görlitz wurde zuerst ausgeplündert, ferner Troitschendorf und Leopoldshain; von da zogen sich die Horden nach Schönbrunn und Wendorf, in welchem Dorfe sie das ganze Vieh raubten und wegführten. Der Jammer war groß, allein das Geraubte wurde ihnen an der böhmischen Grenze wieder abgenommen und den Besitzern zurückgegeben.

Jetzt glaubte man, daß die Gefahr vorüber sei, doch man täuschte sich hierin. Der Wartenberg kam vielmehr zurück, zog abermals gegen die Stadt und begann sogar die Vorstädte abzubrennen.

Es würde unmöglich gewesen sein, daß dieser böhmische Raubritter in dem Maße hätte auftreten können, wie es eben geschah, wenn er nicht insgeheim von dem Adel der Lausitz selbst unterstützt worden wäre, dem der aufblühende Zustand der Sechsstädte schon längst zuwider war. Dieser Adel verriet vielmehr die Städte zu verschiedenen Malen, täuschte sie mit falschen Nachrichten und bereitete ihnen in solcher Weise empfindlichen Schaden. Eine Ausnahme hiervon machte jedoch der damalige Be-

sitzer des Schlosses Tschochau, Hartung von Aliz, welcher stets in treuem Bündnisse mit den Sechsstädtcn stand und verblieb.

Die Vorstädte von Görlitz wurden, wie schon bemerkt, in Brand gesteckt, nachdem zuvor der Stadt der übliche Fehdebrief zugesandt worden war, worin zugleich die Freilassung des jungen Wartenberg in drohendem Tone verlangt wurde.

Da erhielt der Wartenberg die Nachricht, daß sein Stammschloß Tetschen erstürmt worden sei, eine Kunde, die ihn wütend mache. Jetzt wollte er sich um so empfindlicher rächen, und seine rohen Horden verübtent daher auf Geheiz an der Stadt und deren Umgebung sehr vielen Schaden.

Die Görlitzer wurden jedoch deshalb nicht eingeschüchtert, im Gegenteil, sie wollten dem Wartenberg einen klaren Beweis ihrer Furchtlosigkeit liefern und zwar dadurch, daß sie dem Ritter die Hinrichtung seines gefangenen Sohnes anzeigen. Zugleich erfolgten kräftige Ausfälle aus der Stadt, infolge deren sich die Banden des Raubritters gezwungen sahen, den Rückzug in die Gegend nach der Heide anzutreten.

Hier in diesen ausgedehnten Waldungen, wo zugleich der Wildenstein haupte, fand der Ritter von Wartenberg eine schützende Zuflucht. Später werden wir sehen, was indessen aus seinem gefangenen Sohne geworden ist.

* * *

Eines Abends saß Balzer, der Besitzer des Mordkretschams, ganz allein in der großen Gaststube. Im Kamin brannte ein mächtiges Feuer, dessen Wärme den düsteren, weiten Raum erfüllte.

Wenzel und Eberhard befanden sich außer dem Hause, sie waren in der Dämmerung fortgegangen und bisher noch nicht zurückgekehrt.

Regina, welche bisher krank gewesen, hatte sich wieder erholt, so daß sie das Lager verlassen konnte. Sie befand sich im Nebenzimmer und saß nachdenkend auf einem Schemel. Vor ihr auf einem groben, hölzernen Tische brannte eine elende Lampe, deren Schein das ärmliche Gemach nur mangelhaft erleuchtete.

Visher hatte es der alte Balzer, und zwar aus einiger Rücksicht gegen den Zustand seiner Tochter, unterlassen, weder von der versuchten Flucht, noch von der für sie so unheilvollen Verbindung zu sprechen. Wenn sie nur erst wieder gesund ist, dachte der zärtliche Vater, dann will ich's schon einrichten. Jetzt will ich das Mädel in Ruhe lassen und ihre Besserung nicht durch unnötiges Gesalbader aufziehen.

Der Alte stand auf und ging im Zimmer auf und nieder, dabei senkte er das Haupt zur Erde — vielleicht wurde es durch die Last seiner verüblten Verbrechen zu Boden gedrückt.

Wo doch nur der Wenzel bleibt, murmelte er vor sich hin, auch Eberhard kommt nicht wieder. Hm, es ist nicht angenehm, des Abends so allein zu sein. Es kommen einem so sonderbare Gedanken

in den Kopf. Man erinnert sich, ohne daß man es eigentlich will, an dies und jenes, was garnicht nötig wäre.

Er blieb stehen und schaute zum Fenster hinaus, dessen runde Scheiben aus schlechtem Material gefertigt und zum Teil ganz undurchsichtig geworden waren.

Horch, was war das? Pferde und Wagen, na das fehlt noch, und ich bin im Augenblick allein. Hol der Henker die saumseligen Kerls, daß sie sich nicht nach Hause begeben, will ihnen schon den Text lesen, sobald sie heimkehren.

Balzer hatte sich nicht getäuscht, denn schon im nächsten Augenblicke rollte ein schwerfälliger Wagen mit drei nebeneinandergelegten Pferden und begleitet von einer Anzahl Reiter in den Hof hinein. Zugleich tauchten zwei Gestalten vor demselben auf, welche schnell der Haustür zuschritten und hastig in die Gaststube traten.

Es waren Wenzel und Eberhard.

Wož Donner, wo bleibt Ihr Halunken? polterte Balzer.

Bst, nicht räsonnieren, entgegnete Wenzel, wir haben andere Dinge vor. Hört Ihr denn nicht, daß Gäste ankommen?

Ja und was für welche, grinste Eberhard, sie sind, hol mich der Teufel, der besten Bewirtung wert, und daran lassen wir es gewiß nicht fehlen, haha.

Was ist's für eine Sorte? frug Balzer.

Na, sie sehen ganz wohl aus und ihrem Ge-

päck nach zu schließen, so mögen sie zweifelsohne eine ganz hübsche Masse goldner Füchslein bei sich führen, die wir ihnen gegen gute Bewirtung fein auswechseln wollen. Doch still, die Türe knarrt, sie kommen.

Eberhard griff rasch nach seiner Laterne, die er immer bei der Hand hatte, und zündete Licht an, um den Gästen zu leuchten.

Doch bevor dies geschehen konnte, wurde schon die Stubentür geöffnet und zwei bewaffnete Männer, auf deren Häuptern helle Stahlhauben blitzten, traten in Begleitung einer schwarz verhüllten Dame herein.

Balzer trat den Ankommenden mit tiefer Reverenz entgegen.

Ich heiße die Herrschaften in meinem Hause willkommen, sagte der alte schurkische Heuchler, und ich wünsche, daß es denselben in meinen armeligen vier Wänden gefallen möge.

Einer von den Begleitern der Dame antwortete hierauf mit kurzen Worten:

Da uns die Nacht übereilt hat, so wünschen wir Odbach in diesem Hause. Gebt dieser Dame ein Gemach und richtet für zehn Mann, welche ihre Begleitung ausmachen, Zimb und Quartier her.

Zu Diensten, antwortete Balzer. Ich werde die Gäste bestens im Hause unterbringen, fehlt es mir doch nicht an einigen Kammern und sonstigen Behältnissen.

Das wünschen wir nicht, war die Antwort.

Wir wollen ungetrennt die Nacht zubringen, nicht wahr, gnädige Frau?

Jene nickte stumm mit dem Kopfe, dann flüsterte sie ihrem Begleiter einige unverständliche Worte zu.

Gebt mir ein Gemach für die Dame, wiederholte jener hierauf zum zweiten Male.

Walzer geriet in Verlegenheit. Was sollte er tun? Im Nebenzimmer befand sich seine franke Tochter, und mit dieser zusammen konnte die unbekannte Dame unmöglich untergebracht werden.

Er eilte daher zu seiner Tochter hinein, und nachdem er derselben die Umstände mit kurzen Worten auseinander gesetzt hatte, folgte dieselbe dem inzwischen eingetretenen Wenzel durch eine Seitentür nach einer kleinen, in der Nähe liegenden Kammer, wo derselbe ihr eine Lagerstätte bereitete.

Hierauf wurde die fremde Dame in Reginas Gemache untergebracht. Ihr folgten mehrere bewaffnete Diener mit ledernen Paketen und Kästen, welche Gegenstände sie sämtlich übereinander hinstellten, worauf sie sich wieder entfernten, eine junge feine Dirne ausgenommen, welche ihre Bedienung ausmachte und in ihrer Umgebung zurückblieb.

Die Dame hatte auf einem alten Schemel Platz genommen, dann schlug sie den Schleier zurück, worauf sie gegen ihre Begleiterin gewendet in einem Tone, welcher eher Besorgnis als Zufriedenheit verriet, sagte:

So wären wir denn endlich unter Dach und Fach. Mein Gott, welch eine beschwerliche Reise

haben wir heute gehabt. Die Wege durch die endlosen Wälder sind so schlecht, daß es fast nicht möglich ist, hindurchzukommen.

Ach ja, gnädige Frau, es ist garnicht geheuer, sagte das Mädchen, und ich kann es nicht verhehlen, daß mir in diesem großen, düsteren Hause nicht um ein Haar wohler ist, als vorhin in den finsternen Waldungen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, fügte sie flüsternd hinzu, mir ist so schwer ums Herz, denn die Leute, welche ich hier zu erblicken Gelegenheit fand, sahen alle so finster und verschlossen aus, als ob sie kein gutes Gewissen hätten.

Die Dame schien in besorgliches Nachdenken zu versinken, sie wurde ängstlich.

Es liegt vielleicht in ihrer Lebensweise, sagte sie. Der Umgang mit Menschen aller Gattungen, worunter gewiß nicht immer die besten sein mögen, hat ihre Gemüter, wenn auch nicht verhärtet, so doch mißtrauisch gemacht, was man ihnen zuletzt garnicht verdenken kann, denn in unserer traurigen Zeit, welche Gott geplagt sein möge, gibt es unter zehn Menschen kaum die Hälfte gute. Das Land wimmelt von Bösewichtern und Landstreichern aller Art, vor denen niemand sicher ist.

Doch meine gute Katharina, fuhr sie bald darauf fort, willst Du nicht etwas zum Abend genießen? Ich glaube, daß Du während der langen Reise hungrig und durstig geworden sein wirst.

O nein, gnädige Frau, antwortete die Rose. Ich fühle keinen Drang zum Essen und könnte keinen Bissen zu mir nehmen, ist mir doch so bäng-

lich zu Mute, wie ich es garnicht zu sagen vermag. Höchstens würde ich einen Trunk frischen Wassers vorziehen, um die matten Glieder zu stärken.

Während dieses Gespräch stattfand, hatte sich die bewaffnete Begleitung der Edeldame, welche aus zehn Mann nebstd deren Anführer bestand, in der großen Wirtsstube mit Ausschluß zweier Wacht-haltender eingefunden und an einer der langen, rohgezimmerten hölzernen Tafeln Platz genommen, um sich an den gefüllten Krügen zu laben, welche der alte Balzer nebstd seinem Sohne Wenzel herbeibrachte.

Die Zecher waren sämtlich junge, kräftige, gut bewaffnete Leute, deren Ansehen zugleich ein recht stattliches war. Sie mußten die Begleitung einer sehr reichen Herrschaft sein, welche Vermutung dadurch begründet wurde, daß sie sämtlich reichlich mit Geld versehen und überdies reich gekleidet waren.

Wenzel und sein habbüchtiger Vater lugten mit gierigen Blicken auf die Gesellschaft, welche sich nach und nach untereinander aufheiterte, indem ihr zugleich der Getreisstaft ganz vortrefflich zu munden begann, wobei die Gemüter immer lustiger wurden.

Heda Ulter, komm heran, rief da ein junger Mann dem älteren Balzer zu. Beantworte mir einige Fragen, die ich an Dich zu richten habe.

Ich stehe Euch zu Diensten, junger Herr, entgegnete Balzer.

Wie weit ist es von hier bis nach Sagan und

wird es möglich sein, diese Reise mit dem morgenden Tag zu vollenden?

O, ganz gut und bequem, junger Herr, antwortete Balzer. Es ist ein spielendes Reiseunternehmen, besonders wenn man so kräftige Rosse unter sich hat, wie die Herren allesamt. Prächtige Tiere, fügte er hinzu, und so gut genährt, daß es eine Lust ist, sie anzuschauen.

Die Reisigen zechten weiter.

Da trat einer der bisher in den Ställen beschäftigt gewesenen jungen Männer herein und winkte den am Tische sitzenden Anführer bei Seite, und zwar so, daß niemand davon etwas wahrnommen hatte.

Der Obere folgte dem jungen Mann hinaus. Verzeiht mir, Herr Georges, flüsterte er ihm ins Ohr, nachdem sie an der Ecke des Hauses standen, wo niemand sie belauschen konnte, ich habe Euch etwas anzuvertrauen, und ich muß es tun zum Wohle unserer aller, sei es nun, daß meine Wahrnehmung auf einem Irrtum beruhen mag oder nicht, es beunruhigt mich zu sehr.

Was hast Du mir zu sagen, mein Junge? sagte Georges. Ich bin gespannt, Dein Geheimnis zu erfahren, obwohl ich weiß, daß Deine Augen stets alles in den schwärzesten Farben sehen.

O mein Herr, entgegnete der junge Mann, meine Wahrnehmungen sind von so klarer Natur und Beschaffenheit, daß ich eine Täuschung garnicht für möglich halte. Denkt Euch, was ich gehört und gesehen habe. Als ich vor einer kleinen Weile dort

links an der Ecke des Hauses an den Ziehbrunnen nach Wasser ging, vernahm ich ein leises Flüstern hinter der angelehnten Stalltür. Da nun niemand meine Anwesenheit ahnen mochte und ich mich leise näher schlich, so wurde das Gespräch durch nichts gestört und ich fand Gelegenheit, folgende Unterhaltung zu hören:

„Du mußt Dich nach dem toten Mann begeben, sagte der eine zum andern, diese Gelegenheit darf nicht unbenukt vorübergehen. Sage unsern Freunden, daß sie sich bereit halten sollen, im Fall wir ihrer nötig hätten.“

„Ei, wo denfst Du denn hin, sagte darauf der andere, zu was sollen wir wegen einer Handvoll Leute so viel Umstände machen. Mein Vater hat genug andere Mittel, mit ihnen fertig zu werden, um es dann nicht nötig zu haben, den Erfolg teilen zu müssen.“

Das Gespräch hatte ein Ende und die beiden entfernten sich, was ich aus ihren leisen Fußtritten vernehmen konnte. Auch ich schlich mich wie eine Raie hinweg, um Euch das, was ich vernommen, mitzuteilen, was ich auch hiermit getreulich getan habe.

Der Obere Georges hatte stumm und nachdenkend das alles vernommen. Er mußte am Ende nicht, was er daraus für einen Schluß ziehen sollte. Er kannte den leichtgläubigen jungen Mann, der unter seinem Befehle stand, schon seit längerer Zeit und wußte, daß so manche Gefahr nur allein in der Einbildung desselben lag.

„Mein lieber Peter, sagte er deshalb zu demselben, was Du gehört haben willst, mag zweifels-ohne auf Mißverständnissen beruhen. Was könnte ihnen, wie Du sagst, ein toter Mann bei irgend einem Unternehmen für Nutzen bringen, das muß Dir doch einleuchten. Zudem was könnten wohl in anderem Falle die zwei oder drei Männer, die ich bisher hier gesehen habe, gegen eine wohlbewaffnete Unzahl Reisige tun, deren Schwerter stets locker in der Scheide sitzen. Nein, nein, mein lieber Hasenpeter, sehe Dir nicht dergleichen Dinge in den Kopf, die dermaßen ungereimt erscheinen, daß sie Dir Deinen Kameraden gegenüber nur Spott und Hohn einbringen würden, sobald Du davon sprichst.“

Dieses sprechend wandte er sich lachend ab und kehrte in das Haus zurück.

Peter aber wollte sich nicht beruhigen, dem ehrlichen Burschen pochte das Herz in banger Sorge. Er konnte sich nicht von einer in ihm erwachten düsteren Ahnung losmachen, die ihn immer mehr zu ängstigen begann.

Da faßte er einen ganz besonderen Entschluß.

„Man soll mich nicht der Feigheit beschuldigen, dachte er. Ich will vielmehr ganz nach meinem Einfall handeln, mag daraus entstehen, was immer will. Den Hasenpeter darf ich nicht auf mir sitzen lassen, das kränkt mich zu sehr, und ich will ihnen allen zeigen, daß ich Mut habe und mich nicht fürchte, sobald irgend eine Gefahr herannahrt.“

Peter begab sich wieder nach dem Stalle, wo noch ein zweiter Genosse von ihm die Wache bei

den Pferden hielt. Diesem wollte er sein Geheimnis sogleich anvertrauen.

Während er im Begriff stand, dies zu tun, trat der alte Balzer aus dem Hause heraus. Er trug eine Laterne in der Hand, und nachdem er sich vorsichtig umgeschaut, rief er mehrmals nach seinem Sohne Wenzel.

Dieser erschien auch bald darauf, indem er hinter einem Schuppen hervortrat und auf seinen Vater zog, der ihn mit sich fortzog, worauf beide im Innern des Hauses verschwanden. Der Alte wandte sich der Küche zu und sein Sohn Wenzel folgte ihm leise nach.

Dieser an sich unbedeutende Vorfall erregte in Peters Gemüt neuen Argwohn.

Ich zweifle nun keinen Augenblick länger, dachte er, daß wir in eine Diebeshöhle geraten sind, es ist nicht geheuer hier, darauf möchte ich schwören. Dieses Hin- und Herschleichen der Bewohner, das geheimnisvolle Flüstern und das scheue, verstohlene Wesen, welches diesen Leuten eigen ist, läßt mich das Schlimmste fürchten. Ach und wie sorglos sind indessen unsere Leute, sie sitzen in der verünschten Schenke und zechen immerfort, während man vielleicht über Leib und Leben ihretwegen verhandelt.

Eine Viertelstunde war noch nicht vergangen, da kam Wenzel zurück, ohne daß er jedoch den lauschenden Peter wahrnahm. Er schritt durch eine Hintertür aus dem Hause hinaus.

Peter schlich ohne Bögern um die Ecke des

Hauses, und zu seiner Überraschung sah er, wie schein eine zweite Gestalt aus einer Hintertür herausstrat.

Dieselbe glich ganz derjenigen, welche der junge Mann vorhin in dem Mordkretscham bemerkt hatte. Es ist, dachte er, gewiß ein Spion, der im Begriff steht, mit irgend einem erhaltenen Auftrage davon zu eilen. Wohlan denn, ich will ihm nach, er soll meinen Händen nicht entgehen, er soll mir gestehen, was im Werke ist.

Und kaum hatte jener die Nähe des Hauses verlassen, so eilte er ihm mit der größten Geschwindigkeit nach. Er ließ ihn nicht aus den Augen, und da der Mond durch das zerrissene Nachtgewölk leuchtete, so wurde es ihm um so leichter, dem Voraneilenden nachzusehen, welchen er auch glücklich einholte, bevor jener die dicke Waldung zu erreichen vermochte.

Halt still, mein Freund, rief er ihm zu, während seine kräftige Hand ihn bereits am Kragen des Wamses faßte und festhielt. Ich habe einige Worte mit Dir zu sprechen und Du wirst mir Rede stehen.

Was wollt Ihr von mir? frag der Angehaltene statt einer Antwort. Laßt mich los, ich habe Eile.

O nicht doch, entgegnete Peter, so viel Zeit wird Euch schon übrig bleiben, um mir das zu sagen, was ich zu wissen verlange, oder weigert Ihr Euch dessen, so will ich Euch mit Hilfe meiner guten Waffen den Mund öffnen.

Ihr seid ein Unverschämter, rief der andere,

welches Recht steht Euch zu, mich auf offener Straße wie ein Räuber anzugreifen.

Das Recht, welches mir der Argwohn gibt, antwortete Peter kurz. Gestehe Kerl, wohin willst Du? Ich weiß es, Du bist ein Schurke und trägst den Verrat in dem schlechten Herzen.

Und Peter schüttelte den Kerl dermaßen, daß ihm alle Glieder am Leibe schlötterten.

Ich weiß von nichts, rief dieser.

Das lügst Du! schrie ihn Peter an. Ich weiß alles, denn ich habe gehorcht. Du gehst zum toten Mann, das mag Dir genügen.

Der andere stutzte. Alle Wetter, dachte er bei sich selbst, der hat in der Tat mehr als zuviel gehört. Hol' ihn der Teufel.

Der heimtückische Gesell dachte jetzt nur noch daran, den lästigen und gefährlichen Gegner unschädlich zu machen. Seine Hand fuhr daher verstohlen in die Kleider, wo er einen Dolch versteckt hielt. Im Nu war derselbe heraus, die Rechte des Räubers schwang die Mordwaffe, sie blitzte auf in dem düsteren Schein des aus den Wolken hervortretenden Mondes, noch ein Augenblick, und sie fuhr gleich dem vernichtenden Blitzstrahle auf den jungen Peter nieder.

Dieser jedoch schlug die Waffe zurück, so daß sie ihn nur leicht an der Schulter streifte.

Glender meuchlerischer Hund, rief er ihm voller Entrüstung zu, einen besseren Beweis Deiner Schlechtigkeit konntest Du mir in der Tat nicht geben.

Warte, Du giftige Kanaille, das sollst Du mir bezahlen, und zwar in ehrlichem Kampfe.

Und nun gerieten beide hart aneinander. Der Gegner des jungen Peter war ein kräftiger und gewandter Gesell, welcher sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Fertigkeit verteidigte. Sie befanden sich in einem Kampfe auf Leben und Tod, das wußten beide. Entweder mußte der eine oder der andere fallen. Standen doch gegenseitig wichtige Interessen auf dem Spiele. Es handelte sich hier um Verrat und Rettung.

Peter focht als ein wackerer Kämpfer und parierte die Angriffe seines gewandten Gegners mit Ruhe und Überlegung, wobei es ihm gelang, denselben nach kurzer Zeit schwer an der rechten Schulter zu verwunden. Jener ließ die Waffe aus der Hand fallen und den entkräfteten Arm herunterhängen.

Jetzt hast Du genug, Schurke, sagte Peter, und wenn Du nicht willst, daß ich Dir den Gnadenstoß geben soll, so befinde, was Du beim toten Mann vorhast. Tust Du es nicht, dann stoße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund.

Und der erhitzte Peter hob zornig den bewaffneten Arm empor, in der scheinbaren Absicht, seine ausgesprochene Drohung sogleich wahr zu machen.

Ich bitte Euch, schonet meiner, entgegnete der Besiegte in unterwürfigem Tone. Laßt mir das Leben, ich will bekennen.

Hierauf erzählte er dem gutmütigen Peter eine in der Eile gut ausgedachte Lüge.

Gut, sagte Peter, ich will Dir glauben, aber

Du wirst sogleich mit mir nach der Schenke zurückkehren und daselbst bis zum Morgen, wo wir weiterreisen, verweilen, und so Dir Dein Leben lieb ist, wirst Du dafür sorgen, daß die Nacht sein ruhig und ohne Gefahr vorüberstreicht. Wer bist Du eigentlich? Nenne mir Deinen Namen.

Ich heiße Wenzel Balzer und bin der Sohn des Wirts. Ach, mein Vater weiß von dem allen nichts, und wenn er es erfahren sollte, dann würde es um mich geschehen sein. Darum bitte ich, bringt mich um meines Vaters willen nicht in Verlegenheit.

Peter war gutmütig genug, dem Wenzel das Versprechen zu geben, dagegen erklärte er demselben, daß er als Geisel unter seine Obhut bis zum nächsten Morgen gestellt sei.

Geschicht jedoch etwas, fuhr Peter fort, so bist Du der erste, dem ich das Lebenslicht ausblase, ich würde Dich mit meinen eigenen Händen umbringen. Doch holla, nun marsch mit Dir, Du sauberer Gesell, es ist Zeit, daß wir uns auf den Rückweg nach Deines Vaters Eulennest begeben.

Beide traten nun den Rückweg an. Wenzel mit seinem gelähmten Arme schritt stöhnend voraus, während ihm Peter mit blankem Schwerte auf dem Fuße nachfolgte, der ihm noch zu verstehen gegeben hatte, daß er ihn bei dem geringsten Fluchtversuche ohne weiteres niederstechen werde.

Wenzel Balzer war seinem Wesen nach ein feiger Schurke, der es wohl verstand, seine Opfer in unvorbereitetem Zustande zu meucheln, aber

einer offenen Gefahr ins Auge zu schauen, das ließ ihm seine feige Natur nicht zu, darum wagte er es auch nicht, sich dem Peter zu widersetzen, der ihn nicht aus den Augen ließ.

Unterdessen war es auch im Mordkretscham nicht ganz still geblieben, und zwar aus folgendem Grunde.

Der Freund und Kampfgefährte Peters hatte nach dessen plötzlicher Entfernung Argwohn geschöpft. Was war mit dem verschwundenen geschehen? Derselbe hatte kurz zuvor sein Misstrauen bezüglich der Herberge gegen ihn geäußert, und nun war er mit einem Male nicht mehr zu sehen.

Er begann nach ihm zu suchen, rief mehrmals seinen Namen, allein Peter gab keine Antwort. Dagegen trat die Gestalt Eberhards, des Hausknechtes, in den Stall und frug, was es gäbe.

Ei nun, was wird es geben, entgegnete der Gefragte, ich suche meinen Kameraden, den Peter, welcher sich nirgends mehr erblicken läßt.

Vielleicht befindet er sich in der Schenkstube, meinte Eberhard, ohne Zweifel läßt er sich einen Krug guten Bieres munden. Will mal nachsehen, wenn's Euch recht ist.

Damit ging Eberhard hinweg, kam jedoch bald mit der Nachricht zurück, daß der Gesuchte im Hause nicht zu finden sei.

Nun, dann muß ich Meldung von diesem Vorfall machen, sagte der andere.

Bst, flüsterte Eberhard, noch ein Wort im Vertrauen, lieber Freund.

Was verlangt Ihr zu wissen?

Sagt mir doch, wer die Damen sind, die Ihr zu begleiten die Ehre habt. Könnte bisher meine Neugierde über diesen Punkt nicht stillen und wagte es auch als Untergebener nicht, irgend jemand darüber zu befragen.

Das ist auch garnicht nötig, antwortete der andere kurz angebunden. Es ist, was ich Euch sagen will, eine vornehme Dame, eine sehr hohe Dame, und das mag Euch genügen.

Damit ging er hinweg und nach der Schenktube, wo er dem Anführer der Reisigen die Meldung von Peters Verschwinden machte.

Der Anführer stützte, die erhaltene Nachricht überraschte ihn. Hatte nicht Peter auch gegen ihn seinen Argwohn lebhaft geäußert, ohne daß er darauf geachtet, sondern vielmehr den gutmütigen treuen Burschen gehänselt und zum Besten gehabt?

Sämtliche Anwesende erhoben sich jetzt von ihren Plätzen, um sich auf Befehl des Obern hinaus zu begeben. Nur einige blieben zum Schutze der beiden Damen zurück, welche sich im Nebenzimmer befanden.

Der spitzbübische Eberhard, dem bei der ganzen Sache nicht so recht wohl zu Mute war, hatte sich ebenfalls aus dem Staube gemacht. Er lief hinter das Haus und schlug einen nach dem Walde führenden Pfad ein, auf welchem er nun schnell dahin rannte.

Da sah er vom Walde her zwei Gestalten sich langsam nähern. Sie kamen ihm auf demselben

Fußwege entgegen, den er bisher verfolgt hatte, und als sie herangekommen waren, erkannte er in dem zuvorderst gehenden seinen sauberen Genossen, den Wenzel Walzer. Diesem auf dem Fuße nach folgte Peter mit wachsamen Augen.

Was der Tausend ist denn mit Dir geschehen, Freund Wenzel, rief Eberhard, woher kommst Du noch so spät?

Still, nicht gemüsst! rief Peter. Das Maul gehalten und vorwärts! Hier ist nicht der Ort, um einander Geschichten zu erzählen. He, Platz gemacht.

Da raunte der Wenzel dem Eberhard schnell einige Worte in wendischer Sprache zu, die jener auch sofort verstanden hatte. Zugleich schwang der letztere einen mächtigen Holzknüttel und schlug damit dem Peter mit solcher Gewalt über die Stirn, daß der junge Mann zu taumeln begann und in das nasse Heidegras niedersank.

Jetzt fielen die Mordgesellen, der verwundete Wenzel nicht ausgenommen, über den Unglücklichen her, der sich nur schwach zu verteidigen vermochte. Er begann daher um Hilfe zu rufen.

Allein sein Hilferuf verhallte ungehört.

Schlag ihn zu Boden, rief Wenzel dem Eberhard zu. Wir sind verloren, sobald es ihm gelingt, lebendig von hier fortzukommen. Er ist von meiner Botschaft nach dem toten Mann unterrichtet.

Teufel, das glaube ich nicht, rief Eberhard.

Kannst Dich sicher darauf verlassen, entgegnete

der Wenzel. Zudem hat er mich schwer verwundet, also Blut für Blut.

Der arme Peter war verloren. Eine Anzahl heftiger Schläge, von Eberhards Hand geführt, sausten nieder. Das Opfer des schändlichsten Mordes lag besinnungslos und fast mit zerschmettertem Hirnschädel am Boden.

Nun schnell, flüsterte der Mörder, werfen wir den Leichnam in den Wassertümpel, das Loch ist tief genug, um ihn zu versenken. Dort findet ihn niemand wieder.

Gesagt, getan, und nach vollbrachter Tat eilten die Verbrecher von dannen.

Was fangen wir an, fragte Wenzel seinen Genossen. Meine Schulter ist schwer verwundet und nach Hause dürfen wir nicht zurückkehren.

Ich schlage vor, wir eilen nach dem toten Mann, bieten unsere Freunde doch noch auf und überfallen die Reisefavalkade, die nichts Arges denkt und durch den unschädlich gemachten Verräter nicht gewarnt wird. Die Beute wird eine glänzende sein, indem mir einer der Reisigen mitgeteilt hat, daß seine Gebieterin eine Dame von hohem Stande sei.

Wenzel fluchte ungeduldig in sich hinein.

Schade, daß ich verwundet bin und von meinem Arme keinen Gebrauch zu machen vermag, sonst wollte ich das Geschäft in der besten Manier zu Ende bringen. Mit einem Ueberfall in meines Vaters Hause dürfen wir es kaum wagen. Besser ist's, wir stellen den Reisenden einen Hinterhalt,

und bei dieser Gelegenheit werden unsere Freunde von der Tschirne schon dafür Sorge tragen, daß keiner übrig bleibt, um die Geschichten der heutigen Nacht erzählen zu können.

Eberhard gab Wenzel vollkommen Recht und war mit dem Plane desselben gänzlich einverstanden.

Aber mit den beiden Damen, wandte er dann noch ein, könnten wir vielleicht ein wenig glimpflicher verfahren und dieselben retten, damit es den Anschein hat, als hätten wir gar nichts weiter bei dem ganzen Geschäft zu tun gehabt.

Das wollen wir noch überlegen, meinte Wenzel, da haben wir an andere Dinge zu denken. O, wie heftig schmerzt mich doch die Wunde, ich wollte, wir wären schon beim toten Mann, um mich verbinden zu lassen.

Die beiden traten jetzt in den Schatten des Waldes und waren bald verschwunden.

Der Mond wurde von einer großen schwarzen Wolke verdeckt, so daß sich die ganze Gegend verfinsterte und man die nächsten Gegenstände kaum noch zu erkennen vermochte.

Wir kehren jetzt nach dem Mordkretscham zurück, wo sich eine andere Scene entwickelt hatte.

* * *

Wie bereits erzählt wurde, hatte Regina auf Geheiß ihres Vaters das an die Gaststube anstoßende kleine Wohngemach sogleich nach dem Eintreffen

der beiden Damen und deren Reisegeellschaft verlassen müssen. Das Mädchen hatte die ersten nur auf Augenblicke durch eine Öffnung in der Tür erblickt, und ihr Anblick hatte Reginas Neugierde in hohem Grade rege gemacht.

Da saß sie denn in ihrer dunklen Kammer ohne schlafen zu können, vielmehr bemächtigte sich eine heftige Unruhe ihres Innern. Ahnungen der furchterlichsten Art begannen ihre Seele zu erfüllen.

Sie konnte unmöglich in diesem Zustande länger hier bleiben und schlich sich unbemerkt durch eine nach der Küche führenden Türe hinaus.

Auch hier war alles finster. Da nahten sich leise Tritte, und noch ehe die entgegengesetzte Tür geöffnet wurde, hatte sich das Mädchen in einem Winkel verborgen, der durch die Seitenmauer eines großen Kamins gebildet wurde.

Hier lauschte sie mit angehaltenem Atem.

Im nächsten Augenblicke trat ihr Vater, der alte Balzer, herein, ihm folgte schlürfenden Schrittes sein Sohn Wenzel.

Nun Vater, flüsterte der letztere, habt Ihr nun endlich genugsam überlegt, was geschehen soll.

Der Alte warf seinem Sohne einen stummen Blick zu.

Nur sein sachte gesprochen, flüsterte er, damit uns niemand hört. Ich habe, fuhr er dann in leisem Tone fort, alles genau und gar wohl über-

legt, es muß unternommen werden, so gefährlich es auch immer für uns sein mag.

Und wie soll es gehen, fragte Wenzel.

Sollst es gleich hören, war die Antwort, dann fuhr der alte Balzer fort.

Du begibst Dich nach Verlauf einer halben Stunde auf den Weg nach dem toten Mann, wo ohne Zweifel hinreichende Mannschaften von unseren guten Freunden eingetroffen sein werden und benachrichtigt sie davon, daß heute Nacht etwas zu unternehmen sei, ferner sagst Du, daß sie nach Mitternacht in guter Anzahl hier erscheinen sollen, wohl vorgeschenen und bewaffnet, denn unsere Gäste sind ebenfalls mit guten Waffen versehen.

Hm, sagte Wenzel, wollt Ihr nicht lieber den Eberhard statt meiner dahin absenden, es wäre mir weit lieber.

Nein, versetzte der Alte, das geht für dies mal nicht, der muß bei den Ställen bleiben, denn seine Abwesenheit würde sehr bald entdeckt werden, während die Deinige nicht auffällig erscheinen kann.

Wenzel machte nach dieser Bemerkung keine weitere Einwendung, sondern verließ bald darauf die Küche, um den Befehl seines Vaters zur Ausführung zu bringen. Auch der alte Balzer ging hinweg, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß das Gespräch von seiner eigenen Tochter belauscht worden war.

Regina stand wie versteinert noch immer in dem finsternen Winkel neben dem Kamin, das was

sie hörten mit angehört hatte, erfüllte ihre Seele mit Schrecken und Grauen.

Heiliger, barmherziger Gott, stammelte sie, die zitternden Hände ineinander pressend, was habe ich gehört, welch ein Werk will man ausführen, Mord und Raub. O mein Gott, war es nicht ein Traum, der mich ängstigte, doch nein nein, ich habe nicht geträumt, ich habe meinen Vater gesehen und die Stimme meines schrecklichen Bruders gehört, dessen schwarze Seele einen so fürchterlichen Plan entworfen hat und zu dessen abscheulicher Ausführung mein Vater seine hilfreiche Hand zu bieten entschlossen ist.

Ihr entsetzter Blick starrte in die sie umgebende Finsternis, dann verließ sie die Küche und schlich nach ihrer Kammer zurück.

Erschöpft sank sie am Fußende ihres Lagers nieder, um über die Mittel nachzusinnen, welche geeignet sein könnten, das drohende Unheil zurückzuhalten, welches über den Häuptern der Gäste ihres schurkischen Vaters gleich einer vernichtenden Wolke schwebte.

Die beiden Damen waren es besonders, deren Schicksal der armen Regina am Herzen lag, deren Leben gefährdet, ja sogar sicherlich verloren war, wenn sie nicht ein Mittel zur Rettung fand.

Endlich raffte sie sich auf und schlich sich aus der Kammer, dann näherte sie sich der Tür des kleinen Zimmers, welches die Damen inne hatten.

Dasselbst angelangt lauschte sie einige Zeit,

ohne einen Laut zu vernehmen, dann klopfte Regina leise und wiederholt an die Tür.

Die Begleiterin der Dame, das Mädchen, vernahm zuerst das Geräusch an der Tür und machte ihre Herrin darauf aufmerksam, worauf dieselbe befahl, die von innen verriegelte Tür zu öffnen.

Nachdem dies geschehen, erschien Regina gleich wie eine Leiche schwankenden Schrittes auf der Schwelle.

Die beiden Damen schauten mit lebhafter Furcht auf die unerwartete Erscheinung, im ersten Augenblick schien es, als habe die Überraschung ihnen die Zunge gelähmt.

Verzeiht mir edle Frau, begann Regina mit zitternder Stimme, wenn ich mir die Erlaubnis genommen, hier einzutreten. Ich fühle mich dazu gezwungen, um Euch in größter Eile vor einer großen Gefahr zu warnen, die Euch und den Eurigen in diesem Hause droht, indem dasselbe noch in dieser Nacht von einer wilden Horde überfallen werden wird, deren Vorhaben nur durch schnelle Abreise vermieden werden kann.

Ich flehe Euch daher um Eures eignen Lebens willen an, säumet nicht und eilet, daß Ihr die Herberge verlaßt, worin Mord und Verderben Eurer wartet. Die Damen hatten mit Entsetzen diese Mitteilung vernommen, ihre Blicke ruhten voll Schrecken auf der geheimnisvollen Warnerin, welche fortfuhr:

Ich gehöre in dieses Haus, aber der Außeninhalt in demselben ist für mich entsetzlich. O, habt Er-

barmen! Nehmt mich mit Euch, vollzieht mit Eurer Rettung sogleich die meinige.

Mein gutes Kind, begann die Dame, ich muß gestehen, daß ich durch Deine Größnungen dergestalt überrascht bin, daß ich garnicht weiß, was ich tun oder denken soll, sag nur, wer bist Du, woher kennst Du die in Rede stehende Gefahr und warum willst Du selbst von diesem Orte fliehen, der Dir doch sehr gut bekannt zu sein scheint?

Ja, das ist auch der Fall, erwiderte Regina. Ich gehöre in dieses Haus und bin die Tochter des Besitzers, wir werden oft von den umherstreifenden Räuberhorden heimgesucht, indem sie nicht selten einfallen, um die Reisenden, wie es in dieser Nacht geschehen soll, zu plündern.

Der Grund, warum ich diesen Ort verlassen will, ist, weil mich mein Vater zu einer Verbindung mit einem Manne zwingen will, den ich hasse und verabscheue.

Die Damen waren in ungemeine Aufregung geraten.

Ich errate, sagte die Herrin, Dein Vater ist ohne Zweifel selbst mit in dieses schändliche Komplott verwickelt. Ich befürchte dies sehr lebhaft.

Nein, ach nein, entgegnete das Mädchen, glaubt das ja nicht, edle Frau, mein Vater wird so etwas schwerlich tun, allein er vermag es ebensowenig, ein so schreckliches Ereignis zu verhindern. Es würde sein offenbares Verderben sein, die fürchterlichen Menschen würden wilde Rache an ihm nehmen. Ich flehe Euch daher an, ja davon zu schweigen,

dß ich Euch vor dem Unglück gewarnt habe, was ich zugleich um meiner eignen Rettung willen getan habe.

Die Damen schienen einen Augenblick zu überlegen.

Du knüpfst an unsere Deine eigne Rettung, wie Du sagst, nun gut es sei, ich will Dir helfen, sobald Du uns beisteht.

Ich gelobe Euch mit Gefahr fürs eigene Leben, alles zu tun, was in meinen Kräften steht, beteuerte Regina. Ich werde alles aufbieten, damit Ihr entkommt.

Begib Dich in Deine Kammer zurück und halte Dich bereit, ich will zuvor mit dem Anführer meiner Begleitung reden.

Regina entfernte sich, da öffnete die jüngere Dame die nach dem Gastzimmer führende Tür und gab dem Oberen der Reisigen einen Wink, worauf derselbe sofort Folge leistete und in das kleine Gemach eintrat.

Er fand die Damen in großer Aufregung. Sie teilten ihm das Vorgefallene mit und beschworen ihn, so schnell als möglich alles zum Aufbruch aus dieser gefahrbringenden Umgebung vorzubereiten.

Ich muß gestehen, sagte er, es kommt mir fast selbst nicht länger hier geheuer vor, denn soeben ist mir die Nachricht überbracht worden, daß einer meiner Leute spurlos verschwunden sein soll. Ich habe soeben Befehl erteilt, den Vermissten überall zu suchen,

O Gott, das wäre schrecklich, rief die Dame aus. Ich zweifle nun nicht länger daran, daß hier ein furchtbares Schicksal unserer harrt, sobald wir nicht schleunigst zur Weiterreise aufbrechen.

Wenn dies der Fall ist, dann werden wir diesem Schicksal kaum durch die beabsichtigte Flucht entgehen. Wer bürgt uns dafür, daß wir jener Mordbande nicht gar in die Hände fallen.

Verzeiht mein Herr, flüsterte da die Stimme der unerwartet eintretenden Regina, ich kenne in der Gegend jeden Weg und Steg, ich weiß wo die Räuberbande haust und werde dafür Sorge tragen, daß ein Zusammentreffen mit derselben nicht stattfinden kann.

Diese Erklärung gereichte den Reisenden zur sichtbaren Beruhigung.

Hierauf wurde der Entschluß gefaßt, die schleunigsten Vorkehrungen zur Abreise zu treffen.

Während diese Beratung stattfand, hatte der alte Valzer sich im Hofe befunden, er horchte bald da, bald dort und lugte fortwährend nach Eberhard aus, der sich jedoch garnicht sehen ließ, um so mehr überraschte es ihn, als er nach einer Weile die Stimme des Obern vernahm, welcher zu satteln und anzuspannen befahl, worauf alles in die größte Bewegung geriet. Das Gepäck wurde aus dem Schenkhaus getragen und auf die bereits im Hofe erscheinenden Saumpferde geladen, zugleich wurde der Reisewagen bespannt und bepackt.

Valzer starre mit großen Augen auf alle diese Zurüstungen. Er wußte nicht, was er denken

sollte, und als nun auch die Damen erschienen, und anstatt in den Wagen zu steigen sich zu Pferde setzten, da durste er nicht länger zweifeln, daß die Gäste samt und sonders im Begriff standen, eiligest und ohne Säumen sein unheimliches Haus zu verlassen, auch wagte er es nicht, irgend eine Frage an jemand zu richten.

Es war alles zur Abreise bereit, vor dem Zuge hielt ein junger Page, auf dem Scheitel ein glänzendes Barett, dessen Federn sein blühendes Gesicht zum Teil verdeckten.

Trotz allem Suchen war es, beiläufig bemerkt, nicht gelungen, den verschwundenen Peter aufzufinden, und niemand vermochte sich diesen Vorfall zu erklären.

Einige Minuten später setzte sich der Reisegzug in Bewegung und war bald darauf aus dem Hofe des Mordkretschams verschwunden, begleitet von den Blicken Valzers, der ihnen bewußtlos nachschaute.

Gi so schlag doch gleich der Satan hinein, rief er endlich, nachdem eine vollständige Stille eingetreten und er mit der Laterne in der Hand allein in dem finstern Hofe stand, was soll ich mir von dem allen denken, welcher Kobold hat sein Spiel mit mir getrieben, da muß Verrat zu Grunde liegen. Er trat ins Haus hinein, in die Stube, alles war leer, ebenso das Zimmer als wie die auf den Tischen umherstehenden Kannen und Krüge. Auf einem der Tische lag der Geldbetrag für die genossene Beute. Darauf begab er sich in

das Nebenzimmer, hier herrschte dasselbe Verhältnis. Die Damen nebst ihrem sämtlichen Gepäck waren fort und er durfte sich darüber eigentlich garnicht wundern, da er sie doch kurz zuvor die Rosse hatte besteigen sehen.

Von da ging er in das Kämmertchen Reginas, er hob die Läuterne in die Höhe, nannte ihren Namen, allein es erfolgte keine Erwiderung. Er rief von neuem — keine Antwort.

Jetzt schaute er genauer nach der an der Wand stehenden Lagerstätte, und was erblickt er da zu seinem Erstaunen — ein leeres Bett — das Mädchen war fort.

Heiliger Sebastian, rief der alte Schurke, was erblicken meine Augen, Regina nicht hier, Regina ist fort, über alle Berge! Beim Satan, das Mädel hat mir ohne Zweifel diesen ganzen verwünschten Streich gespielt, zum zweiten Male hat sie die Flucht ergriffen, um zugleich zur Verräterin an mir zu werden.

* * *

Mitternacht war vorüber, da entstand in geringer Entfernung vom Mordkretscham ein wildes Getöse und Hufschlag ertönte und herbei kam eine wilde Rotte zu Fuß und zu Ross. Es schien, als sei der wilde Jäger im Anzuge und stürmte umher durch das Grauen der Nacht.

Es war der Wildenstein mit seiner Rotte, welcher sieben vor der Waldschenke anlangte.

In seiner Begleitung befand sich auch der ehrenwerte Ritter von der Schellenkappe, genannt von Bresem, nebst seinen beiden wackeren Knappen Schoff und Tort.

Er hatte sich dem von Wildenstein, sowie viele andere seines Schlages angeschlossen, um unter der Räuberfahne desselben Vorbeeren zu sammeln.

Holla, befahl der Wildenstein, indem er auf seinem gewaltigen Rosse still hielt. Besetzt das Nest von allen Seiten, daß auch keine Maus entrinnen kann und wir die süße Beute erobern, welche sich nebst anderen Schätzen in dem Mordnest befinden.

Mit Verlaub, mein lieber Freund, rief von Bresem, wir haben einen verdammt schnellen Ritt gemacht, mein Vorschlag wäre zunächst dieser, daß wir unsere ausgetrockneten Gurgeln ein klein wenig mit frischem Gerstenjaß erquicken, wovon Freund Balzer hoffentlich reichlichen Überfluß haben wird.

Warte gefälligst noch, mein Wilhelm, alter Schlauch, rief von Wildenstein, Du hast, hol mich der Henker, weiter nichts im Kopfe, als Saufen und Fressen, und diese Bestimmung erfüllst Du musterhaft, sofern sie Dir zugeteilt wird.

Wenzel und Eberhard traten jetzt hervor aus dem wilden Haufen, welcher das ganze Haus umzingelte. Sie schritten der Türe zu, wo ihnen der alte Balzer schon entgegen kam.

Endlich seid Ihr da, sagte er in verstimmtem Tone, das hilft nun alles nichts, die fetten Vögel sind ausgeslogen, sind im Hui fort und haben keine Feder zurückgelassen.

Wenzel sah seinen Vater verblüfft an.

Seid Ihr toll, rief er, redet wohl in der Irre,
wer ist fort?

Alles, alles ist fort, erwiderte der Alte, die
Reiter mit samt all den schönen Damen, auch
obendrein noch Dein liebes Schwesternlein, meine
liebe Regina, dieses Muster von einer folgsamen
Tochter. Sie ist fort samt allen anderen.

Eberhard, welcher alles das mit angehört,
war nicht minder überrascht als Wenzel.

Zum Teufel, wie ist das zugegangen, rief er.
Ihr lügt ganz gewiß, alter Rabe, und wollt uns
damit ein Märlein aufbinden.

O nein, wie könnte ich das tun wollen, hätte
ja doch keinen Nutzen davon. Es ist so, wie ich
sage. Sie sind alle fort und außer mir ist kein
lebendiger Mensch mehr in meiner Behausung.

Haha, vielleicht um so mehr Tote. Du alter
Wolf, rief der Wildenstein, die Pest über Dich
und Dein ganzes Nest, sobald Du uns umsonst
hierher gerufen hast.

Heute kann ich nicht anders, sagte Balzer, das
Geschäft ist schief gegangen, und die Gesellschaft,
welche wir zu rupfen gedachten, ist schon seit ein
paar Stunden auf und davon.

Sag, welche Richtung haben sie genommen,
damit wir ihnen nachsezen, um sie einzuholen.

Ja, das kann ich nicht genau sagen, weiß
beim Kuckuck nicht, mit welchem Winde sie gezogen
sind, ob nach Morgen oder Abend, hab bei Gott

in der Eile nicht daran gedacht, mich danach zu
erkundigen.

Die ganze Bande wurde durch diese Erklärung
sehr mißgestimmt. Dieselbe sah, daß ihre Berech-
nung vollständig fehlgeschlagen sei, und statt, wie
man gehofft hatte, gute Beute zu machen, lag die
Aussicht vor, mit leeren Schnapsäcken abziehen zu
müssen.

Es ist ein großes Unglück für uns, sagte von
Presem, daß es so gekommen ist, indessen aber
müssen wir uns darüber hinwegzusetzen suchen,
den Klügsten schlägt zuweilen etwas fehl, und mein
Rat wäre nun dieser, unser Leid in einer guten
Muzahl gefüllter Becher zu ertränken. Kommt,
liebe Freunde, kehren wir in Balzers Behausung
ein und sorgen fein für die Nahrung und Notdurft
unserer Leiber.

Das letztere geschah denn auch nach kurzem
Verweilen, und als sie nun am Bechtische saßen,
da legte vor allem der Ritter von der Schellenkappe
den Beweis ab, daß er ein unverwüstlicher Zecher
und in dieser Beziehung schwer zu besiegen sei.

Nach einiger Zeit brach die Bande auf, um
den Rückweg anzutreten.

Balzer nebst seinem Sohne und dem Eberhard
hatten noch in dieser Nacht eine lange Beratung
in Betreff der flüchtig gewordenen Regina.

Gebt acht, die kommt nicht sobald wieder und
ich bin um meine Braut betrogen, rief Eberhard,
hab mit dem Mädel kein Glück, das schelmische
Ding entschlüpft mir immer wieder unter den

Händen, wenn ich glaube, sie sicher zu haben. Ich glaube, daß sie der verdammte Eisenschmelzer doch noch zur Frau bekommt.

Oho, rief Wenzel, das wird wohl nimmer geschehen. Der Vater wird es nicht zugeben, nachdem Du einmal sein Wort erhalten hast, und was mich betrifft, so hast Du mich zum Freunde, nachdem Du mir heute einen so großen Dienst erwiesen und mich aus den Händen jenes Narren befreit hast, den wir später gut aufgehoben haben. Meine verwundete Schulter schmerzt mich gar verteufelt, fuhr er fort, und es wird Zeit, die Umschläge zu erneuern. Während diese Unterredung stattfindet, begeben wir uns nach der Gegend jenes Sumpfes, wo hinein die Verbrecher den Körper des unglücklichen Peter geworfen hatten.

Eine tiefe Stille herrschte im Walde, kein Lufthauch bewegte die Kronen der hohen schlanken Tannen und Kiefern. Nur zuweilen entstand ein kurzes Rauschen, wenn irgend ein Wild durch das Dickicht brach, um irgend eine Lichtung zu suchen, oder zum Wasser zu gehn.

Die Umgebung des kleinen Sumpfes ist in düstere Finsternis gehüllt, und die am Rande stehenden Bäume, deren Äste in das schmutzige Wasser herabhängen, erhöhen noch mehr den herrschenden schwarzen Schatten.

Da entsteht unfern des Ufers und zwar im Sumpfe selbst ein plätscherndes Geräusch, und zugleich läßt sich ein schweres Stöhnen vernehmen,

woraus sich die Stimme eines Menschen erkennen läßt.

Das Geräusch wird nach und nach lebhafter und zugleich bewegt sich ein menschlicher Körper über der dunklen, schmutzigen Pfütze, bemüht, das nahe Ufer zu erreichen.

Diese Bemühung kostete dem mit dem Tode Ringenden große Anstrengungen, dieselben gingen fast über seine Kräfte, allein endlich gelang es ihm doch, sich aus dem schlammigen Tümpel heraus zu arbeiten und an das Ufer zu gelangen.

Der arme bis zum Tode erschöpfte Peter, den wir jetzt erkennen, war dem sicher scheinenden Verderben entzogen und jetzt lag er stöhnend und von Schmerzen gesollert an dem feuchten Rande des Sumpfes.

Noch war jedoch die Gefahr für den Unglücklichen nicht abgewendet, zeigte sich doch nirgends ein menschliches Wesen, das sich seiner hätte annehmen können, und diejenigen, die er in der Nähe wußte, hatten ihn ermorden wollen, sie waren seine Todesfeinde, und wenn er nochmals in die Hände derselben geriet, dann war er verloren. Dann war keine Rettung mehr für ihn möglich.

Nach einiger Zeit war der verwundete Peter bemüht, die Nähe des Sumpfes zu verlassen, er bewegte sich mühsam auf den Händen und Füßen weiter, und es gelang ihm, den fessten Waldboden zu erreichen, dann richtete er sich an einem Baumstamme in die Höhe und an denselben gelehnt, blieb er aufrecht stehen.

Der arme Teufel befand sich in einer verzweifelten Lage. Seine Kleider waren vollständig durchnäht und über und über mit Schmutz bedeckt, dessen fauliger Gestank fast unerträglich wurde.

Nächst diesem Nebelstande begann ihn ein brennender Durst zu quälen, während zugleich der Frost seine Glieder schüttelte. So stand er da in finsterer Nacht ohne Aussicht auf Unterstützung, die doch sein mitleidswerter Zustand so notwendig erheischt.

Während er so wie ein gefnicktes Reis an dem Baumstamme hing, ließen sich plötzlich in der Nähe fremdartige menschliche Stimmen vernehmen, zugleich hörte er das Geschrei eines Wildes.

Holla, halt die Schlinge fest, rief eine rauhe Männerstimme, der Braten ist unser.

Zwei Männer kamen jetzt näher, es waren hohe finstere Gestalten mit spitzen Hüten und langen Bärten. Ihre Kleider waren mit Ruz bedeckt und dieser Umstand bezeichnete die nächtlichen Wilderer als zwei Kohlenbrenner, deren Meiler etwa eine halbe Stunde von dem Orte, wo sie sich gegenwärtig befanden, entfernt liegen konnten.

Peter begann jetzt um Hilfe zu rufen. Die beiden, deren Augen an die Finsternis gewöhnt waren, hatten ihn sogleich bemerkt und traten näher heran.

Heda, was ist los, rief einer von ihnen, wer bist Du, gib Antwort auf meine Frage.

Ich habe mich im Walde verirrt, antwortete Peter, bin von Räubern angefallen worden, die mich in den nahen Sumpf warfen, und aus welchem ich mich nur mit großer Anstrengung zu retten vermochte. Seid so gut und erbarmt Euch meiner, sonst bin ich verloren.

Die beiden Männer blieben stumm. Endlich flüsterte der eine dem andern etwas ins Ohr.

Na, sagte er dann laut, wir wollen Euch nicht im Stiche lassen, versucht es ob Ihr gehen könnt, da unten im Tale nicht weit von hier neben dem Meiler steht unsere Hütte.

O ich will alle meine Kräfte zusammennehmen, entgegnete Peter, es wird mir da schon gelingen, Euch dahin begleiten zu können.

Die Kohlenbrenner standen hierauf dem Geschöpften bei und führten ihn hinweg.

Nach einer halben Stunde gelangten sie auf einen Waldweg, und nachdem sie einige Zeit auf denselben fortgegangen waren, erreichten sie die Meiler, in deren Nähe eine niedrige, von Holzbohlen erbaute Hütte stand.

Einer der Männer kloppte an die von innen verriegelte Tür.

He, Johanna, öffne, wir sind da.

In dem Häuschen entstand Geräusch, ein Lichtschimmer schlug heraus, dann klapperte der hölzerne Riegel und die aus schwachen Brettern gezimmerte Tür öffnete sich, worauf die Gestalt eines jungen Mädchens sichtbar wurde.

Na da bist Du endlich Mädchen, sagte der Alte, wir haben Besuch mitgebracht, einen Verunglückten, den wir unmöglich in der kalten Herbstnacht umkommen lassen konnten. Das wäre ja gegen alle Christenpflicht gewesen.

Hierauf wurde Peter in die Stube geführt, in welcher eine für den Kranken köstliche Wärme herrschte.

Jetzt erst fanden die verschiedenen Personen Gelegenheit, einander gegenseitig genauer in Augenschein zu nehmen.

Die beiden Kohlenbrenner waren ein alter und ein junger Mann, Vater und Sohn.

Der alte Kilian war gegen 60 Jahre alt und betrieb mit seinem Sohne Klaus das Geschäft des Kohlenbrennens.

Er war seit vielen Jahren Witwer und seine 18jährige Tochter Johanna besorgte das kleine Hauswesen.

Die kleine Familie lebte in glücklichem Frieden beieinander. Die Kinder ehrten und liebten ihren alten Vater, der einen rechtschaffenen Charakter besaß und seine Kinder nach Kräften gut erzogen hatte.

Sein Sohn Klaus war ein kräftiger junger Mann im Alter von etwa 22 Jahren, der seinen Vater bei dem mühsamen Geschäft kräftig unterstützte. Er besaß das gutmütige Wesen des Vaters und bewies sich als ein fleißiger, umsichtiger Arbeiter.

Johanna war ein schönes Mädchen mit blondem

Seidenhaar, welches sie in zierlichen Zöpfen um den Kopf geschlungen trug.

Ihre Kleidung war höchst einfach, aber sauber und zierlich.

Nachdem der alte Kilian seinen von Schmutz und Frost starrenden Halbtoten näher betrachtet hatte, traf er sogleich Anstalten, denselben umzukleiden. Ein Anzug seines Sohnes war bald herbeigeschafft, und nachdem dieses Geschäft besorgt, untersuchte der wohltätige Samariter die Kopfwunde des jungen Mannes, wusch sie mit Kräuterwasser sauber aus und legte hierauf ein Pflaster mit kührender Salbe darauf.

Nachdem dies geschehen, bot er dem Patienten einen stärkenden Trank und Speise an, wovon er einiges genoß.

Dann bereitete Johanna ein weiches Lager für den Jüngling, welcher ermüdet war und in einen wohltätigen Schlaf versank.

* * *

Unweit des Ringes zu Sagan stand in einer nach dem Schlosse führenden Straße das Haus der Witwe Wolfgang, der Mutter des jungen Eisenhitzlers, dessen Bekanntschaft wir bereits im Mordkretscham gemacht haben.

Die ehrsame Witwe war die Gattin eines vermögenden Eisenhändlers gewesen, der sich durch Fleiß und Umsicht ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, welches seiner hinterlassenen Ehe-

hälften nebst dem einzigen Sohne eine sorglose Zukunft sicherte, vorausgesetzt, daß der Sohn dem Beispiele des Vaters folgend das vorhandene Vermögen durch Tätigkeit und Sparsamkeit zusammen zu halten und wohl auch noch zu vermehren suche.

Wolfgang trat nach seiner Rückkehr in das Geschäft des verstorbenen Vaters ein, er betrieb dasselbe mit Fleiß und Ordnungsliebe, schien aber nicht im mindesten auf das weiter zu achten, was ihn umgab oder in seiner Nähe vorging. Desto lebhafter aber schlug sein Herz noch immer bei dem Gedanken an seine geliebte Regina, des armen verlassenen Mädchens in der grausigen Waldschenke.

Die Mutter hatte ihren Sohn längere Zeit beobachtet. Endlich jedoch beschloß sie, ihn wegen seiner auffallenden Niedergeschlagenheit zur Rede zu stellen, und zwar geschah das mit der liebevollsten Schonung.

Es macht mir großen Kummer, mein lieber Wolfgang, daß ich Dich niemals heiter erblicke, wie kommt es, daß Dein Wesen so seltsam ernst, und wann bemerke ich wohl jemals ein Lächeln auf Deinem Munde? Wenn Du Kummer hast, schütte denselben in das offene Herz Deiner Dich so innig liebenden Mutter aus.

Die Sprechende hatte beide Hände Wolfgangs mit den Ihrigen erfaßt, während das treue Auge tief hinab schaute in die Seele ihres Sohnes.

„Vergib mir, liebes Mütterchen, wenn ich Dir bisher Kummer mache, ich selbst war ja so bekümmert, daß ich es fast nicht fühlte, welche Sorge

ich Dir angetan. Du sollst jetzt alles erfahren. Sei es nun, ob Du mich auch deshalb tadelst. Ich konnte nicht anders, bei Gott, ich vermochte es nicht, obwohl ich schon oft genug in schwerem Kampfe mit mir selbst gerungen habe.“

Und er öffnete der Mutter sein ganzes Herz: Das Geheimnis seiner offenbar unheilvollen Liebe zu Regina. Er schloß damit, daß, wenn er jemals jenes Mädchen aufgeben müsse, er niemals eine Lebensgefährtin an seiner Seite wählen wolle.

Etwas hatte er jedoch der Mutter verschwiegen und zwar seine eigene Überzeugung in Bezug auf die Verworfenheit von Reginas Vater und deren abscheulichen Bruder. Ihm war die Bosheit jener beiden Menschen, welche Regina so nahe standen, kein Geheimnis geblieben.

Mein Sohn, sagte die Mutter, ich will Dir nicht entgegen reden. O nein, ich denke, die Zeit wird es Dir möglich machen, Deinen Kummer zu mildern, sie heilt ja alle Wunden, wenn das auch oft sehr spät geschehen kann; aber ich denke, daß es Dir gelingen wird, Deinen Trübsinn nach und nach zu bekämpfen. Was mich betrifft, so werde ich bemüht sein, Dich in diesem Entschluß zu unterstützen, denn ich bin der Meinung, daß Du aus Rücksichten gegen mich nicht länger an ein ernsthaftes Verhältnis mit jenem Wesen denken wirst.

Der Eintritt einer Magd störte das Gespräch; dieselbe meldete, daß der junge Kaufmann, Friedrich

Gerstenberg, unten sei, um der Mutter und dem Sohne einen Besuch abzustatten.

Er ist uns herzlich willkommen, sagte die Witwe, geh' sogleich hinab, Sabine, und führe ihn hinauf.

Bald trat ein schlanker Jüngling von etwa 22 Jahren herein. Es war der Jugendfreund Wolfgangs von jher gewesen.

Auch wir haben die Bekanntschaft desselben, so wie die seines Vaters gemacht, und zwar als dieselben als Gefangene auf dem Schlosse zu Halbau verweilten und durch die List des Ritters von Bresem befreit wurden, nachdem sie dem habgierigen Schnapphahn eine gute Belohnung zugesichert und nach ihrer glücklich vollendeten Flucht auch ausgehändigt hatten.

Man kam im Laufe des Gesprächs auf die Gefangennahme des jungen Gerstenberg und seines Vaters zu reden, wobei zugleich die Witwe denselben ihren Glückwunsch über die glückliche Befreiung desselben äußerte.

Ich kann sagen, daß mir damals nicht wohl zu Mute war, sagte Gerstenberg, und daß ich während meines Aufenthaltes in dem finsternen Kerker der Burg Halbau freilich nicht so froh und heiter gewesen bin, als wie heute. Ich glaubte fast, daß die Wegelagerer uns ans Leben gehen würden, und daß dies nicht geschah, haben wir allein ihrer Habsucht zu danken gehabt, die bei jenem Gelichter doch nimmer zu sättigen ist. Nun kam noch der Verrat ins Spiel, wir wurden doch

für gutes Geld befreit und trafen auf verschiedenen Wegen in einer bei Wiesau gelegenen Waldschenke zusammen, und Ihr kennt Euch die Freude denken, welche ich sowohl als auch mein Vater empfand, als wir uns wiedersahen. Ich glaube, Freund Wolfgang, daß Dir jene Spelunke bekannt sein wird, indem Du in einer der nahegelegenen Eisenhöhlen gearbeitet hast.

Das Antlitz des Angeredeten veränderte sich merklich, eine flüchtige Röte überflog seine Züge, und dies war seiner Mutter nicht entgangen.

Sie wußte sich den Grund dieser Verlegenheit sehr wohl zu deuten.

Ich glaube davon gehört zu haben, sagte er hierauf und erinnere mich, daß sich die Eisenarbeiter zumeilen dahin begeben, um einen Krug Bier zu trinken.

Es ist eine schlimme Gegend, fuhr Gerstenberg fort, und habt Ihr denn nicht gehört, was sich vor kurzem daselbst zugetragen, und zwar meine ich das nächtliche Abenteuer, welches der lieblichen Schwester unserer Durchlauchttesten Herzoglichen Brüder daselbst zugestossen ist.

Wir, ich sowohl wie mein Sohn, haben noch nichts davon vernommen, sagte die Witwe, wir kommen beide selten von Hause fort. Ihr wißt ja, daß mein Wolfgang seit seiner Heimkehr fast mit niemand Umgang pflegen mag, was mir, wie ich gestehen muß, nicht angenehm ist.

Ja, das ist wahr, rief Gerstenberg, er vernachlässigt sogar seine besten Freunde. He, Du

Kopfhänger, ist es nicht so, hast Du mich denn ein einziges Mal besucht, seit Du heimgekommen bist? Hast könnte ich Dir deshalb zürnen — doch, um auf die Neuigkeit zu kommen, so will ich Euch dieselbe erzählen, so wie sie in der Stadt Verbreitung gefunden hat.

Bor einigen Wochen unternahm die älteste Prinzessin mit geringer Begleitung eine Reise nach dem Kloster Mariental, wo sie bei der dortigen Abtissin, die dem herzoglichen Hause befreundet ist, einige Zeit verblieb. Auf der Heimreise, welche in der letztergangenen Nacht erfolgte, wurde sie nebst ihren Reisigen von der Nacht überrascht, wodurch sie sich gezwungen sah, in der genannten Waldschenke Quartier zu nehmen.

Die Reisende hatte nur eine Kammerdame bei sich, Katharina genannt, während Georges, Oberst der herzoglichen Trabanten, die Reisigen anführte.

Nachdem sich die Gesellschaft, so gut es gehen wollte, in der Waldschenke eingerichtet, wurden zur Sicherheit Wachen ausgestellt, und bei dieser Gelegenheit gelang es einem der Reisigen, namens Peter, ein Komplott zu erspähen, welches gegen die Gäste in Ausführung gebracht werden sollte; der arme Mensch ist dabei wahrscheinlich ums Leben gekommen. Er ist nicht nach Sagan mit heimgefehrt und er würde die Reisenden auch nicht haben retten können, wenn dies nicht ein junges Mädchen getan hätte. Es soll des Wirtes eigene Tochter gewesen sein. Sie hat die reisenden Damen beschworen, ihres Vaters Haus sofort zu verlassen,

um einem für die Nacht von einer Räuberbande beabsichtigten Überfall zu entgehen.

Infolge dessen sind die Reisenden in aller Eile aufgebrochen und gestern gegen Mittag glücklich im Schlosse zu Sagan angelangt.

Wolfgang fand während dieser Erzählung mehrere Mal Veranlassung, seine innere Bewegung zu bekämpfen, sobald der Name derjenigen genannt wurde, die in so enger und inniger Beziehung zu ihm stand.

Auch geht die Rede, fuhr Gerstenberg fort, daß Ihre Durchlaucht sich des jungen Mädchens angenommen und dasselbe mit nach Sagan gebracht haben soll, was ich jedoch nicht behaupten will, indem das eben so gut auch nur eine bloße Vermutung sein kann, die von irgend einem müßigen Schwäzer erfunden wurde, der sich ein Vergnügen daraus macht, den Leuten etwas vorzulügen. Dem sei indessen wie ihm wolle, bestimmt wahr ist es jedoch, daß die hohe Dame nur allein der Rettung jenes Mädchens ihre Rettung zu danken hat.

Mir tut der arme unglückliche Peter leid, fuhr der Erzähler fort, er war ein hübscher gutmütiger Bursche und bei seinen Vorgesetzten wegen seiner Aufrichtigkeit und Treue sehr beliebt; was wird die arme Ursel dazu sagen, des Turmwarts schönes Töchterlein, die sich den schmucken Peter zum Geliebten ausserkoren. Man sagt, sie habe sich bei der Nachricht seines Todes vom Turme herab-

stürzen wollen und ihr Vater habe sie nur mit Gewalt von diesem Entschluß zurückhalten können.

Jetzt war der junge Gerstenberg endlich mit allen seinen Neuigkeiten zu Ende, und nachdem er seinen Freund Wolfgang für den Abend des morgenden Tages zu einem kleinen Fest eingeladen, empfahl er sich von der Witwe, die ihm beim Abschiede einlud, seinen immer willkommenen Besuch doch ja recht bald und recht oft wiederholen zu wollen.

Vielleicht, sagte sie dabei, gelingt es uns beiden um so eher, den Trübsinn meines Sohnes zu zerstreuen und seine frühere heitere Stimmung wieder zu erwecken, die ich gar zu schmerzlich bei ihm vermisste.

Nachdem Mutter und Sohn wieder allein waren, wandte sich die erste wieder an Wolfgang, welcher stumm und in sich gekehrt dafäß, indem sie sagte:

Ich muß gestehen, die Erzählung Deines Freundes hat mich mit Grauen erfüllt, denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß jenes junge Mädchen, deren Vater ein so entsetzlicher Bösewicht ist, ein und dieselbe Person ist, von welcher wir vorhin gesprochen haben. Ich irre mich gewiß nicht in meiner Vermutung.

Mutter, ich bitte Dich, sprich nicht mehr davon, rief jetzt Wolfgang in leidenschaftlichem Tone, Du magst recht haben, ich gebe alles zu und wenn Regina es nun wäre, so kann sie dennoch Deine Verachtung nicht treffen, nein, nein, im Gegenteil,

sie verdient Bewunderung wegen ihres edelmütigen Benehmens, welches sie in jener furchtbaren Nacht gezeigt hat.

Mein Sohn, ich werde jenes arme Wesen nie verachten, antwortete die Witwe, das sei fern von mir. Es wäre ja großes Unrecht, daß ich aber gegen ihre Familie einen fast noch nie in mir empfundenen Abscheu hege, kann und werde ich nicht leugnen. Urteile selbst darüber, wenn Du es irgend imstande bist. Ich bedaure von ganzem Herzen jene unheilvolle Zuneigung, welche Du für das Mädchen hegst und die in Deiner Seele so tief eingewurzelt ist. Damit verließ sie das Zimmer.

Wolfgang blieb schweigend sitzen.

Endlich sagte er, mit düsterem Blick vor sich hinschauend, zu sich selbst:

Hat er nicht gesagt, die Prinzessin habe das Mädchen mit nach Sagan gebracht. Himmel, wenn es in der Tat so wäre, doch nein, er selbst widerlegte diese Kunde und meinte, daß es eine Lüge sei. O Regina, ich habe um Deinetwillen schon viel Kummer und Schmerz empfunden, wollte Gott, daß diese unerträgliche Pein bald ein Ende haben möchte.

* * *

Ungedacht der unruhigen Zeiten, welche damals herrschten, blühte der Handel in der Lausitz in gedeihlicher Weise, obwohl kein Reisender und kein Fuhrwerk vor Plünderung sicher war, wenn

nicht eine hinreichende Geleitung vorhanden war. Eine Menge Banden, meist von Adligen angeführt, schwärmtent herum und wie die Chronik besagt, waren darunter die angesehensten Herren und zwar, wie schon erzählt, die von Kottwitz auf Halbau, die von Penzig auf Muskau, sogar zuweilen raubten die Herren Landvögte der Lausitz entweder selbst, oder standen mit den Räubern in Verbindung, zudem machten die großen Waldungen die Gegend unsicher, indem sie dem Raubgesindel um so mehr Gelegenheit boten, sich zu verbergen und in Hinterhalt zu legen. Ein in der Nähe von Reichenbach, unweit Görlitz gefangener Verbrecher sagte vor Gericht aus, daß viele Räuber in der Gegend von Cottbus, sowie dem Saganischen in der Nähe von Priebus herumschwärmtent, daß die auf der Burg zu Priebus ebenfalls mit zugriffen und der von Wildenstein in deren Wältern um Priebus herum hause, mit welchen noch andere Landplagen in Verbindung standen.

Trotzdem war der Handel, wie schon gesagt, in großem Schwunge und man erstaunte über die Menge von Eisenhämtern, die zu damaliger Zeit allein in der Umgebung von Priebus zu finden waren. Der Eisenhandel war der älteste daselbst und es haben sich gegen 16 Eisenhämmer in der Gegend befunden, die jedoch später sämtlich eingegangen sind.

Diese Umstände allein machen es erklärlich, daß das Leben und Treiben im Mordkretscham so ungehindert stattfinden konnte.

Balzer und sein Sohn Wenzel standen unter dem völligen Schutz dieser mächtigen Horden, welche Gesetz und Recht verhöhnten und sich nicht entblödeten, die frechsten Handlungen zu begehen, wozu Balzer stets die Hand reichte, indem er als Spion und Gastwirt stets Gelegenheit fand, für die Bande tätig zu sein. Dazu kam noch, daß er nicht allein im Interesse derselben handelte, sondern auch für sich und auf eigene Rechnung raubte und mordete, wie wir das gleich zu Anfang bei dem Vorfalle mit dem fremden Händler gesehen haben, welcher umgebracht wurde, während es dem Sohne desselben gelang, sein Leben durch eine glückliche Flucht zu retten.

Der Vorfall mit den reisenden Damen ging dem alten Balzer gar gewaltig im Kopfe herum, was ihn jedoch am meisten beunruhigte, war das Verschwinden Reginas, der es gelungen war, zu entfliehen, aber wohin sie sich gewendet, das blieb ihm ein Geheimnis.

Er sprach darüber mit Wenzel und Eberhard, die jedoch eben so wenig etwas wußten, denn keiner konnte sagen, wer die Reisenden gewesen, sie hatten wohl von Sagan gesprochen, allein das war alles und es ließ sich höchstens annehmen, daß sie im Begriff gestanden, nach der genannten Stadt zu gehen.

Vielleicht erhalten wir noch Aufklärung darüber, sagte Eberhard, wir wollen nach dem Sumpfe gehen, wohin wir den Reisigen geworfen, vielleicht ist es möglich, an seinen Kleidern und Waffen ein

Zeichen zu finden, wonach wir auf eine Spur kommen.

Der Meinung war auch Wenzel, dessen Schulter, beiläufig bemerkt, zu heilen begann.

Sie begaben sich nach dem kleinen Sumpfe, um den Leichnam Peters zu suchen, allein sie fanden ihn zu ihrer Überraschung nicht wieder, wohl aber erkannten sie die Spur, daß der Besuchte sich herausgearbeitet und entkommen sein müsse, was die Masse des zurückgelassenen Schlammes bezeugte, welcher eine völlige Bahn bis weit über das Ufer gebildet hatte.

Zum Satan, rief Eberhard, der Hund ist wieder herausgekommen, ich hab ihm nicht genug gegeben. Das ist eine verdamte Geschicht. Wenn er noch lebt und uns anklagt, was dann?

Ei, was machen wir uns daraus, rief Wenzel, wir leugnen und sagen, es müßten Leute gewesen sein, die ihn überfallen und in den Tümpel geworfen haben.

Die Hoffnung, auf Reginas Spur zu kommen, war demnach wiederum verloren gegangen, alle Aussichten waren jetzt so gut wie abgeschnitten.

Es wäre leicht möglich, sagte Eberhard, während sie langsam den Weg nach der Schenke zurück verfolgten, daß man auf dem Wege der Kundschaft etwas ausrichten könnte. Der Weg nach Sagan ist zwar beschwerlich, allein ich würde es auf mich nehmen und sobald Dein Vater es wünscht, mich dahin auf den Weg machen, vielleicht gelänge es

mir, irgend eine Spur von der Verscholtenen aufzufinden.

Der Meinung war auch Wenzel.

Wenn es Dir eben so wenig um die Dirne zu tun wäre wie mir, sagte er, dann würde ich vorschlagen, sie garnicht zu suchen. Ich bin, offen gesagt, froh darüber, daß sie aus dem Hause ist, denn wir beide haben uns niemals miteinander vertragen können. Ha ha, das ist so meine Ansicht, lieber Freund, und ich weiß wohl, daß die Einige himmelweit von derselben verschieden ist.

Nachdem sie zu Hause angelangt waren, teilten sie dem alten Balzer ihre Entdeckung mit, dieser zeigte sich weniger darüber beunruhigt, und zwar, weil er auf den Schutz seiner mächtigen Freunde haupte, die ihn bisher niemals im Stich gelassen hatten.

Und was meine Tochter anlangt, meinte er, so wird sie doch wohl den eignen Vater schonen, denn sie ist von Natur gutmütig, sanft und still, sie vermag kein Wasser zu trüben und ist so zu sagen ganz aus der Art geschlagen, hat ganz das Wesen ihrer Mutter und nicht eine Alder von mir, noch von Dir, Wenzel. Hm, der Kuckuck weiß, wohin sie geflohen, ich möchte wenigstens wissen, in welchem Neste die Taube Schutz gefunden hat.

Ich denke, das heraus zu spähen, sagte Eberhard, jedenfalls hat sie samt den reisenden Damen und deren Gefolge ihren Flug nach Sagan genommen, wohin zu gehen ich entschlossen bin, falls es Euch recht ist, Alter. Ich habe dagegen nichts einzulegen.

wenden, sagte Balzer, und wenn Du sie findest, dann bringe sie ohne Verzug mit Dir zurück.

Wenzel lachte.

Ei, sagte er, da wird der Eberhard ein böses Stück Arbeit haben, so leicht wird sie ihm nicht folgen, darauf können wir uns verlassen. Die geht in Güte nicht mit und mit Gewalt wird er noch minder etwas ausrichten.

Sie muß ihm folgen, muß wieder in mein Haus, rief der Alte, ich als Vater habe das Recht, das von ihr zu verlangen, und sie wird sich nicht weigern, mir Gehorsam zu leisten.

Das möchte ich denn doch sehr lebhaft bezweifeln, meinte Wenzel, die Hauptssache ist die, daß wir sie zuvor finden, und wenn dies geschehen ist, dann werden sich auch Mittel finden, sie wieder heimzu bringen, erst sie finden, das Lebrige läßt sich da schon vollends machen. Was jedoch den Gehorsam betrifft, so wollen wir auf diese Tugend nicht allzuviel rechnen, indem sie nun schon zum zweiten Male entlaufen ist.

Der Alte gab auf die Rede seines Sohnes keine Antwort. Er wußte den Grund nur zu gut, welcher seine Tochter aus dem Hause getrieben hatte, und wenn sein Inneres nicht gänzlich verhärtet gewesen wäre, da würde er von seinem unseligen Entschluß, Regina Eberhard zur Frau zu geben, abgegangen sein, allein er tat es nicht und blieb hartnäckig dabei, daß Eberhard, dieser elende Schurke, sein Eidam werden solle.

Am folgenden Morgen zog Eberhard ein frä-

tiges Pferd aus dem Stalle, schwang sich darauf, und nachdem er sich von Balzer und dessen Sohn verabschiedet, machte sich der saubere Bräutigam auf den Weg, um die geflohene Braut zu suchen.

Gegen Mittag des selben Tages langte ein Frauenzimmer mit einem Bündel auf dem Rücken im Mordkretscham an.

Grüß Euch Gott, Herr Vetter, sagte sie zu dem alten Balzer, seine Hand ergreifend, da bin ich denn doch nach vieler Not bei Euch angelangt.

Der Angeredete machte große Augen. So jo, sagte er, Du nennst mich Vetter, ist mir doch nichts davon bewußt, noch irgend wo Verwandte zu besitzen.

Ei, denn habt ihr es ganz und gar vergessen, entgegnete das Frauenzimmer, welches etwa dreißig Jahre alt sein konnte, bin ja die Tochter Eurer einzigen Schwester und war mit dem Gemeindeherrn in einem Dorfe bei Sorau verheiratet, dem sie vor einigen Monaten in der Stadt den Prozeß gemacht und ihn an den Galgen gehangen haben, weil er, wie die Herren vom Gericht behaupteten, lange Finger gemacht habe. Doch Ihr glaubt es garnicht, welch einen guten braven Mann ich verloren habe, der war viel zu gut, als daß er hätte gehangen werden sollen. O, wie hat er immer für mich gesorgt. Jetzt steh ich nun leider Gottes allein auf der Welt, ohne Kind und ohne Stütze, da dachte ich denn an Euch, lieber Vetter, und vielleicht ist es Euch möglich, mir ein Plätzchen in Eurem Hause einzuräumen, will gewiß dafür

fleißig arbeiten und alles tun, was ich Euch an den Augen absehen kann.

Der alte Balzer sah mürrisch zur Erde, während Wenzel höhnisch lächelte beim Anblick der sauberen Mühme, die so unerwartet mit Sack und Pack angelangt war.

Wie heißt Du, frug der Alte nach einer Pause.

Sabina, Jakobina, mein Mann dagegen hieß Zacharias Fuchs.

Hm, brummte der Alte, was kümmert mich Dein Mann, hast Du Kinder?

Ich hab deren zwei gehabt, war die Antwort, sie sind aber beide gestorben.

Nun, sagte Balzer, wenn Du mir keine Kinder ins Haus bringst, kannst Du bei mir bleiben. Ich brauche ein Weibsbild in der Küche und hoffentlich verstehst Du einen saftigen Braten und eine gute Suppe zu bereiten, das ist Bedingung.

Gi, freilich versteh ich das, trotz der besten Köchin, sollt Eure Freude daran haben.

Und froh, ein Unterkommen gefunden zu haben, legte sie ihre Bürde ab, um sich sogleich zu irgend einer Arbeit anzuschicken.

Dein Mann wurde also, wie Du sagtest, in Sorau gehängen, begann der alte Balzer abermals.

Ja, leider Gottes, entgegnete die Witwe in betrübtem Tone, und ich könnte allen denjenigen, welche ihn verurteilt haben, wie eine wilde Käze die Augen auskratzen.

Wenn er unschuldig gehängen würde, da hast Du recht, aber dem ist doch wohl nicht so.

Das mag sein, wie es will, entgegnete Jakobina zornig, sie brauchten nicht gerade meinen geliebten Fuchs aufzuhängen, als ob es nicht noch genug andere auf der Welt gäbe, die ein hanfernes Halsband sogar zehnmal verdient hätten. Ach lieber Vetter, fügte sie hinzu, es bricht mir noch jetzt das Herz entzwei, wenn ich daran denke, wie sie ihn im Bürgerkleide zum Galgen führten.

Na, sagte Wenzel höhnisch, beruhigt Euch, liebe Mühme, vielleicht findet sich hier ein Ersatz für Euren geliebten Fuchs, ist doch ein Wirtshaus wie ein Taubenhaus, wo immerwährend Ab- und Zuflug ist.

O, dafür wolle mich Gott bewahren, sagte die betrühte Witwe. Ich habe an meinem Mann genug gehabt und einen so guten Gatten, wie mein braver Fuchs es gewesen, würde ich nicht wieder bekommen. Ich bedaure fortwährend seinen schrecklichen Tod.

Der alte Balzer sprach hierauf von ihrer zukünftigen Stellung in seinem Hause, wobei er schließlich sagte:

Ich verlange vor allen Dingen Gehorsam und tiefe Verschwiegenheit. Von dem, was Du vielleicht bei mir hören und sehen wirst, darfst Du kein Wort verlauten lassen, denn diejenigen Gäste, welche bei mir verkehren, verstehen keinen Spaß, also sei auf Deiner Hut und halte Deine Zunge im Baum.

Better, ich werde alles tun, was Ihr haben wollt, erwiderte Jakobina, denn ich bin keine Schwäherin.

* * *

Jakobina Fuchs war demnach im Mordkretscham aufgenommen, um die Leitung der häuslichen Angelegenheiten zu übernehmen.

Die Benannte konnte eine passendere Stellung im Leben nicht erhalten, als wie sie gegenwärtig ihr zu Teil geworden war. Ihr Charakter, von Jugend an verdorben, schickte sich ganz vortrefflich in die neue Lage und der alte Balzer war in Zukunft gar wohl mit seiner Mühme zufrieden.

Jakobina sollte bald Gelegenheit finden, sich von dem verworfenen Leben und Treiben im Mordkretscham eine sichere Ueberzeugung zu verschaffen. Sie erlangte diese Ueberzeugung infolge einer angewandten List.

Es war am dritten Tage nach ihrer Ankunft, als Wenzel, ihr geliebter Better, wie Jacobina den schieläugigen magern Schurken zu nennen pflegte, mit einem Fremden in der verrufenen Schenke anlangte, welcher, da es schon spät war, daselbst zu übernachten gedachte.

Der alte Balzer empfing den Gast mit einem freundlichen Grinsen.

Seid mir willkommen, junger Herr, in meinem Hause, sagte er, es ist die einzige Herberge ringsum in der Gegend, bei mir fehrt alles ein, arm

und reich, je nachdem, fügte er mit einem übermaligen Grinsen hinzu. Die Reisenden sind gezwungen, unter meinem Dache zu bleiben und, Gott sei Dank, es gefällt jedem bei mir, das könnt Ihr mir glauben.

Davon bin ich fest überzeugt, sagte der Reisende, und ich freue mich, daß ich bei den unruhigen Zeiten in so gute Hände gekommen bin.

Balzer grinste von neuem.

Ja, das ist wahr, da habt Ihr vollständig recht, heutzutage darf man nicht überall trauen, es gibt zu viel Schurken auf der Welt, welche ein Gewerbe daraus machen, sich von ungerechtem Gut zu nähren.

Ei ei, wie schön doch der Herr Better reden kann, dachte Jakobina, spricht er nicht wie ein Pfaffe auf der Kanzel, für einen frommen Mann muß man ihn halten, wenn nicht gar für einen Heiligen.

Macht es Euch bequem lieber Freund, fuhr unterdessen der alte Balzer zu dem Gast fort, und Du, Wenzel, sei nicht länger lässig sondern beeile Dich etwas und hole einen guten Imbiß und einen kräftigen Trunk, denn ich bin davon überzeugt, daß unser werter Guest beides von Nöten haben wird. Auch Du, Jakobina, stehst da und gaffst den jungen Herrn an, als hättest Du Zeit Deines Lebens noch keinen Mann gesehen, was denn doch nicht der Fall ist, und Du doch mit Menschen Umgang gehabt, jetzt beeile Dich ebenfalls, mache Feuer im Kamin und bereite für unsern Guest ein

gutes Abendessen, kannst es auch für uns zugleich tun, denn auch ich habe Hunger und sehne mich danach, meinen knurrenden Magen zu befriedigen. Heda, Wenzel, befinde Dich nun nicht länger, sondern tu das, was ich Dir befohlen habe.

Jakobina ging hinaus, um das Reisen des Alten nicht länger hören zu müssen.

Wenzel hatte in der Tat bisher vollständig müßig dagestanden und sich nicht vom Flecke bewegt, jetzt sah er das Unschickliche seines Benehmens ein, nahm die beiden Hauslaternen vom Balken herab, um sich in den Keller zu begeben.

Der Alte schlich ihm leise nach.

Wenzel flüsterte er, ein Wort unter uns.

Wenzel blieb auf der ersten Kellerstufe stehen, bis der Alte herabgekommen war.

Wer ist der junge Mann, den Du mit Dir gebracht hast, dem Anschein nach hat er eine gute Börse bei sich.

Das könnt ihr Euch denken, sagte Wenzel, würde ihn sonst gar nicht hergebracht haben.

Ich verstehe Dich, Wenzel, entgegnete der Alte, und wir müssen das Eisen schmieden, derweilen es noch warm ist.

Was sagst Du dazu?

Die Nacht ist unser, versetzte Wenzel, vom Niedergang bis zum Aufgang der Sonne können wir vieles tun.

Das ist wahr, sagte Balzer, und wir wollen diese Zeit benützen, nicht wahr mein Sohn.

Jener brummte etwas vor sich hin, worauf beide vollends in den Keller hinabstiegen.

Wenzel füllte hierauf eine große hölzerne Kanne mit Bier und trug sie hinauf, ihm folgte der Alte, nachdem er zuvor den Keller sorgfältig verschlossen hatte.

Unterdessen hatte auch Jakobina ihre Anordnungen getroffen. Im Kamin flackerte ein helles, lustiges Feuer und in der Pfanne schmorte bereits ein fettes Stück Wildbraten.

Das Ganze hatte sonach einen ganz befriedigenden Anschein und unser Reisender war froh, dieses Unterkommen gefunden zu haben.

Wenzel füllte hierauf einen steinernen Krug bis zum Stande mit Bier und stellte ihn auf den Tisch, wo der junge Mann saß, dieser nahm ihn und trank wacker, worauf ihm nach erfolgter Aufforderung Wenzel tückig Bescheid tat.

Nach einiger Zeit trug Jakobina den aufgewärmteten Wildbraten auf, welchen man gemeinsam verzehrte, und da unser Reisender einen kräftigen und gesunden Appetit besaß, so langte er fleißig zu.

Nach dem Essen saß man noch eine halbe Stunde beisammen, worauf der Reisende den Wunsch äußerte, zur Ruhe gehen zu wollen.

Man war sogleich bereit, sein Verlangen zu erfüllen und führte ihn hinauf nach demselben Gemach, wo vor einiger Zeit der fremde Haufierer mit seinem Knaben Quartier bekommen hatte.

Das Gemach besaß ein ungästliches, ja man kann sagen, sogar ein unheimliches Aussehen. Die rohen Lehniwände, das winzige, vergitterte Fenster, die ärmliche Bettstelle, alles dies machte einen unangenehmen Eindruck auf den Gast, gruselnd sah sich derselbe in dem öden Raum um.

Wenzel schien das, was der Fremde dachte, zu verstehen. Er wollte eine Bemerkung machen, allein jener kam ihm zuvor.

«Ei, ei, sagte er mit schlecht verhülltem Missbehagen, das ist ein verdammt lustiges Gemach, wäre es doch fast angenehmer gewesen, unten in dem warmen Zimmer zu schlafen, als in diesem von Wind und Wetter durchkälteten Raum.

Wenzel lächelte.

«Ihr werdet hier ruhiger schlafen können, als im Gastzimmer, wo fortwährend störende Vorfälle eintreten, verursacht durch andere Gäste, welche kommen und gehen, so wie es einmal in der Herberge der Fall ist, nur aus diesem alleinigen Grunde hielt ich es, sowie mein Vater, für viel besser, Euch dieses stille, abgelegene Plätzchen anzweisen.

Der Gast schien darüber beruhigt zu sein, er entkleidete sich zum Teil, suchte das Lager auf und hüllte sich in die weiten, wollnen Decken ein, die ihm Wenzel zur Benutzung für diese Nacht übergeben hatte.

* * *

Unterdessen hatte Jakobina den Tisch abgetragen und ging geschäftig ab und zu, dabei aber spitze sie die Ohren, damit ihr von dem nichts entgehen möge, was etwa nun noch vorkommen konnte.

Nach einer Viertelstunde trat Wenzel ins Zimmer, löschte die Laterne aus und hing diese an den Nagel.

«Es bleibt heute verwünscht leer bei uns, sagte Valzer zu seinem Sohne.

Desto besser, entgegnete Wenzel im brummenden Tone, was brauchen wir heute mehr, es ist vollständig genug an dem einen.

Diese zweideutige Neußerung war der lauschenden Jakobina nicht entgangen.

«Ah, Himmel und alle Heilige, dachte sie, der Alte und der Junge haben etwas vor, sie haben es ohne Zweifel auf die Plünderung des Fremden abgesehen. Gott sei ihm gnädig, denn an ein Entkommen ist hier garnicht zu denken. Aber wartet nur Ihr beiden Schufte, will Euch schon in die Karten schauen, ohne daß Ihr davon etwas merkt.

Jakobina räumte hierauf ihre Siebensachen zusammen und begab sich nach ihrem Kämmerchen, welches hintenheraus nach dem Walde zu gelegen war. Hier setzte sie sich auf einen alten Kasten, welcher an der Wand stand und mit allerlei unnützen Dingen angefüllt war.

«Hier will ich sitzen bleiben, sagte sie, und lauschen bis zum Morgen, über meine Augen soll

kein Schlaf kommen, denn ich muß wissen, was in dieser Nacht vorgeht.

Es verstrichen einige Stunden, alles blieb ruhig.

Hm, dachte Jakobina bei sich selbst, zuletzt habe ich mir am Ende doch nur etwas eingebildet, bleibe hier wie eine sitzen, um vollends abzufrieren. Ja, ja, es ist verwünscht kalt.

Na, es ist mir schon recht, warum bin ich so dummi und argwöhnisch. Doch horch, was war das, knarrte nicht unten eine Tür. Es war, wenn ich nicht irre, die vordere Stalltür, das ist nicht von ungefähr.

Sie hatte sich nicht getäuscht, das Geräusch wiederholte sich und jetzt hörte sie sogar leise Fußtritte auf dem Estrich des großen Haussflurs.

Jetzt kam das Geräusch die Treppe herauf und entfernte sich in dem langen Gange, welcher bis an das andere Ende des Hauses führte. Dort wurde leise eine Tür geöffnet, welche in das Ge- mach führte, worin der junge Fremde schlief. Er lag gewiß in festem Schlummer.

Ein dumpfes Geräusch ließ sich bald darauf hören, auch dumpfe Schläge erfolgten, dann war alles still.

Das Fürchterliche war vorüber, Gott ließ es geschehen.

Jakobina, so roh, so gefühllos und verworfen sie auch an der Seite ihres schlechten Gatten geworden war, so erfasste sie doch ein kalter Schauer und sie zitterte an allen Gliedern.

Sie schloß krampfhaft die Hände ineinander, während ihr Blick mit starrem Ausdruck auf die kleine Fensteröffnung gerichtet war, durch welche der düstere Schein des nächtlichen Himmels herein- drang.

Da entstand wieder Geräusch, leise Tritte kamen näher und verhallten nach der Treppe zu. Dann hörte Jakobina, wie die Haustür geöffnet wurde.

Jetzt erhob sich die Lauschende, sie preßte ihr Gesicht gegen das hölzerne Gitter und schaute hinab.

Da erfaßte neues Entsetzen ihr ganzes Wesen. Sie sah, wie zwei dunkle Gestalten aus der unter ihrem Fenster befindlichen Haustür hinaus traten. Sie trugen beide eine Last, der alte Balzer vorn, der jüngere hinten. Sie eilten damit über den kleinen freien Raum in den angrenzenden Tannenwald.

Sie schleppen das blutige Opfer hinweg, um es unter dem Schatten der Nacht zu verscharrn. Heilige Mutter, die sind tausendmal schlechter als mein armer, unglücklicher Fuchs, der sein noch frisches Leben am Galgen aushauchen mußte. Gott hab ihn selig, aber Ihr beiden gottverwünschten Bösewichter werdet einst in der Hölle brennen, wie Ihr es auch verdient habt. Hilf Gott, mir schauert die Haut.

Die beiden Verbrecher sind mit ihrer Last verschwunden, dort am Rande eines kleinen Sumpfes halten sie still. Eine tiefe, gähnende Öffnung liegt

vor ihnen. Einen Augenblick, und die blutige Last sinkt hinab, um sogleich zu verschwinden. Hierauf entfernten sich die beiden Bösewichter.

* * *

Die Verbrecher waren nach dem Hause zurückgekehrt, hier angekommen, begaben sie sich nach dem Nebengemach der großen Stube, um den erbeuteten Raub zu teilen.

Da saßen sie beim Schein einer düster brennenden Lampe und bei verriegelter Türe, um das Blutgeld zu zählen.

Wenzel, schau nur her, sagte der Alte, das ist ein guter Lohn für unsere Arbeit, da, nimm Deinen Teil hinweg, er gehört Dir, Du hast ihn wacker verdient.

Da entstand plötzlich vor der Schenke oder vielmehr in der Nähe derselben ein wildes Getöse, welches in jedem Augenblick sich vermehrte und immer verworrenener wurde.

Hilf Gott und alle Heiligen, rief der alte Balzer heftig erschreckend aus, eile mein Sohn und sieh hinaus, ich will unterdessen das Geld zusammenraffen.

Ich gehe nicht von der Stelle, entgegnete Wenzel, zuvor muß ich mein Geld in der Tasche haben.

O weh, hörst Du nicht, wie sie uns von außen die Tür einzuschlagen drohen.

Geh, mein Sohn, ich bitte Dich, geh.

Statt einer Antwort fuhr Wenzel fort, sich die Taschen voll zu stopfen, und als endlich das Geschäft getan war, stand er auf, ging hinaus und öffnete die Tür.

Ein Haufe wilder Gesellen stürmte fluchend hinein, an ihrer Spitze befand sich der Ritter von der Schellenkappe, Nickel von Bresem.

Beim heiligen St. Georg, rief er, liegt Ihr Menschen denn ganz und gar auf den Ohren, daß Ihr nicht hört, was um Euch vorgeht. Donnerwetter, das ist ein elendes Voch von einer Schenke und Ihr alle hättet es verdient, daß man Euch an allen vier Ecken den roten Hahn aufs Dach setzte und Euch mitten darunter.

Verzeihung, Herr Ritter, sagte der alte Balzer, welcher unterdessen auch herbeigekommen war, wir haben den Tag über viel Arbeit und Unruhe gehabt, und da ist es uns wohl nicht zu verdenken, wenn wir ein wenig fester als andere Menschenkinder schlafen.

Halt Dein Maul, Du alter schäbiger Schuft, rief Nickel von Bresem, ich kenne Dich besser, liegst Du nicht alle Nächte wie ein Wolf auf der Lauer, um sogleich mit den Bähnen zu schnappen, sobald es nur etwas zu schnappen gibt. Dein Sohn Wenzel, dieser Missbund aller Laster, na, über den kannst Du Deine Freude haben. Seht doch einer diesen schieläugigen, verdorrten Schuft an, ist er nicht das Konterfei einer durch und durch verhungerten Menschenseele. Ha ha, dieser magere Windhund, wie das schielende Tier nach Luft schnappt.

Tummle Dich, fuhr Nickel fort, und schaffe wenigstens ein Schöck volle Mannszüge Bier aus Deinem Mordkeller herbei, denn wir haben einen ganz vermaledeiten Durst in unseren Kehlen, und da ist Geld, fuhr er fort, eine Hand voll Münzen auf den Tisch werfend, daß sie nach allen Windgegenden nieder herab auf den schmutzigen Estrich der Stube rollten. Das Zimmer war gedrängt voll von Gästen, welche nicht zu den besten gerechnet werden durften, denn der Bresem mit seinem Gesichter stand ganz besonders schlimm angegeschrieben. Sie waren die tollsten Zecher und die schlechtesten Bezahlern. Ihnen war allen durchgängig die Zigeunernatur wie angeboren. Rauben und Plündern, Sengen und Brennen, das war ihr Handwerk, weiter bezweckten sie nichts.

Bei allen diesen Vorgängen gingen ihnen Nickel von Bresem und seine beiden Leibtrahanten Schoff und Dorst mit leuchtendem Beispiel voran und sie fanden auch ganz gelehrige Schüler.

Die Zecher begann und das Bier floß ununterbrochen in die durstigen Kehlen hinab. Hierauf verlangten die wilden Gesellen auch noch hinreichende Speise, die auch ohne Widerrede herbeigeschafft werden mußte. Um dies zu ermöglichen, schlich der alte Balzer nach Jakobinens Kammer hinauf, um die Mühme zu wecken.

Steh auf, rief er, steh auf, der Teufel ist los und die Hölle hat alle ihre bösen Geister in dieser Nacht über uns ausgespien, darum beeile Dich und komm herab, um uns beizustehn.

Jakobina, die noch wachend auf ihrem Bette lag, sprang schnell auf, sie konnte doch nicht einschlafen, und es war ihr um so lieber, die Kammer verlassen zu dürfen, wo sie von allerlei Schreckbildern geängstigt wurde.

Rasch hatte sie sich angekleidet, und als sie von unten heraus das Toben, Fluchen und Schreien dieser rohen Gesellen vernahm, da glaubte sie fast nicht anders, als daß Balzer wahr gesprochen und der böse Feind samt allen seinen teuflischen Unholden in der berühmten Waldschänke eingefehrt sei.

Dergleichen Gäste hatte sie bisher hier noch nicht gesehen und fast fürchtete sie sich, denselben entgegen zu treten.

Allein es ging gegen alles Erwarten besser, als sie geglaubt hatte.

Ei, was seh ich, rief Nickel, da hast Du ja ein ganz stockfremdes Frauenzimmer in Deinem Hause, wo hast Du denn dasselbe ergattert, alter Sünder.

O, verzeiht Herr Ritter, es ist meine Mühme und eine arme Witwe obendrein, deren braver Gatte wegen Lustentziehung gestorben ist, nachdem man ihn zuvor dermaßen erhöht hatte, daß er keinen Boden mehr unter seinen Füßen fühlte. Gott behüte Euch und uns alle vor einem so schrecklichen Schicksale.

Spaß nicht, Alter, rief Nickel von Bresem, nach dem was Du bisher getan, dürfte Dich eine solche Ehrenbezeugung eigentlich gar nicht Wunder

nehmen, nicht zu vergessen Dein spindelfüchtiger Sohn, dessen Hals ganz dazu gemacht scheint, einst die häusnerne Schlinge zu tragen.

Jakobina ging nun an die saure Arbeit, die rohen Gäste zu bedienen. Sie brachte Brot und Wildpret herbei, welches letztere damals in großer Menge vorhanden war.

Nickel von Bresem hatte samt seinem Gefüter einen gewaltigen Hunger und alle fielen wie die Wölfe über die Lebensmittel her.

Der alte Balzer machte ein ziemlich verlegenes Gesicht.

Wenn die so gut bezahlen, wie sie zu zechen vermögen, dann mag es gut für mich sein, dachte er, wenn sie es nicht tun, hm, dann bleibt mir immer noch ein Ausweg übrig, dann muß es der Wildensteiner für sie tun, an ihm habe ich jederzeit einen Gönner, welcher mich nimmer im Stiche läßt.

Noch war er in Gedanken mit dem Wildenstein beschäftigt, als derselbe mit einigen seiner Leute vor dem Mordkretscham anlangte und mit einem wilden Fluche in die mit Menschen angefüllte Stube trat.

Holla, rief er, was geht hier vor in Deinem Hause, Balzer, welch ein Zetergeschrei erheben Deine Gäste, sind ja ganz des Teufels.

Doch da fiel sein Blick auf den läderlichen Nickel von Bresem, welcher inmitten seiner Leibtrabanten Schoff und Dorst saß und gar weidlich zechte.

Ei ei, da ist ja unser edler Ritter von der Schellenkappe und läßt sich trefflich schmecken, wohl bekomms Euch, edler Freund.

Von Bresem hatte sich beim Anblick des Wildenstein möglichst schnell erhoben, was ihm allerdings etwas schwer fiel, denn er hatte des Guten schon mehr als zu viel genossen.

Willkommen, wackerer Gefährte, lallte er mit schwerer Zunge, während er schwankenden Schrittes auf den Ritter zuwandte. Wie Ihr seht, bin ich eben mit meinen Leuten in guter Beschäftigung begriffen, was uns gar sehr not tut, indem wir den Tag über fast jeden Imbiß entbehrt haben.

Er reichte dabei dem Verbündeten die Hand und fuhr fort:

Mein Freund, ich befindet mich außerdem in einer gar peinlichen Verlegenheit, indem ich durch einen Unfall mein Geldsäcklein verloren habe. Da nun aber dieses unersättliche Ungeheuer von Wirt bezahlt sein will, so bitte ich, mich von diesem Banne zu erlösen.

Der Wildenstein konnte sich eines lauten Lachens nicht erwehren.

Ihr habt beständig Unglück, rief er, und seid wie dazu geboren, wann hatte jemals unser Ritter von der Schellenkappe Geld bei sich, niemals findet man dergleichen in seinen leeren Taschen.

Ja, das muß ich sagen, entgegnete von Bresem, ich habe hierin beständig Malheur, Gold und Silber bleibt nicht bei mir, es schwindet unter meinen Händen und schlüpft mir wie ein Mal durch die

Finger. Doch ich denke, daß ich es schon noch zu etwas bringen werde, denn ich bin noch nicht alt, darf mich daher mit guter Hoffnung schmeicheln.

Der Wildenstein bezahlte die Beche, während dies geschah, wechselte er zugleich mit Balzer einige Worte.

Nichts neues auf Kundschaft, flüsterte er, mich verlangt darnach, etwas zu unternehmen.

Vielleicht, daß es bald geschieht, sagte Balzer, werde spionieren, so viel als nur möglich, schade, fuhr er fort, mein Knecht Eberhard ist nicht da, hat eine Reise nach Sagan unternommen, sonst würde sich ohne Zweifel schon etwas gefunden haben, denn der Kerl hat scharfe Augen und eine feine Nase, sodaß er sehr bald etwas wittert.

Da trat Wenzel herein, und indem er den von Wildenstein grüßte, sagte er zu seinem Vater:

Ich wundere mich, daß der Eberhard mit seiner scharfen Nase nicht erschnüffelt, wo sich sein Bräutchen befindet. Ha ha, er scheint ihre Spur nicht zu finden.

Schweig still, herrschte ihn der Alte an, was kümmerst das andere Leute, hab mein Vergernis für mich allein zu tragen und brauche es nicht noch an die große Glocke zu hängen.

Wenzel wandte sich um und mischte sich unter die Gäste, deren Bechen ziemlich leer geworden waren.

Auf auf, rief von Bresem, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren und wollen mit dem

frühesten fort, und wenn Ihr es erlaubt, lieber Wildenstein, so geben wir Euch das Ehrengelte.

Dem letzteren schien daran nicht viel gelegen zu sein, indessen er nahm es an, worauf die ganze Gesellschaft die Schenke verließ und gleich dem wilden Heer in Nacht und Finsternis verschwand.

Gott sei Dank, daß sie fort sind, brummte Balzer, endlich sind wir wieder einmal allein.

Geh zu Bett, Jakobina, fuhr er gegen die Genannte fort, ruh' Dich noch einige Stunden aus, denn der Morgen wird noch lange nicht grauen, warum sollst Du denn so lange wachen.

Nein, sagte sie, ich geh nicht mehr zu Bett, kann nicht schlafen und will lieber ein wenig auf der Bank neben dem Kamin nicken.

Gi, das wäre ja Unsinn, rief Balzer, mach lieber, daß Du in Deine Kammer kommst.

Ich gehe nicht hinauf, entgegnete sie in entschiedenem Tone.

Warum nicht, das sag mir sogleich.

Weil ich diese Nacht einen abscheulichen Traum gehabt, der mich unbeschreiblich erschreckt hat.

Einen Traum, wiederholte Wenzel höhnisch. Gi, liebe Muhme, was hat Euch denn geträumt, sagt es mir, ich bin sehr neugierig, das zu erfahren.

Jakobina wollte nicht mit der Sprache heraus.

Ich will es lieber nicht erzählen, sagte sie, denn Ihr würdet mich doch nur auslachen und zum Besten haben, denn Bester Wenzel, nehmt es

nicht zu Ungunst, Ihr glaubt ja weder an Gott, noch an den Teufel.

Wenzel grinste höhnisch.

Mag ich glauben was ich will, sagte er, so ist das ganz allein meine Sache. Ich bin kein Weib, das sich einschüchtern läßt und sich vor Gespenstern fürchtet. Nicht wahr, Vater, wir sind Leute, welche keine Furcht kennen und selbst den Gottsebeius nicht scheuen.

Der Alte sagte kein Wort. Sein düsterer Blick ruhte ebenso stumm auf dem hoffnungsvollen Sohne, dessen Gesicht eine häßliche Grimasse zeigte, so daß sich Jakobina nicht ohne Entsetzen davon abwandte.

O, Du Höllenbraten, dachte sie bei sich selbst, welch ein abscheulicher Mensch Du bist, da war mein armer Fuchs doch zehnmal besser.

* * *

In der Hütte des Kohlenbrenners Kilian lag der verwundete Peter. Sein Zustand hatte sich indessen schon nach zwei oder drei Tagen wesentlich gebessert und er gab sich der frohen Hoffnung hin, seine Heimkehr nach Sagan recht bald antreten zu können.

Die Sehnsucht nach seiner geliebten Ursel, der Tochter des Turmwärts auf dem Schlosse zu Sagan, ließ ihm gar wenig Ruhe.

Das arme, gute Kind, was wird sie machen, wie wird sie sich um mich grämen, denn sie glaubt

doch nichts anderes, daß ich tot und auf Nimmerwiedersehen von ihr gegangen bin.

Darin hatte Peter auch ganz richtig gedacht. Das Mädchen war, wie schon erwähnt wurde, um seinetwillen ganz trostlos, ja, sie hatte sich in der ersten Verzweiflung des Herzens vom Turnie herabstürzen wollen, woran sie ihr Vater noch glücklicherweise abgehalten hatte.

Es war an einem düsteren Abende, als Ursel hoch oben in dem Turmzimmer des festen Schlosses zu Sagan saß und mit schwermütigen Blicken durch die kleinen Fenster hinausschaute. Die Gedanken des bekümmerten Mädchens verweilten ohne Zweifel bei dem Geliebten, dessen Schicksal ihr dunkel geblieben, den sie für tot hielt.

Sie hatte sich bei seinen Gefährten nach ihm erkundigt, aber keiner vermochte ihr Auskunft zu geben, nur der einen Meinung waren alle, daß er in jener Nacht, wo die Reisenden eiligest die Waldschenke verlassen, auf eine höchst geheimnisvolle Weise verschwunden und jedenfalls ums Leben gekommen sei.

Der alte Turmwächter, welcher seit vielen Jahren Witwer war, saß am Tische, welcher in der Mitte des Turmzimmers stand. Sein Blick ruhte zuweilen mit bekümmertem Ausdruck auf den bleichen Zügen seiner Tochter, die er zärtlich liebte und die ihm als einziges Kind der größte Schatz seines freudlosen Lebens war.

Der alte Mann brach nach einiger Zeit das herrschende Schweigen.

Ursel, begann er, es wird kalt im Gemache, willst Du nicht Feuer anzünden und die Abendsuppe bereiten, es ist sechs Uhr und ich muß sogleich die Glocke anschlagen.

Ursel stand schweigend auf, um dem Wunsche des Vaters nachzukommen. Sie sprach dabei kein Wort, denn seit dem Verluste des Geliebten schien ihr Mund vollständig verstummt zu sein.

Aber, liebes Kind, sagte der Vater, nachdem er seine Glocke hatte brummen lassen, ist es Dir denn nicht möglich, einmal andere Gedanken zu fassen. Es tut mir unendlich wehe, Dich so sehen zu müssen.

Bist Du denn nicht im Stande, Dich zu fassen und zu trösten. O, ich bitte Dich herzlich, tu es um meinewillen sowie um Deiner selbst.

Ursel hatte sich dem Vater genähert und seine Hände ergriffen.

Verzeiht mir, stammelte sie halb leise, ach Ihr seid so gut, o verzeiht mir, daß ich Euch in der letzten Zeit so viel Kummer gemacht habe, ich will es nicht mehr tun, will mehr an Gott denken und mich im Vertrauen an ihn trösten.

So ist's recht, mein Kind, sagte der Vater, jetzt bist Du wieder ganz meine Tochter, meine geliebte Ursel.

Nach einer halben Stunde saßen beide beieinander am Tische, um das bescheidene Abendessen zu genießen; der Vater erzählte dies und jenes und Ursel hörte ihm recht aufmerksam zu, wie sie das in der letzten Zeit garnicht getan hatte.

Da deutete es dem Alten, als ob sich draußen herauftreffende Fußtritte vernehmen ließen.

Er, sagte er, was kommt heut abend noch zu uns herauf, wüßte ich doch nicht zu erraten — wenn der Peter noch da wäre. —

Ursel war schnell aufgesprungen, eine Ahnung durchfuhr ihre Seele. Hilf Gott, wenn er es wäre. Sie eilte der Tür zu, öffnete, und — welch' ein Entzücken — vor ihr stand der totgeglaubte Geliebte.

Ursel stieß einen Schrei der Freude aus und sank dem Jünglinge mit ausgestreckten Armen an die Brust, während dem alten Rigert vor Staunen das Messer aus der Hand fiel.

Mein Gott, ist es denn möglich? rief er, Du bist es?

Ja, ich bin es, rief Peter mit bebender Stimme, ich bin es, ich bin es wirklich.

Ja, Du bist es, rief Ursel, ich hab' Dich wieder, o mein Gott, die Freude, das Entzücken droht mich zu töten.

Die Liebenden traten nun vollends in das Zimmer herein, wo ihnen der alte Vater entgegeneilte. Er drückte voll Innigkeit die Hand des jungen Mannes, indem er sagte: Das, was heute hier geschieht, halte ich fast für ein Wunder. Der Tote ist wieder da, denn wir hielten Dich, lieber Peter, in der Tat für tot.

Da habt Ihr garnicht unrecht gedacht, sagte der junge Mann. Ich war nahe daran, durch zwei schändliche Bösewichter mein Leben zu verlieren. O mein Gott, fügte er hinzu, ich denke

noch mit Entsetzen an jene Schreckensnacht in der furchtbaren Waldschänke zurück.

Ursel hatte den Geliebten zu einem Sessel geführt, und nachdem er Platz genommen, bestürmte sie ihn mit Fragen über das, was ihm begegnet war.

Peter erzählte alles, und was wir hier nicht zu wiederholen brauchen.

Das sind ja Ungeheuer, rief der alte Rigert, und nach dem, was daselbst geschehen, kann es nicht fehlen, daß jene Bösewichter zur Strafe gezogen werden, so Unerhörtes hat man fast noch nie erlebt.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß etwas gegen die schuldvollen Bewohner der unheimlichen Waldschänke im Werke sein soll, sagte Peter. Herr Georges, mein gütiger Hauptmann, hat es mir mitgeteilt, es soll jedoch alles geheim gehalten werden und niemand etwas davon erfahren. Ach, fügte er bewegt hinzu, Ihr glaubt es garnicht, mit welcher Freude mich Georges empfing. Ein gleiches kann ich auch von meinen Gefährten sagen; alle, alle haben mich mit unbeschreiblicher Freude empfangen, und nun erst Du, meine teure liebe Ursel, welche Freude, welche Wonne für mich und Dich, daß wir uns wiedersehen.

Ursel hatte die Hände des Geliebten bisher nicht losgelassen, sie nickte stumm und lehnte das Haupt an die Brust desselben. Sie fühlte sich unendlich glücklich. Jetzt war all ihr tiefes schweres

Leid geschwunden und sie dachte nicht mehr länger an die erduldeten Qualen ihres Herzens.

* * *

Am Abend desselben Tages, wo Peter in Sagan anlangte, ritt ein Reiter über die lange hölzerne Boberbrücke und hielt vor einer unweit gelegenen Herberge still, wo er von seinem Gaule herabstieg, dessen Zügel er einem Knechte übergab.

Unser Reisender, in welchem wir den häßlichen Eberhard aus dem Mordkretscham erkennen, zögerte einige Augenblicke, bevor er eintrat, endlich jedoch tat er es; seine kräftige Faust ergriff die rostige Türklinke, dann trat er ein.

Hier sah er eine Anzahl Männer, Weiber und Kinder auf den Bänken und Dielen herumhocken und lagern, deren Aussehen auf den ersten Blick eine Zigeunerbande erkennen ließ, die halbnackten Kinder krochen, mit Schmutz bedeckt, im Zimmer umher.

Die ganze Gesellschaft, Weiber und Kinder mitgerechnet, konnte etwa aus zwölf bis 15 Personen bestehen.

Beim Eintritt Eberhards starrten sie alle nach ihm hin und die Kinder streckten ihm bettelnd die schmutzigen braunen Hände entgegen.

Herr von der kleinen zerlumpten Brut stand ein hübscher Knabe, dessen weiße Gesichtsfarbe aneutete, daß er nicht dem Stämme dieser braunen Spitzbubenbande entsprossen sei. Auch er hatte den

Eintretenden angeschaut, kaum aber war dies geschehen, als des Knaben Gesicht erbleichte.

Da trat der Wirt ins Zimmer.

He, rief er, wie lange wollt Ihr Euch noch in meinem Hause herumtreiben, die Sonne ist untergegangen und nachher darf kein solches ungläubiges Zigeunerpaar mehr in den Mauern unserer Stadt weilen, oder soll ich Euch durch den Büttel in den Turm sperren lassen? Scheert Euch hinaus, denn ich dulde Euch nicht länger hier.

Die Bande gehorchte schweigend, wem auch nur langsam. Sie hatten weniger Respekt vor dem Wirt, als vor dem angedrohten Turme, und um diesem zu entgehen, machte sich die Gesellschaft zum Abzuge bereit.

Nur jener erwähnte Knabe schien der Aufforderung des Wirtes kein Gehör geschenkt zu haben. Er stand da wie eine Bildsäule. Seine Blicke waren unverwandt auf Eberhard gerichtet, der indessen keine Notiz von dem schmutzigen Jungen nahm und es nicht gewahrte, daß er von demselben beobachtet wurde.

Nun, warum machst Du Dich nicht auf die Beine, Du Landstreicher? rief jetzt der Wirt dem Knaben zu. Hast Du es nicht gehört, was ich gesagt habe, und siehst Du denn nicht die Gauierbande abziehen? Fort, hinaus mit Dir!

Und er gab dem Knaben einen Puff in den Rücken, daß er unwillkürlich bis zur Tür flog. Hier aber blieb der Knabe nochmals stehen und nochmals hefteten sich seine Augen auf Eberhard,

dessen Erscheinen auf den Knaben einen so rätselhaften Eindruck machte.

Die Stimme des Wirtes verscheuchte indessen den Burschen von der Tür, noch ein langer entsetzlicher Blick folgte, dann war der Bursche verschwunden und folgte hastig seinen Leuten, welche ihn erwarteten, worauf sie sich nach der Boberbrücke wandten und über dieselbe nach der Vorstadt zogen.

Das Gastzimmer war nun bis auf Eberhard und den Wirt leer geworden.

Nehmt Platz, guter Freund, sagte der Wirt, indem er dem Gäste einen Stuhl neben dem Kamin zurecht stellte. Es ist draußen kein angenehmes Wetter und ein wenig Wärme tut dem Körper nach einem nassen Tage wohl.

Eberhard nahm Platz und ließ sich mit dem Wirt in ein Gespräch ein.

Nixdorf, dies war sein Name, hielt seine Herberge, zur „roten Gans“ genannt, bereits seit vielen Jahren offen; er war ein gerader und etwas grober Gesell, der jeden Gast so behandelte, wie ihm deuchte, daß es recht sei, und es kam nicht selten vor, daß derjenige, welcher ihm zuviel Kohl vormachte, ohne große Umstände zum Hause hinausgeworfen wurde.

Eberhard war froh, hier eingekehrt zu sein, er hoffte das, was er wissen wollte, vom Wirt erfahren zu können; er hatte sich zwar in dieser Beziehung getäuscht, denn der ehrenwerte Nixdorf wußte nicht, was in der Stadt vorging, ebenso wenig das, was in der Umgebung derselben sich ereignete.

Nach eingenommenem Abendessen unternahm Eberhard einen Gang durch die Stadt. Die Straßen derselben waren finster, denn eine Beleuchtung gab es damals nicht; er schritt durch die Hauptstraßen dem herzoglichen Schlosse zu, in dessen Umgebung die größte Stille herrschte.

Unweit davon lag eine zweite Taberne, und da aus derselben ein lustiges Lachen erscholl, so beschloß er einzutreten.

Warum sollte er nicht mit den Fröhlichen fröhlich sein?

Er trat ein.

Das Zimmer war mit herzoglichen Kriegsleuten angefüllt, welche an langen Tischen saßen und gar mäcker zeckten, wobei die Würfel lustig klapperten und das Geld bei manchem bereits aus der Tasche geschwunden war.

Während er einen Platz suchte, nahm er wahr, daß man ihn beobachtete.

Ich habe einen dummen Streich gemacht, dachte er bei sich selbst, hätte nicht hierher gehen sollen, da ich mich erinnere, mehreren von diesen Gesichtern schon begegnet zu sein. Ja, ja, ich erkenne jene beiden Spieler, sie waren einmal des Nachts in Balzers Hause und waren in Gesellschaft zweier Damen angekommen, wo sie sich ohne Abschied wieder entfernten.

Es litt ihn nur kurze Zeit in dieser Umgebung, und nachdem er hastig seinen Krug geleert, entfernte er sich, um nach seinem Quartier heimzu-

kehren. Hier angekommen, suchte er sein Lager auf und schlief bis an den hellen, lichten Morgen.

Des andern Tages machte er sich wieder auf den Weg, um zu spähen. Er schllich um das Schloß herum, und zu seiner Überraschung sollte er eine höchst interessante Entdeckung machen.

Auf einem kleinen, unfern des Schlosses sich hinziehenden Kieswege, welcher nach dem nahen Walde führte, sah er ein junges Paar in eifrigem Gespräch dahinwandeln, und es bedurfte seinerseits keiner großen Anstrengung, um in den beiden den jungen Wolfgang und Regina zu erkennen.

Da schritten sie vor ihm hin, glücklich, denn sie hatten einander wiedergefunden; Wolfgang hatte von seinem Jugendfreunde genug erfahren, um überzeugt zu sein, daß sich Regina in Sagan befindet, und um sich hierüber Klärheit zu verschaffen, hatte er fortwährend nachgeforscht, bis es ihm gelungen war, die Geliebte zu sehen und zu sprechen.

Zeht bist Du mein, rief der junge Mann, während sie weiter gingen, kein Mensch soll Dich mir entreißen, ich würde Dich bis zu meinem letzten Atemzuge verteidigen.

Ich bleibe im Schlosse zu Sagan, sagte Regina, und wir können uns fast täglich sprechen, o welch ein Glück für mich.

Ein Geräusch störte die Liebenden, die nicht darauf achteten, daß sie sich eine ziemliche Strecke von dem Schloß entfernt hatten.

Regina blickte auf, sie befanden sich in einer Talebene und das Schloß war ihnen aus dem Ge-

sichtskreise gekommen, aber eine andere Erscheinung stand vor ihnen. Die Gestalt Eberhards aus dem Mordkretscham.

Ha, welche Begegnung, rief er mit grimmiger Stimme, während er die Zähne fletschte wie ein raubgieriger Wolf, hab' ich Euch? Beim Teufel, für diese Begegnung würde ich den Satan mit meiner Seele bezahlen, wenn er es verlangte.

Und der fürchterliche Mensch schwang voll Wut einen Dolch in der starken Faust, während Haß und Mordgier aus seinen schrecklichen Augen blitzten. Laß den Buben los, rief er Regina zu, indem er sich ihr hastig näherte, oder ich jage ihm den Dolch in die Brust. Laß los, sag ich, sonst ist er verloren. Du gehörst mir, Du bist mein, denn Dein Vater hat Dich mir zum Weibe versprochen.

Weiche zurück, Entsetzlicher, rief Regina von Schrecken erfaßt, o Wolfgang rette Dich, rette Dich vor der Wut dieses Ungeheuers.

Der junge Mann befand sich in einer schlimmen Lage, er war diesem Riesen kaum gewachsen. Zum Glück war er bewaffnet, denn in der damaligen Zeit trug jeder Bürger ein kurzes Schwert an der Seite.

Eberhard führte einen wütenden Stoß gegen den jungen Wolfgang, dieser hatte im Nu seine Waffe gezogen und wischte schnell dem Angriffe aus, so daß er diesel Mal unverletzt blieb. Regina, welche für ihren Geliebten zitterte, suchte demselben beizustehen, sie erfaßte den verhafteten Menschen am

Wams und suchte ihn abzuhalten, seinen Angriff gegen Wolfgang zu erneuern.

In diesem Momente erschien eine Anzahl zerlumpter Männer und Frauen auf dem Kampfplatze. Es waren die Zigeuner von gestern.

Holla, Ihr Leute, rief Eberhard ihm zu, hier habt Ihr Geld, steht mir bei, dieses Weibsbild einzufangen, es ist eine ungeratene Dirne, welche der Aufsicht ihres Vaters entlaufen und ihrem Buhlen nachgegangen ist, haltet sie fest.

Regina schrie laut auf vor Schrecken und Angst.

Die Zigeuner wagten sich anfänglich nicht heran.

Er lügt, der Hund, rief Wolfgang, und wehe Euch, wenn Ihr ihm beisteht, dann sollt Ihr es bereuen.

Regina wandte sich um und in der Angst nicht wissend, was sie tun sollte, ergriff sie die Flucht in der Richtung nach dem Schlosse zu.

Eberhard rannte ihr nach, doch da fühlte er sich plötzlich zurückgehalten, er wandte sich um und an seine Kleider sich anklammernd erkannte er den bleichen Zigeunerknaben von gestern, der ihn heute ebenso starr mit seinen Augen ansah, als es früher geschehen war.

Was willst Du? Laß los, Du Kanaille, rief er gezwungen stehen bleiben zu müssen.

Ja, ja, rief jetzt der Knabe, Du bist es, ich erkenne Dich wieder, ich habe Dich schon gestern erkannt, Du warst auch während jener Nacht in

dem schändlichen Hause im Walde, wo mein armer Vater ermordet wurde.

Ich? rief Eberhard, während er dem Knaben einen fürchterlichen Blick zuwarf, laß los oder ich stöß Dich nieder.

Wolfgang war indessen Regina nachgeeilt; sie hatte glücklich den Rand des Tales erreicht und sah das Schloß vor sich, dies gab ihr Mut und sie lief so schnell als es ihr nur möglich war.

Jetzt entstand eine völlige Jagd; angeheizt durch Eberhards Versprechungen ließen die Zigeuner der Fliehenden nach, allein sie hielten bald inne, denn vom Schloß her nahte ein Fähnlein herzoglicher Reiter.

Jetzt lief auch der Knabe hinweg, denn es gelungen war, den Verfolger zurückzuhalten, anstatt aber zu seinen Leuten zurückzufahren, eilte er dem jungen Wolfgang nach, welcher Reginas Flucht deckte.

Unter diesen Umständen hielt es Eberhard für das Klügste, sich zurückzuziehen.

Als die Zigeuner die Flucht des bleichen Knaben bemerkten, verfolgten sie ihn mit rasender Schnelligkeit. Es gelang ihnen auch, seiner habhaft zu werden, indem sie einen großen Fanghund anheizten, der den Fliehenden einholte und ihn mit seinen Fängen festhielt.

Der arme, bleiche Knabe. Es war ihm nicht gelungen, sich aus den Händen der Zigeuner zu befreien, die ihn am Tage nach der Flucht aus dem Mordkretscham, wo sein Vater, der reisende

Händler, ermordet wurde, auf offener Straße aufgefangen und bisher mit sich in den Wäldern umhergeschleppt hatten.

Nachdem man den Flüchtling angebracht, wandte sich der Hauptmann der Horde gegen ihn und sagte mit drohender Stimme:

Du weißt, welche Strafe Dir bevorsteht.

Ich weiß es, erwiderte der Knabe mit starren Augen und bebenden Gliedern.

Dann nimm sie in Empfang.

Der Aufgeforderte warf sich zur Erde.

Zwei Zigeuner mit Knüten in den Händen traten näher.

Peitscht ihn, daß er das Davonlaufen vergißt. Gnade, stöhnte der Unglückliche.

Der Zigeuneranführer winkte mit der Hand. Eine menschliche Regung gegen den armen weißen Knaben schien in seinem Herzen zu erwachen.

Warum wolltest Du entfliehen, frug er.

Um den Tod meines Vaters zu rächen, sagte der Knabe. Jener große, finstere Mann, welcher dort über die Heide geht, weiß um die Ermordung desselben.

Woher weißt Du das?

Weil ich ihn genau wiedererkannt habe, und seitdem dies geschehen, habe ich keine Ruhe mehr, bis ich jenes schreckliche Wirtshaus wiedergefunden habe, wo mein Vater getötet und beraubt wurde.

Der Zigeuner schwieg.

Steh auf, Knabe, sagte er dann, die Strafe soll Dir geschenkt sein, aber sie soll Dich doppelt

treffen, sobald Du noch einmal einen Fluchtversuch unternehmenst.

Der Freigelassene erhob sich.

Und nun laßt uns weiterziehen, befahl der Zigeuner. Holla, brecht auf mit Weib und Kind, samt allem, was wir bei uns haben. Wir wollen diese Gegend verlassen, wo uns wenig Glück zu Teile geworden ist.

Die Bande folgte diesem Befehl und zog aufwärts durch die Waldungen.

Unterdessen stand Eberhard zähneknirschend am Rande des Waldes. Er wußte selbst nicht, wie das alles so gekommen war.

Dieser verwünschte Kobold von einem Knaben, rief er. War es doch, als ob mir während seiner Rede das Blut geröinne. Er sprach von Mord, Hölle und Teufel, ich fange an, mich jetzt zu besinnen. Hab ich nicht jenes bleiche Knabengesicht in Balzers Hause gesehen? Ja ja, es ist so, in jener Nacht haben sie den fremden Händler ermordet, dessen Gebeine noch jetzt im Keller unter der Falltür modern, fast graut mir, daß über Balzers Haus das Unheil sich zusammenzieht, ein Wunder wäre es nicht, Du alter Schuft, denn Dein Kerbholz ist voll von unten bis nach oben.

* * *

Eberhard kehrte mit der Überzeugung nach seiner Herberge zurück, daß seine Reise eine zum Teil verfehlte sei.

Er hatte zwar seine geflohene Braut wiedergefunden, allein die Hoffnung, sie nach ihres Vaters Hause zurückzubringen, war für ihn so gut wie verloren. Zugleich hatte er in Erfahrung gebracht, wie das alles, was in jener Nacht geschehen, wo Regina flüchtete, zusammenhing. Das Mädchen befand sich im Schlosse, sie stand unter hohem Schutz, er durfte es daher nicht wagen, noch irgend etwas zu ihrer Wiedererlangung zu unternehmen.

Voll Ingrimm verließ er am nächsten Morgen die Stadt, wo sein ungetreues Bräutchen wohlgeboren zurückblieb.

Mag sie sich Balzer selbst heimholen, wenn er sie haben will, dachte Eberhard, mir kann das ein für alle mal nicht gelingen, denn in Güte geht sie doch nicht mit mir, und zwingen kann ich sie unter den obwaltenden Umständen niemals, da könnte ich schön ankommen.

Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und trabte heimwärts.

Es dunkelte, als er zuhause anlangte, Balzer und Wenzel empfingen ihn mit neugierigen Blicken.

Nun, da bist Du, sagte der Alte, hab mich schon längst nach Deiner Ankunft gesehnt, was bringst Du Neues mit?

Eberhard grinste.

Ich hab Eure tugendsame Tochter gefunden, und zwar in den Armen ihres Buhlen, jenes gottverdammten Eisenschmieders Wolfgang. Sie befindet sich wohl und glücklich in seiner Nähe.

Sie müßte sich schämen, die ungetreue Dirne, daß sie dem Galan öffentlich nachgelaufen ist.

Doch, fuhr Eberhard nach einer kleinen Pause fort, das ist noch nicht alles, hab' Euch vielmehr noch ein zweites nicht minder sauberes Hörörchen zu erzählen, was Euch beide besonders gar sehr nahe angeht. Hört mir zu, denn ich glaube es ist's wert, daß Ihr drauf acht gebt.

Dann fuhr er fort:

Ihr werdet Euch noch an jenen fremden Händler erinnern, welcher eines Abends in Begleitung eines Knabens hier anlangte, um bei uns zu übernachten.

Ich erinnere mich, sagte Balzer, indem sich sein Antlitz verdüsterte, während er zugleich einen finsternen Blick auf seinen Sohn Wenzel warf.

Eberhard fuhr fort:

Ihr wißt es beide, was mit dem Fremden vorgegangen ist. Er verließ das Haus nicht mehr und seine Gebeine liegen darin verscharrt, aber, fuhr er fort, der Ermordete hatte einen Knaben bei sich, dessen Ihr habhaft zu werden suchtet, allein es gelang Euch nicht, der Bube sprang zum Fenster hinaus und entkam glücklich, trotzdem daß ihr bemüht waret, ihn in Eure Hände zu bekommen.

Nun aber hab' ich zu bemerken, daß jener Knabe lebt, daß ich ihn getroffen habe und daß er mich als einen Genossen Eures Hauses wieder erkannt hat.

Der alte Balzer fuhr hastig empor, auch sein Sohn erbleichte. Die beiden Verbrecher wurden unwillkürlich von einer heftigen Furcht ergriffen.

Er ist unter die Horde einer Zigeunerbande geraten, sagte Eberhard. Sie treibt sich gegenwärtig in dem Saganerlande umher und es kann der Fall sein, daß sie auch noch zuletzt in diese Gegend kommen.

Das wäre verwünscht, rief Wenzel.

Der alte Balzer stieß einen Fluch aus.

Lasst sie kommen, sagte er dann, ich will mich schon mit ihnen einigen, mit Geld läßt sich so manches gerade machen, wenn's auch noch so krumm ist.

Wenzel stimmte dieser Ansicht bei. Er begann über einen Plan zu brüten, dessen Ausführung geeignet war, ihn von allen künftigen Befürchtungen zu befreien.

Während er noch über das weitere nachdachte, entstand Geräusch vor dem Hause. Zwei Reiter waren im Hofe angelangt. Es war ein alter Mann in Begleitung eines jüngeren, welcher sich schnell aus dem Sattel schwang, um seinem Begleiter beim Absteigen behilflich zu sein.

Eberhard eilte beim Anblick der Gäste, welche von Priebus kamen, sogleich hinaus, um den Reisenden die Pferde abzunehmen, und nachdem dies geschehen, traten sie in das Gastzimmer ein.

Der Altere, ein Mann in den sechziger Jahren, trug eine schwarze Sammetkleidung und über derselben einen spanischen Mantel, während an seiner Linken ein breites, kurzes Schwert in einer blitzenden Scheide hing. Sein Begleiter, etwa zwanzig Jahr

oder etwas älter, war ebenso gekleidet und auf seinem Barett schwiebte eine Feder von blauer Farbe.

Das Verhältnis der Beiden zu einander war leicht zu erraten, schon die Aehnlichkeit zeigte an, daß es Vater und Sohn war, was man außerdem noch aus der kindlichen Ehrfurcht schließen konnte, welche der Jüngere dem Älteren erwies.

Auf Wunsch der Gäste wurden einige Erfrischungen aufgetragen, und nachdem der alte Herr einiges genossen, wandte er sich mit einer Frage an den alten Balzer.

Man sollte meinen, daß Ihr in dieser einsamen Schenke wenig Verkehr haben müßtet, sagte er.

Hm, wie es gerade kommt, erwiderte Balzer, manchmal viel, manchmal wenig, je nachdem. In der letzten Zeit haben wir allerdings etwas trocken gesessen.

Da bin ich der Ansicht, daß es umso leichter fallen wird, Euch an diesen oder jenen Gast zu erinnern, welcher etwa in den letzten Tagen hier eingekehrt ist. So z. B. könnet Ihr mir vielleicht sagen, ob ein junger Mann, welcher Aehnlichkeit mit meinem Sohne besaß, bei Euch gewesen ist; erinnert Euch dessen, denn Eure Antwort ist für mich von großer Wichtigkeit.

Jakobine, welche zufällig im Zimmer war, hatte das, was der Reisende gesagt, mit angehört.

Ja ja, rief sie unbedachtsam aus, ich besinne mich Vetter Balzer, es war ein fremder Herr, der mit dem jungen Herrn da viel Aehnlichkeit besaß.

Das Gesicht des alten Balzers verdüsterte sich, er warf einen strengen Blick auf Jakobine und sagte:

Halt doch Dein ungewaschenes Maul, Du dummes Frauenzimmer, und rede erst, wenn Du gefragt wirst. Dann fuhr er fort: Es ist wahr, wir haben vor einiger Zeit einen fremden jungen Mann hier bewirkt und beherbergt, welcher am folgenden Morgen zeitig wieder aufgebrochen ist, wenn ich nicht irre, war er auf einer Reise nach Sprottau oder in die Gegend begriffen.

Der ältere Reisende nickte mit dem Kopfe.

Das wäre in Ordnung, sagte er, mein Sohn wollte dorthin, ist jedoch nicht daselbst eingetroffen, deshalb empfinde ich großen Kummer um seinetwillen.

Ich bedaure es, sagte Balzer, vielleicht, daß Ihr weitere Spuren von ihm in der nächsten Gegend findet, was ich Euch von Herzen wünsche, denn es kann kaum einen größeren Kummer eines Vaters geben, als denjenigen, sein verlorenes Kind zu suchen.

Da habt Ihr recht, mein Freund, sagte der Reisende, ich habe schon große Sorgen um des Verlorenen willen erduldet, zumal er eigentlich ohne meinen Willen von uns gegangen ist. Ein kleiner Streit war daran schuld, und ich glaubte nicht, daß der Heißsporn uns verlassen und davon gehen werde. Hilf Gott, ich kann sagen, der Junge macht mir gar viel Verdrüß und Aergernis, und wenn ihm, was der Himmel verhüten wolle, etwas

Schlimmes zugestochen sein sollte, da würde ich meines Lebens niemals wieder froh werden können.

Der alte Balzer zog eine ganz klägliche Miene bei dieser Rede seines bekümmerten Gastes.

Ach mein gütiger Herr, sagte er, Eure Worte haben mich tief gerührt, auch ich betraure den Verlust eines Kindes, meiner einzigen Tochter, sie hat mich, ihren alten, rechtschaffenen Vater, ebenfalls verlassen, sie ist zu meinem großen Kummer und zu ihrer eigenen Schande bei Nacht und Nebel fortgegangen. O Gott, ich sollte am liebsten davon schweigen, allein ich vermag es nicht, und mein armes, gepreßtes Vaterherz muß sich Lust machen, um nicht vor Gram und Schmerz zu brechen.

Und Balzer senkte die Augen nieder, legte die Hände über dieselben und bekam ein Schlucken, daß er wie in aufgelöstem Kummer dasaß und das Bedauern seiner Gäste in hohem Grade erworb.

Armer Mann, sagte der Reisende, fürwahr Ihr seid nicht minder zu beklagen, als wie ich. Möge Gott uns beide trösten und das Verlorene wiederfinden lassen.

Wenzel saß da mit abgewandtem Gesicht.

Alter Heuchler, dachte Jakobina, indem sie das Zimmer verließ, ein größerer Schurke ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen, da war mein armer Fuchs, den sie aufgehängen haben, ein Engel im Vergleich mit diesem Teufel.

Die beiden Reisenden tun mir leid, und wenn sie hier bleiben, sind sierettungslos verloren, wie der junge Mann, welchen Wenzel mit sich herbrachte,

o, daß sie doch ohne Aufenthalt weiterziehen möchten, um nicht unter die Hände dieser fürchterlichen Menschen zu fallen.

Da entstand Geräusch im Zimmer.

Ich glaube, sie brechen auf, dachte sie, nun Gott sei Dank, das wäre es, was ich so sehnlich wünsche, horch, man spricht lebhaft, ich kann es vielleicht von der Küche aus verstehen.

Jakobina lauschte, sie hörte Balzers Stimme, welcher soeben sagte:

Ich würde Euch nicht raten, in dieser Nacht weiter zu ziehen, zumal da der Wald unsicher ist, und in der Gegend der Tschirne eine Räuberbande ihr Wesen treibt. Es ist der gefürchtete Wildenstein, welcher daselbst hausst, und derjenige Reisende, welcher in seine Hände fällt, hat nichts weiter nötig, als den Herrgott um ein gnädiges Sterbestündlein zu bitten.

Der ältere Reisende sah seinen Sohn mit einem sehr ernsten Gesicht an.

Was ist zu tun, sagte er dann, wozu würdest Du wohl raten? Sollen wir hier bleiben für die Nacht, oder meinst Du, daß es besser sein würde, wenn wir weiter reiten?

Mit Erlaubnis, mein Vater, sagte der junge Mann, ich glaube, daß es besser ist, wir ziehen es vor, fürbaß zu reiten, unsere Pferde sind gut und verstehen zu traben, auch werden wir uns im Sattel weit wohler befinden als vielleicht auf einem schlechten, schlaflosen Lager,

Verzeiht, sagte Balzer, ich biete meinen Gästen, was ich ihnen zu bieten vermag.

Glaub's gern, war die Antwort, aber ich bleibe doch bei dem, was ich gesagt habe, und sobald mein Vater gewillt ist, ziehen wir weiter.

Ich bin dazu entschlossen, sagte der Vater.

Da erhob sich Wenzel und schlich hinaus, auf einen verstohlenen Blick war ihm Eberhard nachgefolgt und im Hausschlur angelangt, flüsterte Wenzel:

Beeile Dich und suche den „toten Mann“ zu erreichen, suche unsere Freunde auf und benachrichtige sie, daß eine gute Beute zu machen sei. Die beiden, der Alte und der Junge, sind von guter Herkunft und haben zweifelsohne viel Geld bei sich, zudem haben sie zwei gute Pferde, die ihr Geld wert sind, und wenn die Tschirnaer es vorziehen, lieber ein Lösegeld zu bedingen, als sie umzu bringen, so glaube ich, daß dasselbe lohnend sein würde. Hezt beeile Dich, wir wollen unterdessen bereit sein, die Gäste noch ein wenig aufzuhalten, damit Du einen kleinen Vorsprung zu gewinnen vermagst.

Eberhard nickte mit dem Kopfe und war im Nu verschwunden.

So wollt Ihr wirklich fort, sagte Balzer gerade, als sein Sohn wieder ins Zimmer trat. Nun, wie es Euch gefällt, fuhr er fort. Ich habe Euch gewarnt, hinwiederum hat aber jeder die Befugnis, nach seinem eigenen Gefallen zu handeln.

Ihr habt recht, lieber Freund, entgegnete der ältere Reisende, und nehmt es nicht ungünstig,

dß wir nicht geneigt sind, von Eurem guten Rate Gebrauch zu machen.

Mein werter Herr, sagte Wenzel, ich denke, daß es nicht so gefährlich ist, wie mein Vater es macht. Man hat schon lange nichts mehr von schlimmen Vorfällen in der Umgebung vernommen, darum glaube ich auch ganz bestimmt, daß Eure Reise eine glückliche sein wird, was ich Euch von ganzem Herzen wünsche.

Ich danke Euch, lieber junger Mann, sagte der Reisende, und wir wollen unter Gottes Schutz nun ohne Bögern weiter ziehen.

Mit Verlaub, sagte Wenzel, wenn ich Euch raten dürfte, so nehmt zuvor noch eine Erquickung auf den Weg, denn Ihr habt weit zu reiten, bevor Ihr wieder eine gastliche Schwelle finden werdet. Die Herbergen sind rar in unserer Gegend und es entstehen auch wegen der unruhigen Zeiten keine neuen, darum, lieber Herr, seht Euch vor und sorgt bestens für Eure leiblichen Bedürfnisse.

Ihr habt wohl recht, entgegnete der Reisende, und ich bin überzeugt, daß Ihr mir diesen guten Rat nicht um des eigenen Interesses willen gegeben habt, geht daher und holt noch ein paar Krüge aus dem Keller heraus, damit wir sie auf eine glückliche Reise leeren.

Wenzel tat, wie ihm geheißen, allein es verging eine längere Zeit, bevor er mit dem Gewünschten zurückkehrte. Endlich erschien er zur Befriedigung der Gäste, worauf dieselben Valet franken.

Nachdem die Kriüge geleert waren, schickten sie sich zur Abreise an.

Binnen kurzem saßen beide im Sattel.

Noch einen Gruß zum Abschiede, dann sprengten sie aus dem Hofe des Mordfretschams hinaus.

Reitet zum Teufel, brummte Wenzel in höhnischem Tone. Ich habe Euch den Weg verrammt und es müßte gar sonderliches Glück sein, wenn Ihr durchzukommen vermöchtet. Haha, die Falle, die ich Euch gestellt, klappt immer zur richtigen Zeit zusammen, und Ihr werdet unseren Händen nicht entrinnen.

Damit kehrte er zu seinem Vater zurück.

Dieser sah den Sohn schweigend an.

Ist alles in Ordnung, Wenzel? frag dieser nach einer kleinen Pause.

Alles, war die Antwort, sie werden nicht ungerupft davonkommen, das könnt Ihr sicher glauben.

Schön, mein Sohn, entgegnete der alte Balzer, ich bin gar wohl mit Dir zufrieden.

* * *

Schweigend ritten die beiden Reisenden neben einander dahin, wobei sie sonderliche Vorsicht nötig hatten, da der Weg durch die dunkle Heide, zumal bei nächtlicher Weile, sehr schlecht zu passieren war.

Jedoch waren sie froh darüber, daß sie das unheimliche Waldwirtshaus hinter sich hatten, dessen Bewohner in mancher Beziehung nicht gerade einen günstigen Eindruck auf die Reisenden gemacht hatten.

Gelt, mein Vater, sagte der Jüngere zu dem Älteren, wie hat Euch jener rothaarige, schieläugige, dürre Gesell gefallen? Mir kam er vor wie einer, dessen Hals noch eine Schlinge am Galgen verdienen kann.

Rede nicht so Schlimmes von einem Menschen, dessen Leben Dir fremd ist, sagte der Vater zurechtweisenden Tones. Sein Aussehen war allerdings nicht gewinnend, allein deshalb darf man niemand verdammen und wir sollen nicht Schlimmes, wohl aber immer das Beste, von unsern Mitmenschen erwarten.

Eine kleine Stunde konnte vergangen sein, während welcher Zeit die Rosse richtig und sicher den Weg durch den endlosen Wald verfolgten. Ringsumher herrschte die größte Stille und kein Geräusch ließ sich vernehmen, ohne den Hufschlag der Rosse, welche flüchtig dahintrabten.

Da tauchten plötzlich in dem Schatten des Waldes eine Anzahl dunkler Gestalten auf, welche den Reitern entgegenkamen. Dieselben waren ebenfalls bewaffnet und noch hatten die Reisenden keine Bemerkung über diese seltsame Erscheinung ausgesprochen, als sie sich auf einmal von beiden Seiten der Straße von Reitern umringt sahen, welche aus dem Dickicht herausstürmten und sich mit wildem Geschrei auf die überraschten Reisenden stürzten.

Holla, ergebt Euch ohne weiteres, rief einer an der Spitze des Zuges, der sein Gesicht bei dem aufflackernden Fackelschein mit dem Visier bedeckte.

So Ihr es wagt, Widerstand zu leisten, seid Ihr ohne Gnade verloren.

Die Reisenden hielten auf der Straße still und wagten es nicht, sich zu widersehen. Was hätten auch zwei gegen die Mehrzahl leisten wollen? Die Vernunft sagte es ihnen beiden, daß ein so ungleicher Kampf ihnen nur Unheil bringen müsse.

Der ältere Reisende wandte sich demnach an den Obersten der Bande und sagte:

Mit Verlaub, meine Herren, ich werde in keiner Weise Widerstand leisten, da sei Gott vor, wir sind rechtshaffene Leute und hoffen, daß man uns unbehindert lassen wird, damit wir unsere Straße weiter verfolgen können.

Ei, rief da eine quäkende Stimme, an welcher wir den ritterlichen Kämpfen von Bresem, jenen Ehrenmann, wieder erkennen, der in unserer Geschichte eine so klägliche Rolle spielt, was redet Ihr da ein Langes und Breites über Eure Ehrlichkeit, die künnet uns wahrlich keines Strohhalmes, Ihr seid kurzweg gesagt, unsere Gefangenen und werdet uns folgen, wo nicht, so werdet Ihr mit Gewalt dazu gezwungen werden.

Nein, nimmermehr, rief da der Jüngere, wer gibt Euch das Recht über uns zu verfügen?

Still, mein Sohn, sagte der Vater, ereifere Dich nicht zur Unzeit, Du kannst die Sache nur noch schlimmer machen, fasse Dich sein in Geduld, denn wir sind die Schwächeren und das bedenke wohl.

Halt Dein Maul, alter Schwächer, nahm jetzt Nickel von Bresem abermals das Wort, ich werde

eine längere Besprechung zwischen Euch beiden nicht mehr dulden. He, man trenne sie sogleich von einander, damit ein weiteres Einverständnis nicht mehr möglich sei.

Die Untergebenen befolgten augenblicklich diesen Befehl. Der Vater wurde von einigen Reitern in die Mitte genommen, worauf sie mit ihm davon ritten. Der Sohn folgte darauf ebenfalls mit seinen Begleitern.

Was hat man mit uns vor? diese Frage beschäftigte beide Gefangene zugleich. Waren doch beide so sehr um einander besorgt, daß andere Gefühle und Empfindungen gar nicht in ihrem Innern Raum finden konnten.

In der Nähe des „toten Mannes“ verließ die Rotte mit ihren Gefangenen die bisherige Waldstraße, einen engen Weg einschlagend, welcher in der Richtung nach Schloß Halbau führte, wovon nur noch die geschwärzten Trümmer vorhanden waren.

Die eingäscherte Burg war in der Tat das Ziel, welches man für diese Nacht verfolgte. Die Ruinen lagen in Finsternis und Schweigen gehüllt da, und die kahlen, himmelanstrebenden Mauern und Türme gewährten bei nächtlicher Weile einen schauerlichen Anblick.

Doch da begann es lebhaft in der Nähe zu werden. Nickel von Bresem langte mit seiner Bande und den Gefangenen an und die verfallenen Mauern begannen von dem Geräusch der Hufe und der menschlichen Stimmen widerzuhallen.

Schoff und Vorst, die beiden Leibtrabanten Nickels, traten jetzt heran.

Was soll mit den beiden Gefangenen werden, Herr Ritter? begann einer von ihnen, sich gegen den mit dem geschlossenen Bifier wendend.

Man halte sie gänzlich getrennt von einander, antwortete der Gefragte. Sperrt jeden in einen besonderen Keller des Schlosses und fesselt sie, damit es nicht dem einen oder dem anderen einfällt, davon zu laufen.

Nein, das soll gewiß nicht geschehen, rief von Bresem, und wenn sie laufen, so solls erst dann geschehen, sobald wir für beide ein anständiges Lösegeld in den Händen haben.

Diese Ansicht hegte auch der Genosse Bresems, worauf er mit ihm bei Seite trat, um im Geheimen mit ihm zu reden.

Während dies geschah, mußten die Gefangenen von ihren Rossen herabsteigen, dann wurden beide an Händen und Füßen gefesselt und nach den Kellern der eingeaßerten Burg Halbau gebracht, wo man sie abgesondert hielt und streng bewachte.

Hierauf traten Nickel von Bresem und sein Begleiter, denen ein Knecht mit einer brennenden Fackel folgte, zu dem älteren Reisenden, welcher tief betrümmert in seinem Gefängnisse saß und wegen dem Schicksale seines Sohnes große Sorgen empfand.

Nenne uns Deinen Namen, begann Bresem, sowie den Deines Begleiters, dann sag' uns woher Du kommst und wohin Du willst.

Ich heiße Balthasar, bin Kaufmann zu Sprottau und mit meinem Sohne, welcher ebenfalls in Euren Händen ist, im Begriff, meinen zweiten Sohn zu suchen, welcher sich heimlich aus meinem Hause entfernt und völlig verschollen ist. Wir sind bis in diese Gegend seiner Spur gefolgt, aber hier hört alle Hoffnung für uns auf, den Verlorenen jemals wieder zu finden.

Gi, rief Nickel von Bresem, ich bin kein Freund von Familienangelegenheiten, mag nichts weiter wissen. Ihr habt doch Geld und Geldeswert bei Euch, fuhr er abbrechend fort.

Ich will das nicht leugnen, sagte der Gefangene, und ich will alles das, was ich und mein Sohn besitze, gern herausgeben, nur bitte ich Euch, uns frei zu lassen.

Hm, hm, das ist leichter gesagt, als es geschehen kann, sagte Nickel von Bresem, dergleichen Geschäfte müssen mit Bedacht und Überlegung abgemacht werden und um etwas hierin zu tun, so sagt uns vor allen Dingen, wie viel habt Ihr an klingender Münze und sonstigen Gegenständen von Wert bei Euch.

Das kann ich nicht genau sagen, antwortete der Gefragte, indessen aber kann ich nach mutmaßlicher Annahme versichern, daß es wohl an die 20 Mark sein mögen.

Hm, das ist zu wenig, als daß Ihr samt Eurem Sohne loskommen könnetet, was Ihr doch so lebhaft wünscht. Nein, nein, mein Freund, das geht nicht und Ihr werdet die Summe anständig

erhöhen müssen, insofern Ihr diesen dumpfigen Aufenthalt mit der freien Luft vertauschen wollt.

Der Gefragte seufzte schwer auf.

Ihr müßt, fuhr Bresem fort, augenblicklich nach Hause schreiben, oder uns einen Schuldschein ausstellen, welchen irgend ein guter Freund in einer der nächsten Städte, Görlitz oder Sagan, für Euch tilgt, anders kommt Ihr nicht von dannen, das sei Euch zugeschworen.

Der Gefangene schien zu überlegen.

Nun wohlan denn, sagte er, ich willige ein. Ich habe in Sagan einen guten Freund, welcher reich ist und der mir den Gefallen, mich auszulösen, gern erweisen wird, sein Name ist Gerstenberg.

Ho ho, rief Nickel von Bresem, den kenne ich auch, hab' ihm einst an dieser Stelle, als die Burg noch stand, einen großen Dienst erwiesen und ihm zur Flucht verholfen, d. h. gegen gute Bezahlung. Es gelang alles ganz vortrefflich, allein der Alte hat hinterher mit mir geknauert. Nun es ist eben vorbei. — Gebt mir nur die Anweisung, damit ich ihm dieselbe eigenhändig überreichen kann, um den Handel um so schneller, und zwar in Eurem eigenen Interesse, zu Ende zu bringen.

Balthasar war es zufrieden und schrieb die Anweisung, welche Bresem zu sich stellte.

Ich werde mit dem Morgengrauen gen Sagan reiten, sagte er dann, und sobald ich das Geld empfangen habe, seid Ihr frei, was ich bei meiner Ritterehrre schwöre.

Darauf entfernte er sich mit seinem Begleiter, dem Wildenstein, welcher noch immer das Visier geschlossen trug.

Mach es Dir doch bequem, sagte von Bresem, zu was verbirgst Du Dein Antlitz vor Deinen besten Freunden.

Weil ich vor ihnen sicher sein will, war die Antwort.

So misstrauest Du mir? fragt Nickel schnell, wie hab' ich das verdient, nachdem ich mit meinem ganzen Anhange zu Dir an die Tschirne gekommen bin, um für Dich zu fechten, zu leben und zu sterben.

Der Wildenstein lachte laut auf.

Ei, mein wackerer Freund, rief er dann, ich weiß wie Du fechtest und kenne Deinen großen Mut, den Du erst jetzt den Gefangenen gegenüber wiederum bewiesen hast.

Ich merke wohl, daß Du mich hänseln willst, sagte Bresem, aber deshalb gräme ich mich nicht, denn ich habe oft durch eine geschickte Verhandlung mehr gewonnen, als mancher Ritter mit dem blanken Schwerte in der Faust und dem Helm auf dem Kopfe; immer fein klug sein und mit Ueberlegung handeln, das ist mein Wahlspruch, und wenn ich von Sagan kommen werde, mit den Goldfischen des reichen Kaufmanns Gerstenberg beladen, dann wirst Du mich nicht länger zum besten haben und zugestehen müssen, daß da, wo eine Faust dreinschlägt, auch eine zweite dazu gut

ist, welche mit Ueberlegung regelt und berechnet damit die Vorteile sein gesichert bleiben.

Dagegen hatte der Wildenstein nichts einzubinden.

So eile denn nach Sagan und hole Geld, dessen wir bedürftig sind, sagte er, ich werde unterdessen die Gefangenen streng bewachen lassen, damit uns keiner entkommt.

Ich breche sogleich auf, war die Antwort. Schöff und Torst werden mich dahin begleiten und mein Geleit bilden, denn allein zu reiten halte ich für eine zu gewagte Sache, weil für einen ehrlichen Mann zu viel Gefahr vorhanden ist.

Und so geschah es, daß Nickel von Bresem den Ritt nach Sagan unternahm, um — niemals wieder zurückzukehren.

* * *

Der Morgen war noch nicht angebrochen, als Nickel von Bresem, begleitet von Schöff und Torst, den Weg nach Sagan verfolgte und schnellen Trabes dahineilte.

Unser Held überließ sich während der Reise ganz vergnüglichen Gedanken.

Ich werde es mit der Zeit schon noch zu etwas bringen, dachte er. Der Anschein dazu ist da, und wenn einmal die Scholle fest liegt, dann setzt sich auch das Moos an. Gi, das Lösegeld der Saganer soll mir nicht übel schmecken, und ich will es auch mit niemand teilen. Es soll mir allein gehören,

selbst die beiden Schnäpphähne, welche da neben mir herreiten, sollen nichts davon bekommen.

Schöff und Torst würden sich wenig über die freundschaftlichen Gesinnungen erbaut gefühlt haben, wenn sie dieselben hätten erraten können.

Der Ritter von der Schellenkappe suchte vor allem die Stadt Sagan so schnell als möglich zu erreichen. Es war ihm ja soviel daran gelegen, das Lösegeld für die beiden in den Trümmern des Halbauer Schlosses befindlichen Gefangenen wegzu schnappen, und wenn er das in den Händen hatte, dann konnte seine Lage eine ganz andere und bessere werden.

Mit allerlei derartigen Plänen beschäftigt, setzten die drei Genossen ihre Reise fort, und nachdem sie sich einige Stunden unterwegs befunden hatten, erreichten sie mitten im Walde ein kleines Dörfchen, an dessen Eingange eine kleine elende Taberne lag.

Ritter Bresem hatte dieselbe kaum erblickt, als er sein mageres Streitross darauf zulenkte, um hier einzufahren.

Torst und Schöff folgten sogleich dem Beispiel ihres Herrn und Gebieters, da sie das Bedürfnis, ihre Leiber mit Speise und Trank zu erquicken, ziemlich stark empfanden.

Das Neuhäre der Schenke ließ zwar wenig erwarten, ihr Anblick war zu erbärmlich, als daß man hätte die Erwartung hegen können, etwaige bescheidene Ansprüche befriedigt zu sehen.

Die Reiter stiegen ab und befestigten ihre Pferde mit dem Zügel an ein paar in der Nähe stehende Fichtenbäume, worauf sie sich in die Schenke hineinbegaben.

Beim Eintritt kam ihnen ein alter Mann entgegen und erkundigte sich nach ihrem Begehrten.

Gebt uns zu essen und zu trinken, Alter, befahl der Ritter. Wir kommen weit her und haben derben Hunger.

O Herr, entgegnete der Wirt in fläglichem Tone, das ist ein großes Unglück, weil ich wenig, ja fast nichts habe, um Euren Magen zu befriedigen.

Ritter Bresem stieß einen zornigen Fluch aus und ergrimme.

Alter Narr, rief er, zu was hälst Du dann ein Schenkhaus, wenn es darinnen weder etwas zu beißen noch zu schlucken gibt? — Hol' Dich der Teufel!

Verzeiht, Herr Ritter, entgegnete der Alte, es ist bei mir sonst nicht so gewesen, hab' früher meine werten Gäste ganz vortrefflich bewirtet, allein gerade heute mangelt es mir, weil fast alles aufgezehrt worden ist.

Ich habe, fuhr er fort, nur noch einen halben Laib Brot, ein paar Käse und etwas Schmalzbier im Hause; das Uebrige ist, wie ich Euch schon sagte, gestern alles mit einander aufgezehrt worden.

Verdammst, rief von Bresem, sag' doch, Alter, wer hat denn das andere aufgefressen und gesoffen.

Es kam ein starker Reitertrupp von oberhalb hier durch, sagte der Gefragte, und zog nach Sagan, wobei gar wacker gezecht wurde.

Kannstest Du die Leute? frug Bresem.

Einige wohl, war die Antwort. Es soll einen Strauß setzen, gegen gewisse Adlige, welche die Gegend umher brandschatzen, die Steifenden beunruhigen und das Gebiet der Herzöge von Sagan arg bedrohen.

Es was, rief Bresem, redet mir nicht von Euren Herzögen, die selbst kümmerlich genug leben müssen und alle zusammen kaum standesgemäß unterhalten werden können. Vier Brüder, und jeder ein Herzöglein, und drei Prinzenzchen nebst sonstigem Unhang, wie wollen die alle von dem ausgesaugten kleinen Herzogtum leben? Da ist der älteste, der Balthasar, der Rudolf, Wenzel und der kleine fünfzehnjährige Hans. Da hat nun Balthasar das Saganer und der Hans das Priebuser Gebiet bekommen, während die anderen beiden ihr Erbteil in geringem Gelde erhielten und bei einer Saganer Bürgerin zu Tische gehen müssen, he, he, das klingt armelig genug, und zwar weil die Herren samt ihren beiden Knaben, welche sie bedienen, nicht mehr als 28 Weißgroschen Tischgeld bekommen, dabei leben sie wegen den Erbgeldern fortwährend im Streite miteinander.

Während er noch sprach, entstand vor dem Hause ein lebhaftes Getöse von Stimmen und der Hufschlag von Pferden. Ein Reiterzug hatte sich der Schenke genähert. Der Wirt schaute hinaus,

wandte sich jedoch gleich wieder vom Fenster hinweg, indem er ausrief:

Ach, ihr lieben Heiligen, das ist unser erlauchter Herzog Balthasar mit seinem jüngsten herzoglichen Bruder Hans; die beiden lieben Herren, ach, es ist eine Freude sie anzusehen, und wie stattlich der junge Herr Herzog im Sattel sitzt.

Der Zug kam vorüber, ohne anzuhalten, der selbe bestand aus dreißig Reisigen, an deren Spitze die herzoglichen Brüder nebeneinander ritten.

Balthasar war damals bereits schon im manhaftesten Alter, während Hans, der jüngste von den beiden, kaum fünfzehn Jahre zählte. Beide unterhielten sich angelegenlich miteinander und Balthasar mochte nicht ahnen, welch verhängnisvolles Geschick ihm einst von seinem Bruder bereitet werden würde, der ihn dreißig Jahre später im Turme zu Priebus jämmerlich verhungern ließ.

Pah, lasst sie reiten, sagte Nickel von Bresem, hab' kein Vergnügen an derlei Dingen, mir ist ein voller Humpen und ein gutes Mittagessen viel lieber. Holla, Alter, schaff herbei, was Du hast, denn mein Magen ist so leer, wie ein umgestülptes Weinfäß.

Haltet zu Gnaden, gesprenger Herr Ritter, ich will auftragen, was ich habe, Brot, Käse und Bier.

Das gefiel dem Ritter nicht, er wollte bessere Kost haben, und so mager wollte er sich durchaus nicht abspeisen lassen.

Du lügst, alter Hund, rief er, und ich werde Dich mit Gewalt dazu zwingen, mir Deine Vorrats-

kammer zu öffnen. He, Törst und Schöff, kommt herbei, wir wollen den Schuft von einem Writte vermöge der peinlichen Frage dazu veranlassen, uns zu gestehen, wo er seine Vorräte aufbewahrt.

Die beiden genannten Strolche ließen sich nicht zweimal auffordern, sondern waren vielmehr sogleich bei der Hand. Sie ergriffen den alten Mann, fassten ihn an der Gurgel und drückten ihn in die Ecke des Zimmers, wo er zusammensank.

In demselben Augenblicke wurde die Stubentür hastig aufgerissen, ein junges Mädchen stürzte herein und dem alten Manne zu Hilfe, wobei sie ausrief:

Lasst meinen Vater los, Ihr Ungeheuer. Er hat Euch nichts zu Leide getan, und warum misshandelt Ihr ihn so hart und grausam?

Ei, Ei, Du feines Mägdelein, rief Nickel von Bresem, bist Du wirklich die Tochter des alten Grieggrams? Na, das ist um so angenehmer, dieses schöne Kind auch noch mit in den Kauf hinein zu bekommen. Fürchte nichts, wir werden Dir nichts böses zufügen. — Dabei fasste Nickel das Mädchen beim Kinn und suchte sie mit den Armen zu umschlingen.

Das Mädchen stieß ihn jedoch von sich, so daß der Ritter von der Schellenkappe mehrere Schritte zurücktaumelte.

Schämt Euch, rief sie, so handelt kein Rittersmann, das kann nur ein Glender tun, wie Ihr es seid.

Oh, Du kleine wilde Gans, rief Nickel, beschimpfe nicht meinen ritterlichen Namen, das möchte mich zornig machen, und der Zorn eines Bresem ist fürchterlich, er gleicht dem Grossen des Donners und der Gewalt des Blitzes, der alles vernichtet, was er trifft.

Das Mädchen achtete nicht auf diese prahlreiche Rede, sie wandte sich vielmehr schnell ab, um den Vater aus den Händen der beiden Schurken zu befreien, die dem Greise immer heftiger zusetzten, um ihn durch Gewalt zur Herausgabe seines Eigentumes zu zwingen.

Der Unglückliche stöhnte laut unter den ruchlosen Händen seiner Peiniger, und der Anblick des Gemüthandelten brachte das Mädchen in eine fast noch nie gezeigte Aufregung, sie sprang hinzu, riß den ihr zunächst stehenden Schoff mit Gewalt zurück und warf sich über ihren Vater, wobei sie vor Schmerz und Mitleid auffschrie.

Das half aber alles nichts. Die drei Buschklepper empfanden kein Gefühl für ehrliche Ge- fünnung; es waren eben elende Schufte und Landstreicher, wie es deren in den damaligen Zeiten unzählige gab, die das Land nach allen Richtungen hin unsicher machten.

Doch die Strafe sollte sie dafür treffen, und zwar so unerwartet, wie man es kaum hätte für möglich halten sollen.

Die Tür ging auf und eine Anzahl Geharnischter trat ein, gerade als Tost das Mädchen

bei den Haaren aus der Zimmerdecke zog und Schoff den Vater derselben mit Faustschlägen traktierte.

Alle Wetter, was geht hier vor, rief eine Stimme, an welcher wir einen alten Bekannten wiedererkennen, und zwar den jungen Peter, der vor einiger Zeit im Mordkretscham ein so tragisches Abenteuer erlebt und dabei fast umgekommen wäre, hätten ihn nicht der Kohlenbrenner Kilian und dessen Sohn von dem ihm drohenden, fast unzweifelhaften Verderben gerettet. Derselbe hatte sich heute im Geleite der herzoglichen Brüder befunden und stand jetzt im Begriff, nach Sagan heimzukehren.

Was geht hier vor, rief Peter nochmals. Warum misshandelt Ihr den alten Mann und seine Tochter auf eine so nichtswürdige Weise?

Ach, rief das Mädchen, wir haben ihnen nichts zu leide getan und es geschieht nur deshalb, um uns zu berauben.

Das ist ja ganz abscheulich, rief Peter. He, wer seid Ihr, fuhr er gegen Nickel von Bresem fort. Wie es mir scheint, haben wir uns auch schon gesehen. Ich kenne Euch, leugnet nicht, denn auch jene beiden Strauchdiebe habe ich früher kennen gelernt.

Na, sagte ein anderer von Peters Begleitung, die sind ja bekannt wie ein böser Groschen und schon oft unter dem Galgen hinweggeritten ohne hängen zu bleiben, aber diesmal sollen sie nicht davonkommen, so wahr ich ein ehrlicher Kriegsmann bin und Jobst heiße.

Nehmt die drei Unholde gefangen, fuhr er fort, denn wir werden dem Lande dadurch eine Wohltat erweisen, indem der Ritter Bresem und seine beiden Genossen unter die größten Schelme gehören.

Nickel von Bresem, der durchaus kein Held war, begann die Sache bedenklich zu werden. Er wußte, daß sein Name im Saganschen nicht zum besten angeschrieben stand, und nun befand er sich sogar herzoglichen Kriegsleuten gegenüber, welche im Verein mit den Görliern heftige Fehde gegen die Strauchritter führten und jedem den Prozeß machten, den sie bei irgend einer schlimmen Tat überraschten.

Uebel genug hatten die drei hier gehaust, und es würde noch weit ärger geworden sein, hätte nicht ein gutes Geschick gewaltet und dasselbe die herzoglichen Reiter herbeigeführt.

Was wollt Ihr von uns? rief inzwischen der Ritter von der Schellenkappe. Macht Platz und laßt uns ungeschoren.

Mit nichts, rief Peter herhaft aus, wir lassen Euch nicht von dannen, Ihr seid alle drei unsere Gefangenen.

Nimmermehr, rief von Bresem, wer gibt Euch ein Recht dazu, gegen mich, der ich ein hochgeborener Ritter bin, in so unverschämter Weise aufzutreten?

Das sollt Ihr sogleich hören, entgegnete Jobst, um den sich sämtliche Gefährten schaarten. Ihr seid hier auf herzoglichem Gebiet und habt zugleich

in demselben Friedensbruch verübt, indem Ihr diese armen Leute ungerechter Weise geschunden, um sie zur Herausgabe ihres Eigentums zu zwingen. Das ist Raub und dieser wird bei uns mit dem Galgen bestraft, mag nun derjenige, welcher ihn begeht, ein Lotterbube oder ein hochgeborener Ritter sein, wie das letztere bei Euch der Fall ist, und darum um so schlechter von Euch ist, daß Ihr Euer Wappen dermaßen so arg besudelt habt. Und nun Freunde nicht länger Umstände gemacht, ergreift die Glenden, wir wollen sie nach Sagan bringen und vor den herzoglichen Bannrichter stellen, der mag saint den Schöffen über sie urteilen.

Nickel von Bresem erschraf gewaltig über diese unheilvolle Größnung.

Nach Sagan bringt man mich nimmermehr, rief er im halben Todesschrecken. Nein, nein, niemals, lieber will ich im ehrlichen Kampfe sterben.

Seine zitternde Hand fuhr nach dem Griffe seines Schwertes, um es zu ziehen, allein es gelang ihm nicht, die Waffe zu entblößen, weil sie ohne Zweifel eingerostet war, und es wurde ihm daher nicht möglich, sich ritterlich zu verteidigen und die Freiheit zu erkämpfen.

Schoff und Dorst waren bald überwältigt und man band ihnen sowie ihrem Herrn die Hände auf den Rücken, dann wurden die Pferde der drei Strauchdiebe von den Fichten losgebunden und die Gefangenen darauf gesetzt.

Und nun ging es in schnellem Trabe nach Sagan zu.

Nickel von Bresem zeigte eine gar klägliche Miene, zusammengedrückt saß er in dem Sattel.

Das ist mein Todesritt, murmelte er bei sich selbst. Hilf Gott und alle Heiligen, wäre mein gutes Schwert nicht eingerostet gewesen, ich hätte mich durchgeschlagen und befände mich in Freiheit, anstatt daß ich jetzt zweifelsohne dem Galgen zu reite.

Mit Einbruch der Dämmerung langten die Gewappneten nebst dem gefangenem Bresem und seinen Genossen in Sagan an.

* * *

Die Nachricht, daß man einen der berüchtigsten Stegreifritter eingefangen habe, verbreitete sich bald in der ganzen Stadt Sagan und von Neugierde getrieben eilten eine Menge Bewohner nach der Boberbrücke, über welche die Gefangenen kommen mußten, um nach dem Schlosse gebracht zu werden.

Und sie kamen, niedergeschlagen und mutlos, wie es dergleichen Helden nur immer sein können, die Courage war verschwunden.

Unter den Zurufen des Volkes zogen sie über die Brücke in die Stadt, wo sie in die Frohnfeste eingesperrt wurden.

Darauf führte man noch an demselben Tage den Ritter Nickel von Bresem vor das herzogliche Gericht, wo man ihn in Güte ermahnte, er möge alle an ihn gerichteten Fragen der Wahrheit gemäß beantworten.

Allein der Ritter von der Schellenkappe ver- spürte dazu fast gar keine Lust. Was nützt es mir, dachte er bei sich selbst, sie hängen mich doch, diese verwünschten Spießbürger. O, wie schade ist es um mein hoffnungsvolles Leben.

Ich habe keine Befehltnisse zu machen, sagte er nach einer kurzen Pause, zudem bin ich ein Edelmann und appelliere dagegen, von einem bürgerlichen Gericht verurteilt zu werden.

Oho, dann irrt Ihr Euch gar sehr, Herr Ritter, bemerkte der vorsitzende Richter, Kaiser Karl IV. hat die Richtergewalt in die Hände der Städte gelegt und ausdrücklich befohlen, daß jeder Mann, möge er immer sein wer er wolle und einen Namen tragen wie er wolle, sofern er auf Landbeschädigung betroffen wird, dem Urteil der städtischen Gerichte verfallen sein soll, und so ist es auch mit Euch, edler Herr Ritter, Ihr habt samt Euren Knechten in dem „Waldfuge“, welcher auf Saganer Grund und Boden steht, übel gehandelt und gegen arme hilflose Leute Gewalt gebraucht, was Ihr nicht leugnen könnt, zudem kennt man Euch gar wohl und wir wissen, daß Ihr ein Genosse Wildensteins gewesen, daß Ihr mit dem von Rottwitz unter einer Decke gesteckt habt. Könnt Ihr das leugnen?

Ich weiß von nichts, entgegnete Nickel von Bresem.

Nun gut, dann wollen wir uns bemühen, Euer schwaches Gedächtnis ein wenig zu stärken.

Damit winkte der Richter einen Diener herbei und sagte zu demselben:

Man führe den Kaufherrn Gerstenberg samt seinem Sohne herein.

Nickel von Bresem machte große Augen. Heiliger Joseph, dachte er bei sich selbst, das wird schlecht für mich, der Name Gerstenberg wird mir Unglück bringen.

Da ging die Tür auf und herein trat der alte Kaufmann Gerstenberg nebst seinem Sohne Friedrich, welcher einen verwunderten Blick auf den Gefangenen richtete und denselben sogleich wiedererkannte.

Der Richter wandte sich an den Kaufmann, indem er sagte:

Mein ehrenwerten Herr Gerstenberg, Ihr hattet vor einiger Zeit das Unglück, auf der Heimreise nach Sagan samt Euerem Sohne in die Hände des Ritters von Kottwitz auf Halbau zu geraten und gefangen genommen zu werden, ist das richtig?

Jawohl, antwortete der Gefragte, man schleppte uns beide nach der Burg Halbau, welche Gott sei Dank von den Görlitzern in Trümmer gelegt wurde, dort hielt man uns sehr streng auf Lösegeld gefangen.

Habt Ihr vielleicht bei dieser Gelegenheit die Unwesenheit jenes vor Euch stehenden Gefangenen wahrgenommen, frug der Richter weiter, indem er zugleich auf den Ritter von Bresem deutete, dessen Blicke zur Erde gerichtet waren.

Ja, die hab' ich, antwortete der Gefragte, und wenn ich nicht irre, war er einer von denen, welche über mich und meinen Sohn in der Burg zu Halbau Gericht hielten.

Jener bejahte die Frage.

Mlein ich muß hinzufügen, versetzte der junge Gerstenberg, daß derselbe uns gar hart angefahren und mit dem Tode gedroht, falls wir nicht das bedungene Lösegeld beschaffen könnten, dabei hat er sich in abscheulicher Schadenfreude an der Angst geweidet, die ich weniger um mich, als um das Leben meines guten Vaters ausgestanden habe.

In der Tat, mit mir ist dieser Mann auch nicht besser verfahren, sagte der alte Gerstenberg, er drohte mir mit dem Tode am Galgen. Später jedoch änderte sich seine Härte und für eine ihm angebotene Summe befreite er uns durch die Flucht aus der Burg zu Halbau.

Nun, ich meine, daß ich dadurch Euren Dank verdient haben werde, sagte Nickel von Bresem, seht Ihr denn das nicht ein, wie ich dabei als ein wackerer Edelmann gehandelt habe. Zu Dank müßtet Ihr mir sein, anstatt als Belastungszeuge gegen mich an diesem Orte aufzutreten.

Tut Euch darob nicht zuviel zu Gute, entgegnete der Richter, was Ihr getan, geschah aus Habjucht, aus reiner Habjucht, nahmt Ihr nicht Geld für das, was Ihr jenen beiden geleistet, und wahrlich ein echter Rittersmann läßt sich dergleichen Dienste, die seine Ehre erheischt, nicht bezahlen, nur ein Schelm kann so handeln, glaubt es mir.

Erlaubt, gestrenge Herren, sagte der alte Gerstenberg, lasset in dieser Sache womöglich Milde walten, ich möchte nicht, daß jenes Mannes Schicksal um meinetwillen einen schlimmen Ausgang nehme. O nein, er hat uns doch eigentlich aus den Händen jenes Kottwitz und denen Wildensteins befreit, die uns zweifelsohne weit härter und ärger behandelt haben würden, als es dieser da getan hat.

Es trat eine Pause ein.

Da begann der Richter von neuem:

Wenn wir in diesem Handel auch ganz und gar von Eurer Sache ablehnen wollten, so ist's denn doch noch immer unmöglich, den Gefangenen frei zu lassen, der da so vieles zu verantworten hat, da er viel schlimme Taten verübt hat, sodaß wir, weil er in Güte nicht bekennt, zur scharfen Frage schreiten müssen.

Das Letztere geschah denn auch, Nickel von Bresem wurde abgeführt, um nach der Folterkammer gebracht zu werden. Sie erreichten einen dunklen Gang, welcher in einen gewölbten Raum führte.

Hier war die Folterkammer.

Nickel von Bresem empfand ein kaltes Grausen, als er den furchterlichen Ort betrat. Auf einer Erhöhung befanden sich allerhand Werkzeuge, Kurbeln, Zangen, Ringe usw., kurz der Anblick dieser schrecklichen Dinge ließ dem Gefangenen fast das Blut in den Adern erstarren.

An einer schwarzbehangenen Tafel nahmen unterdessen die Gerichtspersonen Platz, während der Gerichtsschreiber unfern des Folterplatzes sich

an einem kleinen Tisch niedersetzte und seine Papiere darauf zurechtlegte.

Weiter im Hintergrunde stand ein Mann in blutrotem Wams mit verschränkten Armen, wie es schien, der Befehle seiner Vorgesetzten harrend.

Es war der Henker, und in seiner Nähe standen zugleich zwei seiner Knechte.

Der ganze schauerliche Raum wurde durch einige Kerzen erleuchtet, welche in einem an der Decke hängenden eisernen Leuchter staken und ein nur düftiges Licht verbreiteten.

Nickel von Bresem wurde aufgefordert, sich zu setzen, worauf er auf einem Sessel ohne Lehne Platz nahm.

Der arme Schellenritter begann zu zittern, Entsetzen hatte ihn erfaßt. Er war nicht der Mann, um angesichts aller dieser furchtbaren Vorbereitungen gefaßt bleiben zu können.

Jetzt begann der Akt des peinlichen Gerichts.

Redet, begann der Richter, sich gegen den Gefangenen wendend, und antwortet mir auf meine Fragen.

Gestehet Ihr ein, mit den Landbeschädigern und Räubern, dem Wildenstein und von Kottwitz, gemeinschaftliche Sache und Raub getrieben zu haben?

Ich kann es nicht, war die Antwort, hab nie mals mit dergleichen Leuten verkehrt und kenne sie kaum.

Das ist eine neue Unwahrheit, sagte der Richter, Ihr wollt sie nicht kennen, und doch bezeugen es

glaubwürdige Männer, wie etwa der Kaufherr Gerstenberg, daß Ihr Euch zur Zeit seiner Gefangenahme auf Schloß Halbau befunden und sogar eine sehr hervorstehende Rolle daselbst gespielt habt, und das wollt Ihr noch länger leugnen?

Jener schwieg.

Ihr wollt also nicht gestehen?

Ich habe kein Geständnis zu machen, sagte Nickel, möge mit mir geschehen, was da wolle.

Der Richter winkte, und aus dem Dunkel des Gewölbes trat der Henker hervor, begleitet von seinen Knechten.

Dieser Mann sah entsetzlich aus, der schwarze dicke Bart, das bleiche Antlitz und die großen, finsternen Augen, alles dies machte einen mächtigen Eindruck auf den Gefangenen.

Tut, was Eures Amtes ist, nahm jetzt der Vorsitzende das Wort und schreiten wir zur peinlichen Frage.

Die Henkersknechte kamen jetzt näher und auf einen stummen Wink ihres finsternen Meisters ergriffen sie den Angeklagten mit ihren kräftigen Fäusten und zerrten ihn zur Folterbank, wo sie damit begannen, dem bebenden Bresem die Kleider herabzuziehen, welcher mit Entsetzen seine Blicke auf die Folterbank warf, die für ihn vorbereitet wurde.

Man legte ihn nun auf die Bank und befestigte an seinen Händen und Füßen starke Hanfseile.

Wollt Ihr bekennen?

Nein, nein, entgegnete Nickel, ich habe ja keine Bekenntnisse zu machen.

Jetzt begannen die Henker ihre grauenhafte Arbeit, die an den Händen befindlichen Hanfstricke wurden durch Ringe gezogen, an Kurbeln, welche an der Bank angebracht waren, befestigt, worauf die Knechte dieselben in Bewegung setzten, so daß der Körper lang ausgedehnt wurde und in allen seinen Gelenken zu knacken begann.

Die Qualen des Unglückslichen begannen jetzt immer heftiger zu werden. Er fing an zu stöhnen und zu wimmern.

Wollt Ihr bekennen? fragt jetzt der Richter abermals.

Nickel von Bresem schwieg.

Den zweiten Grad, wurde befohlen.

Die Qual wurde unerträglich.

Ja ich will, stöhnte von Bresem, habt Erbarmen mit mir, ich halte es nicht länger aus.

Die Henker hielten inne; man nahm den Gefolterten herab und setzte ihn auf den Stuhl.

Der Unglücksliche bebte am ganzen Körper und fühlte gräßliche Schmerzen, seine Glieder schienen ihm sämtlich ausgerenkt zu sein.

Tötet mich, heulte er, damit meine Qualen ein Ende haben.

Wollt Ihr bekennen?

Jener nickte stumm mit dem Kopfe.

Der Gerichtsschreiber nahm seine Papiere zur Hand, um das Geständnis Nickels von Bresem zu Protokoll zu nehmen.

Der Gefolterte legte hierauf ein volles Bekanntnis ab und gab alle diejenigen mit Namen an, welche an den stattgefundenen Raubzügen teilgenommen, worunter eine große Anzahl von der Lausitzer Ritterschaft befindlich waren. Er gestand, daß sie Dörfer angezündet, Haus und Hof überfallen und geplündert, wobei viele Menschen umgekommen seien, daß sie ferner Reisende beraubt und Fuhrleute erschlagen und daß noch immer starke Banden von Raubgesindel unter Anführung einiger Ritter im Sagan'schen und in der Lausitz herumschwärmt und das Land unsicher machen; auch gestand er, daß viele Räuber aus der Cottbuser Gegend sich herumtrieben und in Priebus ihren Zuhalt hätten, auch sei einer von Sesten dabei, welcher in der Priebuscher Heide sich mit seiner Bande versteckt halte, wo sie schon viele Reisende angefallen und geplündert hätten; ferner gestand er ein, daß die Tschirnaer Bande beim „toten Manne“ noch zur Stunde unter der Anführung des gefürchteten Wildenstein stehe und dem Lande umher viel Schaden zufüge.

Nachdem Nickel von Bresem dieses Geständnis abgelegt und die heilige Versicherung hinzugefügt, daß er nun nichts mehr zu bekennen habe, wurde er nach seinem Kerker zurückgebracht.

Nach ihm kamen seine beiden Leibtrabanten Schöff und Torst an die Reihe, und um der ihnen angedrohten Folter zu entgehen, legten auch sie ihre Geständnisse ab.

Erst bei dieser Gelegenheit geschah des Mord-

Kretschams Erwähnung, jedoch noch nicht in der Art und Weise, daß die Bewohner desselben in Verdacht gerieten, sondern Torst bemerkte nur so viel, daß er auf den vielen Hin- und Herzügen mit seinem Herrn mehrmals daselbst eingekehrt und Aufnahme gefunden habe, das Schicksal jener Verworfenen war vielmehr noch auf spätere Zeiten aufgespart, weil das Maß ihrer Verbrechen noch nicht voll war.

Schon am folgenden Tage sollte die Hinrichtung der drei zum Tode verurteilten Landbeschädiger vor sich gehen, denn die damalige Gerichtspflege war eine ebenso barbarische als schnelle, es wurde nicht lange gezögert und die Scharfrichter mit ihren Knechten hatten immer vollauf zu tun.

Als Nickel von Bresem sein Urteil vernahm und ihm nun die Gewißheit seines Todes vor Augen stand, da war der letzte Rest seines Mutes dahin. Er zitterte und stammelte in ratloser Angst ein Stoßgebetlein.

Heiliger Joseph und Maria, das hab ich nicht verdient und wie können sich diese Menschen erdreisten, einen hochgeborenen edlen Ritter hängen zu wollen?

O nicht doch, sagte sein Wächter zu ihm, vor dem Hängen braucht Ihr Euch nicht zu fürchten, das passiert bloß ganz gemeinen Spitzbuben, für Euch aber, hochgeborener, edler Herr Ritter, ist doch der Strick noch zu schade und da hat der Nachrichter noch ein blitzendes Schwert zur Hand.

Ach, das ist ein schlechter Trost für mich, sagte Nickel von Bresem.

Na, das meine ich eben nicht, entgegnete der Schalk, unser Meister Handrich zu Sagan ist ein seltsam geschickter Mann und wenn er einem den Kopf herunternimmt, so soll es kaum mehr schmerzen, als wenn der Bader einen hohlen Zahn aus dem Kiefer heraushebt. So sagt man wenigstens und ich will's auch glauben, denn einen Grund zum Zweifeln finde ich ganz und gar nicht heraus.

Damit verließ der Sprecher die Zelle und überließ den Gefangenen seinen eigenen Gedanken. Derselbe hatte bei seinem Geständnisse zugleich bekannt, daß man in den Ruinen des Schlosses Halbau noch zwei Angehörige aus Sagan gefangen halte, um auch von diesen ein erkleckliches Lösegeld zu erzwingen, es wurden daher zu ihrer Befreiung einige zwanzig wohlbewaffnete Reiter ausgesandt, um die Unglücklichen zu befreien.

Der herzogliche Oberst Georges übernahm die Aufführung der Reiterschaar, welche am Morgen desselben Tages Sagan verließ, wo Nickel von Bresem den Lohn für seine edlen Taten empfangen sollte.

Während nun Georges mit seinen Reisigen der Gegend nach Halbau zusprengte, kehren wir nach Sagan zurück.

Nickel von Bresem wurde am besagten Morgen zum Tode geführt, in seiner Begleitung befanden sich Schoff und Torst, die im Leben mit ihrem Herrn so manchen Ritt getan hatten, jetzt hatten

sie den letzten Gang vor sich und man konnte aus ihren verstörten Gesichtern sehen, wie sauer ihnen dieser Gang werden möchte.

Der Ritter von der Schellenkappe sollte den Tod durchs Schwert empfangen, als Adliger kam er zuerst an die Reihe, und seine beiden Genossen mußten ihm den Vortritt lassen.

Die Henker ergriffen ihn und der Scharfrichter fertigte ihn mit einem geschickten Schlag ab, sodaß sein Kopf weithin rollte.

Torst und Schoff mußten von der Hinrichtung ihres Herrn und Gebieters Zeuge sein, dann hieß es auch mit ihnen: Marsch fort, zum Galgen.

Bald lag ihnen die Hanfsschlinge um den Hals, ein Ruck, und sie schwieben zwischen Himmel und Erde. Sie hatten für diese Welt des Guten genug getan.

Das war das Ende dieser drei Landstreicher, welchen wir oft genug in unserer Erzählung begegnet sind und denen wir hiermit schließlich noch unsere aufrichtige Teilnahme schenken wollen.

Noch an demselben Tage wurden die beiden Gefangenen in den Ruinen des Schlosses Halbau befreit, wobei einige der Räuber totgeschlagen wurden, die anderen entkamen, aber die Befreiten dankten Gott, daß sie noch so leichten Kaufes davongekommen waren.

Ohne Rast schlugten sie den Heimweg ein, da sie vernahmen, daß des Wildensteins Leute mit aller Macht, die sie nur hatten aufstreiben können, heranrückten und sie einem solchen Angriff nicht

gewachsen waren, da ihr Häuflein, wie schon erwähnt, nur aus etlichen zwanzig Reitern bestand.

Ohne weitere Unfälle langten sie endlich in Sagan an, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

* * *

Das Schicksal des Edlen von Bresem erfüllte seine Genossen mit großer Erbitterung, obwohl es viele gab, die dem feigen Schuft ein seliges Ende gönnten.

Da werden noch viele zu Strick und Galgen kommen, sagte eines Abends Wenzel Balzer zu seinem Vater, welcher sinnend am Kaminfeuer saß und die ganze Zeit sehr wortkarg gewesen war. Das Land ist noch voll und Meister Rotmantel wird noch oftmals reichliche Ernte halten, um die Köpfe unserer guten Freunde einzuhämsen, von welchen uns schon mancher verloren gegangen ist.

Eberhard grinste höhnisch.

Es sollte mir leid tun, sagte er hierauf, wenn auch wir einst geheimst würden, denn das wäre gerade das Letzte, was einem lebenslustigen Menschen geschehen kann. Hab' auch schon oft daran gedacht, daß wir hier nicht mehr sicherer sitzen, als etwa die Späten oben auf dem Strohdache unserer alten Taberne.

Ja, ja, fuhr er in bedenklichem Tone fort, es ist gar nicht zu spazieren und wenn einstmal die Landreiter kämen und zu uns sagten: Wir wollen Euch einen andern Aufenthalt verschaffen, dann

würde uns, hol' mich der Teufel, allen zusammen das Lachen schwer angehen.

Da entstand vor dem Hause ein Getöse von allerlei Stimmen, Männer, Weiber und Kinder, alles schrie durcheinander.

Was ist das? rief der alte Balzer, dünnkt es mir doch, als ob das wilde Heer im Anzuge sei.

Nein, das wohl nicht, sagte Eberhard, aber die Zigeuner sind es jedenfalls, von welchen ich Euch schon erzählt habe.

Und von dem Knaben, rief Wenzel hastig.

Ja, von dem Knaben, wiederholte der alte Balzer, während sein Gesicht bleicher wurde. Geh' hinaus Wenzel, fuhr er fort, laß die verwünschte Gesellschaft nicht in's Haus.

Fangt keinen Streit mit ihnen an, rief Eberhard, nein bei'm Satan, das tut nicht, suchen wir sie lieber zu kriren, vielleicht daß wir bei dieser Gelegenheit den Knaben fangen und unschädlich machen können.

Da hatte der Eberhard auch wieder recht und auf das Geheiß Balzers ging er hinaus, um mit der Gesellschaft zu reden.

O, laßt uns ein, baten mehrere Stimmen zugleich, unsere Kinder frieren und sind obendrein noch frank. O, laßt uns ein, guten Leute.

Wenzel, der dem Eberhard nachgegangen war, öffnete die Tür, während die Haushälterin mit einem brennenden Kienenspahn im Flur stand und mit erschrecktem Gesicht das Volk in's Innere

des Hauses hereindringen sah, wo sie Essen und Trinken verlangten.

Eberhard musterte die Gesellschaft mit Geiersblicken, hoffend, den Knaben unter ihnen wahrzunehmen, allein er täuschte sich; derselbe war nicht zu sehen. Endlich konnte er nicht umhin, einen zerlumpten Burschen nach ihm zu fragen, und ihn bei Seite ziehend sagte er: Du, brauner Schwarzkopf, sag' mir, wo ist denn der kleine weiße Mann, der sich früher unter Euch befand.

Hm, fort ist er, seit kurzer Zeit erst, war die Antwort. Er erhielt eine Züchtigung und ist dann davon gelaufen, wohin? das weiß ich eben so wenig wie Du selbst.

O wie schade ist's um ihn, meinte Eberhard, ich glaubte ihn noch bei Euch zu finden.

Dann irrst Du Dich ebenso, wie sich oft andre irren, war die Antwort. Doch ich bedaure es nicht, daß er fort ist, in seinen Albern floß Wasser, während in den unsrigen Feuer rollt und wie wollen sich Feuer und Wasser jemals miteinander vertragen?

Eberhard stieß den Bagabond in die Seite und bedeutete demselben, zu seiner Gesellschaft zurück zu kehren, was er auch sofort tat.

Der erstere dagegen begab sich zum alten Balzer in die Stube, um ihm dasjenige, was er soeben erfahren hatte, mitzuteilen.

Darüber war nun der alte Schurke sehr froh. Eine Last lag nun wieder weniger auf seiner schlechten Seele, wenigstens insofern, als er eine

Entdeckung seines Verbrechens gegenwärtig weniger zu befürchten hatte.

Das ist sehr gut, sagte er zu Eberhard, und nun wollen wir darauf sehen, das Gesindel so schnell als möglich los zu werden, dies Bettelpack kam uns nichts weiter nützen, treibt sie aus dem Hause, damit wir Ruhe bekommen.

Das war auch die Ansicht Eberhard's.

Allein, man hatte es nicht nötig, die Zigeuner mit Gewalt zu entfernen. Ein Ereignis ganz besonderer Art veranlaßte sie vielmehr, unaufgespürt das Weite zu suchen.

Ein Schwarm wild daher jagender Reiter hielten vor der Schenke an. Es waren Leute des Wildenstein, welche auf dem Streifzuge begriffen, unterwegs von einer andern feindlichen Partei angegriffen und in die Flucht geschlagen wurden.

Hier waren sie nun zwar sicher, auch hatten sie eine weitere Verfolgung von Seiten des Feindes nicht mehr zu befürchten.

Bei der Ankunft der Reiter stoben die Zigeuner wie Spreu auseinander und rannten schreiend und heulend zum Hause hinaus, um in der umliegenden Waldung für die Nacht Schutz zu suchen.

Die Letzten von ihnen wurden aber noch von den Leuten des Wildenstein aus dem Hause hinaus geworfen, was besonders dem Eberhard großes Vergnügen gewährte.

Dann begann ein wildes Zechgelage, welches fast die ganze Nacht hindurch dauerte.

Gegen Morgen entfernten sich die Gäste mit schweren Köpfen.

Am nächstfolgenden Tage gegen Abend langten andere Gäste an. Es war ein Ritter mit vielen Knappen, Dienern und Saumrossen, die sämtlich schwer bepackt waren und wie man aus der reichen äusseren Ausstattung schließen konnte, kostbare Gegenstände tragen mussten.

Ei ei, sagte Eberhard zu Wenzel, schau einmal diese Fremden an, das sind fette Razen, die möchten wir in unserer Falle fangen.

Auch der alte Balzer trat heran und musterte mit gierigen Augen die angekommenen Gäste, dann näherte er sich dem Ritter, welcher unterdessen abgestiegen und im Begriff stand, in's Haus zu treten.

Der Ritter trug eine feine mit Gold und Silber ausgelegte Rüstung; er war noch ein junger Mann und in seinen schönen Zügen leuchteten ein Paar dunkle Augen, die mit scharfem Ausdruck über die unfreundliche Umgebung der Schenke schweiften.

Ihr seid ohne Zweifel der Wirt dieses Hauses, sagte er, sich gegen Balzer wendend, welcher seine Lederkappe in die Hand genommen und in gebückter, demütiger Stellung vor dem Fremden stand.

Euch zu dienen, gestrenger Herr Ritter, antwortete Balzer. Das Haus ist mein kleines Eigentum und ich schäze mich glücklich, einen so hohen Gast unter meinem elenden Dache begrüßen zu dürfen.

Ich werde Gebrauch davon machen, fuhr der Ritter fort, falls der nächste Ruhepunkt zu weit entfernt liegt. Wie weit ist derselbe von hier gelegen?

Gute zwei Meilen, gnädiger Herr, war die Antwort, und bis dahin habt Ihr puren Wald zu passieren, welcher obendrein bei Nacht nicht gar sicher ist, denn man lagert hin und wieder an den Wegen.

Nun gut, so wollen wir hier unser Quartier auffschlagen, sagte der Ritter. Geh Zello, fuhr er zu seinem Leibdiener fort, berichte dies den Leuten, damit sie absatteln.

Der Page, ein schöner Jüngling in feiner Tracht, begab sich zu den Reitern, um ihnen den Befehl seines Herrn kund zu tun, worauf er zu demselben zurückkehrte und ihn nach der Gaststube begleitete, wohin ihm auch der alte Balzer folgte.

Wenzel und Eberhard machten sich indessen mit der Begleitung des Ritters zu schaffen. Sie halfen die Pferde absatteln, in den Stall ziehen usw. und waren über die Maßen tätig.

Dabei wurden die beiden Schufte von einer unbezähmbaren Neugierde gequält. Wer war der fremde Ritter? Wohin wollte er und welchen Reichtum führte er bei sich.

Eberhard konnte nicht länger an sich halten; er richtete daher eine Frage betreffs des Fremden an einen seiner Reisigen.

Mein Gebieter ist der Graf von Bieberstein auf Schloß Friedland in Böhmen, war die in stolzem Tone gegebene Antwort. Weiter darf ich nichts sagen, verstanden?

Ja und zwar zum Danke verstanden, entgegnete Eberhard, indem er dem Reisigen auf die Schulter klopfte. Ein feiner Herr, dieser Graf von Bieberstein, fuhr er fort, schön gebaut und wohl auch ein recht tapferer Ritter.

Das kann ihm jeder sogleich auf den ersten Blick ansehen, antwortete jener. Zudem heißt er nicht von Bieberstein sondern von Bieberstein, verstanden, Du schlechter Dummkopf?

Eberhard biß sich in die Lippen. Der Ehrentitel, welchen er soeben erhalten, war durchaus nicht nach seinem Sinne und malitiös antwortete er: Sehr wohl, Sie böhmischer Pfiffikus.

Du Naseweiser böhmischer Lümmel, dachte er bei sich selbst, wollte Dir schon noch anders antworten, wenn es an der richtigen Zeit wäre, so aber gebietet mir die Klugheit, dem Grobian mit Stillschweigen zu begegnen.

Der Ritter von Bieberstein hatte unterdessen ein Gespräch mit Balzer angeknüpft, er fragte ihn um die Zustände in hiesiger Gegend, und der alte Bösewicht log mitunter, oder redete nur höchst selten die Wahrheit, je nachdem es gerade in seinen Streichen passte.

Ja, Herr Ritter, das ist wahr, wir führen hier oft ein klägliches Leben, sagte er, alle Tage

durchziehen und beunruhigen, Furcht und Angst auszustehen. Keine Nacht ist man seines armen Lebens sicher und erst in letzter Nacht war mir eine ganze Horde Zigeuner auf den Hals geraten, die wiederum durch einen Trupp versprengter Reiter aus meinem Hause vertrieben wurden. Und so geht es hier von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, fuhr Balzer fort, es ist, schloß er hierauf, ein wahres Jammerleben und man wird desselben niemals richtig froh.

Ich begreife nicht, warum Ihr da in diesem vogelfreien Neste sitzen bleibt, rief von Bieberstein. Ich würde Euch raten, ziehet fort und wechselt diesen unsicheren Aufenthalt mit einem besseren Platze.

Der alte Heitkler zuckte die Schultern.

Ach Herr, wer trennt sich gern von der Scholle, die ihm das mühsame Brot bisher gegeben und wer wendet im Alter der Stelle gern den Rücken, wo er geboren und gelebt, — gelebt in Frieden und Ehrbarkeit. — Wahrlich, gestrenger Herr Ritter, wenn ich daran denke, dann wird es mir ganz weich um mein altes ehrliches Herz.

Der Ritter empfand Mitleid mit seinem frommen gottergebenen Worte.

Habt Ihr keine Familie? fragt er darauf.

Ja Herr, aber ich bin Witwer, mein teures Ehegesponst ist mir erst vor kurzer Zeit gestorben, ach, wie schwer ist mir der Abschied von ihr geworden. Nun sie aber bei den lieben Heiligen ist, wird sie gewißlich für mich Fürbitte tun.

Ei, sagte der Ritter, Ihr seid ein frommer Mann, das muß ich sagen. Wollte Gott, die Welt bestände aus solchen Leuten, dann wäre es gut um sie beschaffen. Doch sagt mir, habt Ihr denn Kinder um Euch?

Einen einzigen Sohn, den ich sehr liebe, antwortete Balzer. Meine Tochter dagegen ist abwesend; ach mein Herr, wenn ich an die denke, dann bricht mir's Herz. Sie ist nämlich ein ungehorsames Kind gewesen und hat mich verlassen, indem sie einem jungen Manne nachgelaufen ist, der sich in sie verliebt hat und mit welchem sie jetzt, wie ich vernommen habe, in Sagan lebt. O, daß ich sie wieder hätte, um sie auf die verlassene Bahn der Tugend und Ehrbarkeit zurückzuführen zu können.

Alter Mann, Ihr tut mir leid, sagte der Ritter von Bieberstein, und da ich an den Hof des Herzogs von Sagan reise, so könnte es wohl geschehen, daß ich Gelegenheit fände, Eure Tochter zu sehen und zu sprechen. Dann ließe sich vielleicht ein Mittel finden, die Ungehorsame zu Euch zurück zu bringen.

Ach, wenn das die lieben Heiligen geschehen lassen wollten, erwiderte Balzer, mit frommer Miene die Augen verdrehend. Ich würde Euch dafür segnen und sehr zu Dank verpflichtet sein.

Da trat Wenzel in's Zimmer.

Der Ritter betrachtete den schielenden, spindeldürren Kerl nicht mit sehr großem Wohlbehagen. Sein Erscheinen mißfiel ihm vielmehr, denn

Wenzel Balzer war, wie schon bemerkt, ein Ausbund von Häßlichkeit.

Das ist doch nicht Euer Sohn, rief von Bieberstein dem Alten zu.

Ja, gnädiger Herr, er ist's, entgegnete Balzer. Freilich von außen hat er wenig und gar nichts an sich, was ihm der Menschengenüft geneigt machen könnte, desto besser und läblich ist er aber nach innen. Der Junge hat ein braves Herz und ist mir in allen Dingen gehorsam und stets willig zu Händen.

Das ist schön von ihm, bemerkte der Ritter. Dann wandte er sich hinweg, worauf das Gespräch abgebrochen wurde.

Bald darauf füllte sich die Stube mit den Leuten des Ritters und es begann ein lustiges, heiteres Treiben.

Während dem war Balzer hinausgeschlichen und winkte seinem Sohne, ihm nachzukommen. Dieser verstand sogleich den Wink und traf seinen Vater in der Küche, wohin er ihm verstohlen gefolgt war.

Wenzel, sagte der Alte, heute dürfen wir an nichts weiter als an eine gute Bewirtung unserer Gäste denken, alles andere bleibt für diesmal beiseite gestellt.

Und warum, wenn ich fragen darf?

Weil ich meine Gründe dafür habe. Erstlich, weil der Ritter an den Hof nach Sagan geht, zweitens, weil ich durch ihn Gelegenheit finde, Regina wieder in meine Hände zu bekommen.

Und daran ist Euch, wie es scheint, mehr gelegen als mir.

Das kann sein, entgegnete der Alte, aber dem sei wie ihm wolle, es bleibt, wie ich befohlen. Die Gäste bleiben unangetastet.

Meinetwegen, sagte Wenzel, hab nichts dagegen, aber das wird dem Eberhard schwer fallen, denn er lauert bereits der Botschaft, die er von Euch zu erhalten gedenkt, um sie zum „toten Manne“ zu tragen, wo diese Nacht der Wildenstein lagert.

So, er lagert dort? wiederholte Balzer. Hm, doch lasst ihn lagern, er bleibt für heute ohne Nachricht.

Wenzel wandte seinem Vater den Rücken und verließ brummend die Küche, schritt nach dem Flur und durch die Hintertür ins Freie hinaus.

Hier erblickte er Eberhard.

Was machst Du da, flüsterte er ihm zu. Hast wohl irgend eine Teufelei im Kopfe.

Jener schwieg.

Wenzel trat zu ihm heran.

Sprich doch mit mir, sagte er zu ihm. Was hast Du vor?

Ich lausche, was die Wache im Stalle spricht, flüsterte er, aber ich konnte bisher nur wenig verstehten, diese Menschen reden in fremder Sprache miteinander.

Hol der Teufel den Schnickschnack.

Damit nahm er Wenzel beim Arm und kehrte mit ihm ins Haus zurück.

Nachdem die Zeit zum Schlafen herangekommen, wurden die Wachen im Hofe, sowie in den Ställen verdoppelt, auch in dem großen Schankzimmer wurde eine solche ausgestellt, während der Ritter von Bieberstein in dem kleinen Nebengemache ein für ihn bereitetes Lager einnahm.

Es war sehr finster, der Himmel hatte sich mit schweren Wolken bedeckt und der Regen begann in schweren Tropfen zu fallen und gegen die Fensterläden der alten Schenke anzuschlagen.

Der Graf von Bieberstein war in einen tiefen Schlaf gesunken und merkte nicht, was um ihn her vorging, auch die Wachen waren zum Teil eingeschlummert, weil sie infolge der beschwerlichen Reise des vergangenen Tages äußerst müde geworden waren.

Da schlich plötzlich eine vermuimte Gestalt ins Zimmer, wo der Ritter schlief, schüchtern sah sie sich um, dann machte sie sich an den Reiseutensilien einige Augenblicke zu schaffen, worauf die Gestalt ebenso unbemerkt wieder verschwand, als wie sie eingetreten war.

Die Nacht verging nun vollends ohne weitere Störung, und kaum war der Morgen angebrochen, als der Ritter nach eingenommener Morgenuppe sich zur Weiterreise rüstete. Die Diener erschienen, hoben das Gepäck auf und luden es wiederum auf die Saumtiere, dann bezahlte der Ritter die Zelle und bestieg sein Ross.

O Herr, sagte Balzer beim Abschiede, noch ein Wort erlaubt mir in Gnaden. Gedenket meiner

Tochter und meines Kummers, so Ihr in Sagan
angekommen seid.

Verlaßt Euch darauf, Alter. Ich hab es Euch
versprochen und mein Ritterwort gilt, zweifelt Ihr
nun noch?

Nein, Herr Ritter, das tat ich nie, entgegnete
Balzer, und nun reitet mit Gott und die lieben
Heiligen mögen Euch behüten.

Der stattliche Zug setzte sich in Bewegung und
war bald den Blicken der Nachschauenden entzogen?

Sag mir doch, wo ist der Eberhard, begann
jetzt der Alte. Hab ihn den ganzen Morgen noch
nicht gesehen.

Ich sah ihn vor dem Morgengrau noch einmal,
antwortete Wenzel, später hab ich nichts mehr von
ihm wahrgenommen, wer weiß, wo er sich umher-
treibt.

Es verging eine Stunde, zwei Stunden, allein
Eberhard ließ nichts von sich sehen noch hören.
Der Mittag kam heran, der Abend, die Nacht, kein
Eberhard erschien.

Vater und Sohn schauten einander verblüfft
an.

Was soll das bedeuten, rief der Alte.

Ich begreife das selbst nicht, sagte Wenzel.
Der Schuft ist davongelaufen.

Warum sollte er das tun, meinte Balzer.

Kann man denn wissen, was ihn dazu veran-
laßt hat, er ist doch stets ein geheimer Schleicher.
Er ist ein Verräter, knirschte Balzer, gib acht

Wenzel, er steckt jetzt den Pferdefuß gegen uns
heraus und wird uns verderben.

Wenzel sagte kein Wort, er dachte vielmehr
über die Folgen nach, die das von seinem Vater
befürchtete Ereignis über beide bringen mußte.

Die Nacht, in welcher keine Gäste anwesend
waren, verging unruhig. Die Hauswirtin hatte
sich den Tag über fast garnicht sehen lassen, da
sie frank im Bette lag.

Wenzel war ebenfalls ruhelos. Er hatte sich
nach Eberhards Kammer begeben, um dessen Sachen
durchzusehen, und da gewahrte er denn, daß die
besseren fort waren.

Es ist kein Zweifel mehr darüber, murmelte
er. Der Schuft ist fort, und zwar auf Nimmer-
wiederssehen. Nun, hol ihn der Gottseibeuns,
so er uns, was ich indessen nicht von ihm erwarte,
noch ins Unheil bringt. Zutrauen kann man es
ihm.

Haha, wir beklagen uns über die Schlechtigkeit
anderer gegen uns, sind wir doch selbst nicht besser,
und wenns darauf ankommt, so haben wir alle
ein gutes Register auf unserem Kerbholze.

Da trat auch der alte Balzer herein.

Nun, was hast Du gefunden, frug jener.

Sehr wenig, war die Antwort, nur das Schlech-
teste, denn das bessere hat der Halunke mit sich
fort genommen.

Tod und Pest ihm auf den Weg, rief der
Alte und ballte grimmig seine verbrecherischen Hände.

* * *

Eberhard war und blieb verschwunden.

Der Elende hatte das Weite gesucht.

Schnellen Schrittes eilte er unter dem Schutze der Nacht durch den Wald. Unter seinem Wams hält oder trägt er vielmehr einen Gegenstand verborgen, den er mit Argusaugen bewacht. Einen wertvollen Schatz, den er in Sicherheit zu bringen bemüht ist.

In der Nähe des „toten Mannes“ wohnt in einer schlechten Hütte sein alter Bekannter, der schwarze Michel genannt, den er schon oft besucht, und bei welchem er, wie schon früher erzählt wurde, Rundschau holte oder dem er dergleichen überbrachte, wenn es sich darum handelte, irgend ein schlechtes Unternehmen zur Ausführung zu bringen.

Der schwarze Michel, ein wildaussehender bäriger Kerl, war ganz allein in seiner Behausung. Beim Anblick seines ehrenwerten Freundes grinste er höhnisch.

Gi, Poß Blitz, wo kommst denn Du heute noch her? sagte er. Habt wohl wieder ein Stückchen Arbeit im Schild?

Nein, das nicht, entgegnete Eberhard. Ich bin diesmal ohne Auftrag, bin aus freien Stücken hergekommen, um andere Dienste zu suchen, da ich dem Meister Balzer für immer Valet gesagt habe.

Gi, das ist doch nicht möglich, rief der schwarze Michel. Du wärst aus Balzers Hause fortgegangen, wo Du solange gewesen und wo es Dir immer

gut gefallen hat? Warum tatest Du das? He, wie ist das so gekommen?

Weil ich es satt hatte, meinte Eberhard, und weil es in der letzten Zeit zu wenig für mich abwarf. Hab' mich daher entschlossen, den Wildenstein, jenen mächtigen Ritter aufzusuchen, und mich von ihm anwerben zu lassen.

Oho, das ist gar nicht übel gedacht, entgegnete Michel. Der Wildenstein braucht Leute und bezahlt sie gut; freilich steht er keinem dafür, daß dieser oder jener einmal mit dem Kopfe in eine Hanfschlinge gerät, um darin wie ein Krammetsvogel zu verenden. Doch man muß nur sein vorsichtig sein und sich niemals zu weit in's Feuer hinein wagen, wenn die Kastanien zu tief darin liegen.

Sag' mir, begann Eberhard nach einer kleinen Pause, wo kann ich vielleicht den Wildensteiner finden? Möchte gern recht bald in seine Dienste kommen.

Na, sagte der schwarze Michel, das soll gar nicht lange dauern. Es kann der Fall sein, daß noch in dieser Nacht einige von seinen Leuten hier eintreffen und da kannst Du Dich ihnen anschließen, kennst ja schon manchen unter ihnen, was um so besser ist.

Hast recht, sagte Eberhard, ich kenne so manchen von den Leuten des Wildenstein, hab' mich auch immer gut mit ihnen vertragen und kann daher um so mehr auf gute Kameradschaft rechnen, die doch auch etwas für sich hat.

Der schwarze Michel lud hierauf seinen Besuch zur Teilnahme am Abendessen ein, welches in einem saftigen Wildbraten bestand, auch am Biere fehlte es nicht und daneben lag ein Stück Schwarzbrot, schwarz wie die liebe Erde.

Eberhard langte fleißig zu. Der lange Weg hatte ihn hungrig und durstig gemacht und es verschwand immer ein Stück Fleisch nach dem andern von seinem hölzernen Teller.

Nach Vollendung des Mahles räumte Michel den Tisch ab, kaum war er aber damit fertig geworden, als draußen heftig an die alte Brettertür gepökt wurde, daß sie in ihren rostigen Angeln erbebte und man ihren sofortigen Einsturz erwarten durfte.

Heda, aufgemacht! Du schwarzer Teufel, rief eine rauhe Stimme. Aufgemacht!

Nur Geduld, entgegnete Michel, der, an solche Scenen gewöhnt, seine Ruhe nicht verlor. Ist es mir doch nichts neues, wenn einmal so ein Schwarzbüß ein wenig ungestüm an meiner Haustür rüttelt, das kommt nicht selten vor; hab' derlei Gesellen bereits, wenn es mir zu arg wurde, zum Hause hinaus geworfen, daß sie beinahe das Wiederaufstehen vergessen hätten.

Damit ging der Hüttenbewohner hinaus.

Es dauerte nicht lange, so kehrte er mit drei Männern zurück, deren Aussehen auf den ersten Blick vermuten ließ, daß sie der zahlreichen Zunft jener Galgensöhne angehörten, wie sie in den da-

maligen Zeiten scharenweise im Lande umherzogen und sich von Raub und Diebstahl nährten.

Bei Licht besehen, erkannte Eberhard die nächtlichen Genossen als Leute des Wildenstein. Da haben wir es, rief der schwarze Michel seinem Gaste zu. Hier hast Du, was Du haben willst, und sich gegen die drei rauhen Gesellen wendend, fuhr er, auf Eberhard deutend, fort:

Dieser da hat so recht auf Euch gewartet und es kommt ihm ganz besonders erwünscht, daß Ihr gekommen seid. — Will Euer Kamerad werden.

Ho ho, rief einer von ihnen, ist das nicht der Eberhard aus dem Waldkretscham, der will zu uns? Wie geht denn das zu?

Na, sagte Michel, er will sich einmal verändern, was ich ihm nicht verdenken kann, hat er doch schon lange genug an der Scholle des alten Balzer gehangen, muß wohl sehen, wie es wo anders her- und zugeht.

Das ist ganz vernünftig, sagte einer von den dreien. Ich mache es ebenso und habe seit einem Jahre bereits den sechsten Herrn, aber unter dem Wildenstein gefällt es mir, das ist der Teufel selber und er schreit vor keiner Gefahr zurück, ein Kämpe durch und durch.

Komm her, fuhr er zu Eberhard fort, wir wollen eins auf das Wohl des Ritters von Wildenstein trinken, der den Sechsstädtten und ihrem Anhange gar weidlich viel zu schaffen macht.

Dazu war der Aufgesorderte sogleich bereit,

die vollen Krüge wurden herzugebracht, und die saubere Genossenschaft begann zu trinken.

Lasst mich auch mit dabei sein, rief Michel, indem er einen der vollen Krüge nahm, hab meiner Seele eine so trockene Zunge, daß sie mir fest am Gaumen hängt, als wäre sie angenagelt. Doch nun sagt mir, wo Ihr herkommt und wo sich Euer Herr befindet, hat man ihn doch seit langer Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Das glaub ich gern, war die Antwort, denn wir haben uns im Böhmischem aufgehalten, wo der Wildenstein mächtige Verbündete besitzt, die ihn so unterstützen, wie er es gegen sie tut, wenn es nötig ist, denn die lassen einander nicht im Stiche.

Aber nun sind wir wieder da, fuhr der Sprecher fort, und Land und Städte sollen in Kürze die Segnungen unserer Unwesenheit genugsam empfinden. Wir wollen draufgehen, was das Zeug hält, und zahlreich sind wir auch, das könnt Ihr beide glauben, denn der Wildenstein bringt eine Menge Böhmen mit herunter, die er oben zusammengeworben hat. Es soll dem Saganer Herzöglein, sowie dem zu Priebus über den Pelz gezogen werden, und dazu gehören Mannschaften.

Ei ei, rief der schwarze Michel, das kann schlimm werden, denkt doch, der Herzog ist bedeutend stärker, wie Euer Wildenstein.

O nicht doch, wenn der Wartenberger kommt, dann nicht, war die Antwort, und der kommt, weil es der Herzog von Sagan mit den Sechs-

städten hält und diese wiederum seine erbitterten Feinde sind. O, ich sage Euch, das wird eine böse Heze werden und wehe denen, welche dazwischen kommen. Das Land wird empfinden, und freie Leute wie wir kommen dabei noch am allerbesten weg, haben zu gewinnen und nichts zu verlieren.

Die Becher saßen noch einige Zeit beisammen, dann mahnte der eine von ihnen zum Aufbruch. Eberhard, der sich ihnen angeschlossen hatte, wurde aufgefordert, mitzugehen, wozu jener denn auch sogleich bereit war.

Sie verließen die Wohnung des schwarzen Michel und wandten sich waldeinwärts.

Die Nacht war finster und nachdem sie einige Zeit unterwegs waren, fanden sie, daß sie sich völlig in den endlosen Waldungen verirrt hatten.

Da tauchte ein Lichtschimmer vor ihnen auf, und zwar in geringer Entfernung.

Es kam aus der Hütte des Kohlenbrenners Kilian, welcher mit seinem Sohne und seiner einzigen Tochter hier wohnte, und in dessen Hause der junge Peter aus Sagan vor einiger Zeit Rettung und Pflege gefunden hatte.

Die vier Gesellen schritten auf das Haus zu und als sie endlich angelangt waren, fanden sie die Tür sorgfältig verschlossen.

Die Männer erhoben ein lebhaftes Klopfen, worauf eine weibliche Stimme von innen erscholl, welche fragt, wer draußen sei.

Es sind gute Freunde, sagte der eine, seid so gut und öffnet.

Nein, antwortete die Stimme wieder, ich darf nicht öffnen.

Warum denn nicht, was hindert Euch daran? Weil es mir mein Vater verboten hat, während seiner Abwesenheit jemand einzulassen.

Aha, flüsterte Eberhard, die Person, welche spricht, ist zweifelsohne allein im Hause, und der Stimme nach ist sie noch jung, vielleicht auch schön. Was meint Ihr, nehmen wir doch die Burg mit Sturm und teilen uns in die Beute.

Das war den andern dreien auch recht.

Macht auf, befahl nun Eberhard, wir müssen schlechterdings zu Euch hinein, haben Euch etwas wichtiges zu sagen.

Das könnt Ihr von außen ebensogut tun, war die Antwort. Ich öffne nun und nimmermehr und nichts soll mich dazu zwingen.

Diese hartnäckige Weigerung machte die unheimlichen Gesellen wütend.

Dann wollen wir mit Gewalt eindringen, rissen sie, frisch drauf los, das Nest muß unser werden.

Und sie begannen das Haus zu umringen, brachen hierauf einen Fensterladen ab, stießen das Fenster ein und drangen ein.

Die Tochter Kilians war allein, denn der Alte war mit seinem Sohne seiner nächtlichen Arbeit nachgegangen.

Das Mädchen erschrak zum Tode, als die Unholde durch das Fenster eindrangen, und das Bewußtsein, sich in der Gewalt dieser unheimlichen

Eindringlinge zu befinden, versetzte sie in die größte Angst.

Bald fühlte sie sich ergriffen, und um das Schreien zu verhindern, wurde ihr der Mund mit einem Tuche zugestopft.

Das weitere bleibe unerzählt. Als jedoch nach einiger Zeit die Schurken den Ort verlassen hatten, schlug plötzlich eine helle Flamme zum Dache der Hütte heraus.

In demselben Momente traten Vater und Sohn aus dem Walde in die Lichtung, auf welcher das Häuschen stand, heraus.

Die erblickten die aufsteigende Feuersäule und ein lähmender Schreck begann sie zu erfassen, es dauerte jedoch nur einige Sekunden, dann, wie von einem Entschluß gefaßt, ließen beide so schnell als möglich der brennenden Wohnung zu.

Die Tür derselben stand angelweit offen. Beide drangen ein und welch Entsetzen erfaßte den Vater, als er seine Tochter leblos auf dem Bett liegend erblickte. Die Unglückliche war, nachdem sich diese Bestien in ihren Armen befunden und an ihren Genüssen gelabt und gesättigt hatten, denselben zum Opfer gefallen, sie war erdrosselt worden.

Der alte Kilian stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, während Klaus, die Hände gefaltet, neben der Ermordeten stand.

Doch das um sich greifende Feuer, welches jetzt bereits den ganzen Dachstuhl erfaßt hatte, zwang die Bewohner, sich zu entfernen, wenn

sie nicht eine Beute der prasselnden Flammen werden wollten.

Sie hoben demnach die Ermordete empor und trugen sie aus dem brennenden Hause hinaus.

Wer hat uns nur das getan, jammerte der Vater in tiefem Schmerz, als seine Augen auf dem toten, geschändeten Kinde ruhten. O, wenn mir doch Gott einen Fingerzeig geben wollte, damit ich jene Bluthunde zu erkennen vermöchte. Ich meine, daß wir sie noch ereilen würden, wenn wir uns auf den Weg zu ihrer Verfolgung begeben. Komm mein Sohn, wir wollen die Leiche dort in den Schatten des Tannengehölzes legen und dann diesen Mordgesellen nacheilen.

Gesagt, getan, und da sie aus der brennenden Wohnung nichts mehr zu retten vermochten, so ließen sie das verlorene Eigentum vollends im Stiche.

Bekannt mit allen Wegen und Stegen des Waldes, schlügen sie die Richtung nach Mittag ein und nach einigen Stunden erreichten sie die Gegend des Mordkretschams.

Das alte, fluchwürdige Nest lag in Nacht und Dunkel begraben vor ihnen.

Nirgends regte sich etwas. Alles war still und ruhig, kein Laut war zu vernehmen.

Da schlügen die Hunde im Hofe an, sie möchten das Herannahen der beiden Männer gewittert haben, weshalb sie ein lautes Gebell erhoben, das jedoch plötzlich wieder verstumme.

Die schlafen noch nicht, sagte Kilian zu seinem

Sohne, was ich aus dem Schweigen der Hunde entnahm, die man ohne Zweifel zur Ruhe verweisen. Komm, mein Sohn, wir wollen anklopfen und Einlaß begehrn.

Das taten sie denn auch.

Die Wirtin öffnete, zugleich wurde hinter ihr das lauernde Gesicht Wenzels bemerkbar, der die Fremden mit seinen zwinkernden Augen anschielte. Auch Balzer, dessen schlechtes Gewissen stets Befürchtungen hegte, kam herbei, um zu sehen, wer wohl die Angekommenen sein möchten.

Da erkannte er den Kohlenbrenner nebst seinem Sohne, die er lange nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte.

Gi ei, rief er, was seh ich, ist das nicht unser Nachbar vom Walde her. Was der Tausend bringt Euch zu mir, denn soweit ich mich besinne, seid Ihr bei mir schon seit langer Zeit nicht mehr gewesen.

Das mag wahr sein, meinte Kilian in sehr niedergeschlagenem Tone, und ich würde mich heute nicht hier befinden, wenn mich nicht ein gar so schreckliches Ereignis veranlaßt hätte, zu Euch heraufzukommen.

Und er erzählte, was vorgefallen.

Ich war der Meinung, daß ich vielleicht bei Euch jene Schurken finden könnte, fuhr Kilian fort, denn in Schenken und Wirtshäusern trifft man zuweilen gar verschiedene Gäste.

Nein, sagte Balzer, in meinem Hause ist für diese Nacht kein Mensch, wovon Ihr Euch selbst

überzeugen könnt. Doch kommt nun vollends herein in die warme Stube und nehmt einen Schluck zu Euch, denn Ihr werdet ihn nach einem so weiten Wege in der kalten Nacht sehr gut vertragen können.

Die beiden begaben sich in das Gastzimmer, worin niemand zu erblicken war.

In demselben angekommen, nahmen sie an einem der roh geziimmerten Tische Platz, auf welchem noch einige leere hölzerne Trinkkannen standen.

Man unterhielt sich nun noch weiter von dem in der Höhlerhütte verübten Verbrechen.

Da fällt mir noch etwas ein, sagte der junge Klaus. Als wir die Schwester hinaustrugen, erblickte ich dieses Stilett auf dem Tische liegend; ich nahm es an mich und habe noch kaum daran gedacht, es mir ein wenig genauer anzusehen.

Ein Stilett? rief Kilian. Zeig' her mein Sohn, vielleicht verrät es uns den Mörder.

Wenzel Balzer war ebenfalls hinzugeetreten, und als er es erblickte, entfärbte sich sein Antlitz.

Das kenne ich, rief er. Ja ja, ich kenne es, diese Waffe gehört dem Eberhard, der uns gestern so heimlich verlassen hat.

Was sagst Du mein Sohn? rief Balzer. Es wäre das Eigentum Eberhards.

Ja, so ist es. Dies ist sein Messer, was ich bestimmt versichern kann.

Ein mächtiges Staunen hatte die Anwesenden ergriffen, und schweigend waren aller Blicke auf die Waffe gerichtet.

O, jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr,

rief Kilian, dieser abscheuliche Eberhard ist in meiner Hütte gewesen, er weiß um das schändliche Verbrechen, er ist der Mörder meiner Tochter.

Komm mein Sohn, wir wollen weiter darnach forschen; Gott hat uns die Spur des Mörders gezeigt, wir werden sie auch noch ferner finden.

Und voller Ungeduld trieb er den Sohn zur Eile an, der sich auch sogleich zur Weiterreise anschickte.

Nach Verlauf einer Viertelstunde hatten beide die Waldschänke verlassen.

Wenzel, sagte Balzer zu seinem Sohne, nachdem sie allein miteinander waren, Du hast da einen verzweifelt dummen Streich gemacht.

Jch? frug jener verwundert. Wie so denn?

Na, das will ich Dir mit kurzen Worten sagen und Du wirst es begreiflich finden.

Das Messer gehört, wie Du sagst, dem Eberhard. So ist es.

Wenn man ihn nun gefangen nimmt und es zur peinlichen Frage kommt, wird man ihn dann nicht zum Geständnis zwingen? Wenn das geschieht, Wenzel, dann sind wir verloren; dann wird er mehr gestehen als nötig ist, um auch uns zu verderben, denn der Eberhard ist ein Satan, dessen Tücke ich fürchte.

Wenzel war nachdenkend geworden.

Ich habe es mir zu wenig überlegt, sagte er, und im Augenblick nicht daran gedacht, daß auch wir durch diese Geschichte in Gefahr geraten könnten. Nun, ich denke, daß sie den Eberhard nicht sobald

einfangen werden, der läßt sich nicht sobald kriegen, darauf verlaßt Euch, Vater. O, er ist ein ebenso verwegener als verschmitzter Bursche.

Nun, meinte der Alte, ich wünsche ihm gewiß nichts gutes, aber diesmal möchte ich die Bitte aussprechen, daß er nicht gefangen werde und zwar rein nur um unsertwillen, wäre es nicht deshalb, so könnte ihn der Satan holen, daß wir Ruhe vor dem Schurken hätten.

Mit diesem menschenfreundlichen Wunsche wandte sich Balzer von seinem Sohne ab, der infolge eines draußen entstehenden Geräusches schnell hinauseilte.

* * *

Vor der Waldschenke hielten fünf bis sechs geharnischte Reiter, dessen Rüstungen in dem trüben Scheine einer Laterne blitzten, welche ihnen Wenzel entgegenhielt.

Ei du lieber Himmel, dachte der Schielende, was wollen denn die noch bei uns? Sie tragen das Herzoglich Sagan'sche Wappen, sowie einige von ihnen dasjenige der Bieberstein-Friedländischen.

Der Sagan'sche Hauptmann Georges führte den kleinen Trupp an; schnell war derselbe von seinem Rosse gestiegen, welchem Beispiele sofort die übrigen Folge leisteten, dann ging er auf den staunenden Wenzel los, und denselben nicht gerade sanft bei der Schulter erfassend, rief er ihm in heftigem Tone zu:

Du bist des alten Balzers Sohn und mithin mein Gefangener! Wo ist Dein Vater? Holla, geht hinein Leute und nehmt auch den Alten in Haft. — Daß mir keiner von beiden entkommt.

Wenzel Balzer erschrak und wurde ganz starr vor lauter Überraschung.

Heilige Mutter Gottes! stammelte er in bebendem fast unverständlichem Tone. Was wollt Ihr von mir, gestrenger Herr Ritter? Was haben wir Euch jemals übles angetan?

Das wirst Du schon selbst wissen, Du bestialischer, schieläugiger Teufel, rief Georges in zornigem Tone. Marsch, vorwärts in's Haus mit Dir.

Jetzt meldete einer der Reisigen, daß der alte Balzer in der Stube befindlich sei und sicher bewacht werde.

Laßt keinen mit dem andern zusammen kommen, befahl der Hauptmann.

Dann begab er sich in die Schenkstube.

Hier saß zitternd neben dem großen Kamin der Schankwirt Balzer, der im Bewußtsein der von ihm verübten Verbrechen fast alle Überlegung verloren hatte.

Georges schritt auf den Alten zu.

Beantwortete mir das, was ich Dich fragen werde, sagte er, und wehe Dir, so Du wagst, mich zu belügen. Vor einigen Nächten hat der edle Ritter von Bieberstein, auf der Reise an den Hof unseres allernädigsten Herzogs begriffen, in Deinem Hause verweilt. Daß dem so ist, wirst Du zu gestehen.

Jawohl Herr, ich gestehe es willig zu, denn es war eine hohe Ehre für mich, diesen edlen Ritter zu beherbergen.

Diese Ehre hast Du inzwischen schlecht belohnt, fuhr Georges fort, indem der Ritter in Deiner Spelunke bestohlen wurde.

Der alte Balzer machte große Augen.

Das ist nicht möglich, wann geschah jemals so etwas in meinem Hause? Wem wurde jemals auch nur ein Härlein unter meinem friedlichen Dache gekrümmkt?

Still, brenne Dich nicht weiß, unterbrach Georges den alten Heuchler. Der Ritter ist in Deinem Hause beraubt worden und zwar kam ihm ein kostbarer Schmuck abhanden, welcher zu einem Geschenk für eine hochgestellte Dame bestimmt war. Gesteh es, oder die Folter wird Dir den trozigen Mund öffnen.

Da fiel es dem Balzer wie Schuppen von den Augen.

O, ihr lieben Heiligen, rief er, jetzt wird es mir klar, jetzt weiß ich, wie das alles zusammenhängt. Denkt Euch, mein Hausknecht Eberhard, welcher jahrelang bei mir im Dienste war, ist plötzlich verschwunden und ich wette mein Leben, daß er der Dieb ist, denn er hat noch viele andere Sachen mit fortgenommen. Gestern früh hat er sich aus dem Staube gemacht, ohne daß wir uns sein schnelles Verschwinden bisher zu deuten vermochten.

Du schiebst demnach die Schuld auf Deinen

Dienstboten, sagte der Oberst Georges. Nun, in der Tat, das ist für Dich eine Sache von Wichtigkeit, so Du es vermagst, Dich dabei rein zu waschen.

Holt den jungen Balzer herbei, fuhr er fort, und den Alten da bringt unterdessen dort in die Nebenkammer.

Wenzel trat ein. Sein Gesicht war bleich und die Furcht, die sein böses Gewissen empfand, gab ihm kaum Mut genug, sich in seiner Umgebung mit freien Blicken umzuschauen.

Georges legte ihm ähnliche Fragen vor, allein Wenzel erklärte dasselbe, was sein Vater erklärt hatte.

Ich will mein Leben verwetten, sagte er, niemand als Eberhard hat den Raub vollbracht und sich dann aus Furcht, er möge später in Untersuchung kommen, auf die Flucht begeben, um uns dadurch obendrein noch in einen so schweren Verdacht zu bringen.

Georges hatte das Verhör beendet und gab schließlich Befehl, den alten Balzer samt seinem Sohne in Haft zu nehmen und als Gefangene nach Sagan zu bringen.

Diese Bestimmung brachte den letzteren in die größte Verwirrung. Sie erhoben ein gewaltiges Lamento und beschworen einmal über das andere ihre Unschuld, allein das half alles nichts, Oberst Georges bestand darauf, und sie mochten nun wollen oder nicht, die Reise ging vor sich. Hier wurde nicht gezaudert,

Ach, wie soll ich alter Mann in der Nacht
eine solche Anstrengung ertragen? jammerte Balzer.
Bin ja so schwach und krank, daß es Gott er-
barmen möge.

Wenzels Gesicht hatte in seinem Aussehen
auch nicht viel Trostliches.

Werde ich jemals wieder hierher zurückkommen?
dachte er bei sich. Der Teufel weiß es. Hm, dieser
verschleierte Eberhard ist an allem schuld; seine Hab-
sucht hat uns in's Verderben gestürzt.

Eine Stunde später waren die Gefangenen
auf der Reise nach Sagan begriffen.

In der Stadt angekommen, wurden Balzer
und sein Sohn jeder in ein besonderes Gefängnis
gebracht, worauf ihr Verhör stattfand. Die Un-
geklagten blieben bei ihrer ersten Aussage und es
kam hierauf zur peinlichen Frage. Man brachte
beide auf die Folter, aber keiner von ihnen legte
ein Geständnis ab. Sie machten vielmehr sämt-
liche Grade mutig durch und beharrten entschieden
dabei, daß niemand, als Eberhard, der Dieb des
verschwundenen Schmuckes sei.

Der Ritter von Bieberstein, als der Geschädigte,
legte jetzt selbst ein gutes Wort für die Gefangenen
ein, so daß sie aus der Haft befreit wurden und
sie die Erlaubnis erhielten, wieder heimzukehren.

Da erlaubte sich Balzer eine Bitte dem von
Bieberstein gegenüber, um seine Tochter Regina
sehen zu dürfen, was ihm auch gewährt wurde.

Als nämlich die Kunde erscholl, daß Balzer
als Gefangener eingekerkert worden sei, da ergriff

eine ungeheuere Angst das arme Mädchen. Sie
eilte in's Freie hinaus, in die Straßen der Stadt
und sah nun zu ihrem Entsetzen den Zug an-
kommen, ihren Vater und Bruder in der Mitte
desselben. Fast wäre sie in ihrer Verzweiflung
unter den Haufen der Rosse gestürzt. Angst,
Schrecken, Reue und Verzweiflung begann ihr
Inneres zu erfüllen, und als ihre Augen den
stummen Blicken ihres Vaters begegneten, da schrie
sie laut auf und stürzte hinweg.

Sie erfuhr noch an demselben Tage, daß man
ihren Vater auf die Folter spannen werde, weil
er nichts bekennen wolle. Da brach auch ihr
lechter Lebensmut, sie rang die Hände und flehte
Gott um Trost und Rettung für den Unglücklichen,
dessen schuldiges Haupt schon längst dem Henker
verfallen war.

Jetzt war das Schrecklichste vorüber, Regina
erhielt die Erlaubnis, ihren Vater im Kerker be-
suchen zu dürfen.

Zusammengekrümmt hockte Balzer winselnd
auf seinem Lager. Regina trat mit klopfendem
Herzen in den dunklen, düsteren Raum und als
sie die jämmerliche Gestalt ihres schuldbewußten
Vaters vor sich liegen sah, da brach sie in lautes
Weinen aus, eilte auf den Alten zu und sank
schluchzend neben seinem Lager nieder, indem sie
ausrief:

O mein Vater, mein armer Vater, Vergebung!
Der Alte rührte sich anfänglich nicht, mit

einem finsternen Ausdruck in den Zügen sah er seine Tochter an und sagte:

Ungehorsames Geschöpf, fühlst Du nun endlich, wie schlecht Du an mir gehandelt hast? — Ist das recht von Dir? O, diese Schmach hat mir mehr Qualen verursacht, als es die Folter zu tun vermochte. Schäme Dich über Dein Benehmen.

Vater, rief Regina, was ich getan, geschah aus Verzweiflung. Warum wolltet Ihr mich zu der verhaschten Verbindung mit jenem abscheulichen Eberhard zwingen, in die ich nimmermehr einwilligen werde. Warum sollte ich gerade dieses Ungeheuer zum Begleiter auf meinem Lebenswege wählen, ehe ich das tun würde, wollte ich lieber den Tod vorziehen.

Das ist also noch gegenwärtig Dein Entschluß? frug der alte Balzer.

Ja, mein Vater, er ist's und wird es bleiben, so lange mein Herz noch in der Brust schlägt; mit jenem Teufel werde ich mich nimmer verbinden.

Der Vater schwieg, dann reichte er dem Mädchen seine zitternde, von der Folter verzerrte Hand.

Laß es gut sein, Du sollst ihn nicht heiraten, sagte er. Es ist alles vorbei, der Schurke, für dessen Schuld ich und der Wenzel habe büßen müssen, ist aus dem Hause geflohen. Wir haben keine Verbindung mehr miteinander und sind ihn los, freilich nicht ganz ohne gewisse Befürchtungen, denn seine Rache kann uns gefährlich werden.

Vater, sagte Regina, das hab' ich schon längst gefürchtet und Gott möge es verhüten, daß uns jener Schurke nicht noch alle unglücklich macht.

Der alte Balzer schüttelte den Kopf, was möchte er seinem Kinde gegenüber denken, dem der Einblick in sein schwarzes Herz nicht gestattet war, mußte er nicht zusammenbeben, wenn der böse Blick seiner Augen auf den Zügen seines rechtschaffenen Kindes ruhte, das er durch seine unersättliche Habgier und Härte oft bis zur Verzweiflung getrieben hatte.

Regina, sagte er nach einer Pause, ich fühle mich sehr krank. Das Gericht hat mir schrecklich mitgespielt, alle meine Glieder sind mir von der Folter verrenkt und zerissen worden. Ich bin kaum imstande, mich aufzurichten. Besorge mir doch jemand, der mich von hier hinwegbringt, und auch Deinen Bruder, den Wenzel, der arme Kerl, sie sind jedenfalls nicht besser mit ihm verfahren als mit mir.

Ach, sagte Regina, ich will alles zu Eurer Pflege tun, lieber Vater, und vor allem will ich darauf bedacht sein, Euch von hier fort und in eine andere Umgebung zu bringen, hier ist es entsetzlich und ich vermöchte nicht länger an diesem Orte zu verweilen.

Regina's Bemühungen war es gelungen, einen Wagen aufzutreiben, auf welchen sie den Vater und Bruder bringen ließ, dann wollte sie mit ihnen nach der Heimat zurückkehren, war doch der Feind ihres Lebens nicht mehr daselbst vorhanden

und sie durfte auf mehr rechnen, zudem war der Vater sowie Wenzel ihrer Pflege höchst benötigt.

Sie traten noch an demselben Tage die Heimreise an, und da die mageren Pferde sich mit ihrer Last nur langsam auf der sandigen Straße fortbewegten, so bedurften sie einer längeren Zeit bevor sie in der Schenke anlangten.

Die Haushälterin Jakobina machte bei dem Anblick Regina's ein ganz erstauntes Gesicht, die Ankunft derselben, welche sie nicht geahnt, kam ihr so überraschend, vollständig unverhofft. Sie befürchtete den Verlust ihrer Stellung.

Ach lieber Gott, jetzt ist's um mich geschehen, jetzt wird mich der Alte aus dem Hause jagen, da er viel zu geizig ist, um einen Mund mehr zu füttern. Nun, ich muß es darauf ankommen lassen, alsgleich nehme ich den Abschied nicht an.

Regina war sehr niedergeschlagen. Sie hatte mit schwerem Herzen von Sagan Abschied genommen, hatte sich von dem Geliebten trennen müssen, um in eine Umgebung zurückzukehren, wo sie so Schreckliches erlebt und dennoch die Notwendigkeit ihr zu schweigen gebot, wenn sie nicht großes Unheil über das Haus ihres Vaters heraufbeschwören wollte.

Der alte Balzer war unterwegs noch kräcker geworden; man bettete ihn daher in das Gemach nebenan der Wohnstube, während Wenzel sich auf eine Pritsche warf und die ausgezerrten Glieder sich mit Speck einreiben ließ. Diese Arbeit mußte seine Mühme verrichten, was sie auch gern tat, da

es ihr Vergnügen mache, wenn der schielende Schurke zuweilen laut auffschrie, weil es sehr schmerzte.

Das gönne ich Dir von ganzem Herzen, dachte Jakobina. Hast nun auch einmal eine Vor kost vom Galgen zu schmecken bekommen; na warte nur, das kann Dir alles noch passieren, und so wie sie meinen guten Fuchs aufgeknüpft haben, kann es Dir auch noch ergehen; ach, der war so gut, so gut, wie ich keinen besseren mehr finden kann; nun, Gott hab' ihn selig. Er war ja eigentlich zu gut für diese schlechte Welt, wo die besten Menschen in Versuchung und Stricke fallen.

Komm her, Jakobine, sagte Balzer nach einiger Zeit, ich will hören, ob sich etwas von Wichtigkeit zugetragen, während ich vom Hause abwesend war.

Ach, erwiderte die Gefragte, es ist mir manchmal recht angst in dieser Einsamkeit gewesen, zumal des Nachts, wenn es, wie ich glaubte, zuweilen im Hause umging; wenn es hier und da rauschte, klapperte und zu poltern anfing, und wie oft langten außerdem wildfremde Gäste, Gesellen von gar schlimmem Aussehen an, vor denen ich mich oft recht sehr gefürchtet habe, allein es tat mir keiner etwas zu Leide, sie kamen und verabschiedeten sich wieder ohne alle Störung.

Doch, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, etwas hätte ich bald vergessen. Ich bekam unter anderem doch einmal einen abscheulichen Besuch, und zwar langte eine Bande Zigeuner hier an, welche die Gegend umher heimgesucht. Sie fielen

wie die Heuschrecken in's Haus, forderten das und jenes und waren zugleich, wie sie sagten, in der Verfolgung eines Knaben begriffen, welcher ihnen davongelaufen war und den sie bisher nicht wieder eingefangen hatten.

Eines Knaben? wiederholte Walzer, während sich seine Gedanken unwillkürlich jenem Zigeunerjungen zuwandten, von welchem Eberhard ihm früher Mitteilungen gemacht und den derselbe als den Sohn des ermordeten Händlers bezeichnet hatte, der später unter die Zigeuner geraten war, die ihn nun mit sich im Lande umherschleppten.

Dieser Umstand beunruhigte den alten Sünder abermals gar gewaltig. Er sagte jedoch kein Wort weiter, sondern verfiel in stummes Nachdenken, während Jakobine fortfuhr:

Ich war froh, daß der Aufenthalt jener Herde nur von kurzer Dauer war. Es schien ihnen an der Wiedererlangung sehr viel gelegen zu sein, worüber sie, so zu sagen, fast alles andere vergaßen. Ich war auch recht bemüht, sie so schnell als möglich wieder los zu werden, was mir denn gelungen ist. Sie zogen von dannen und ein Wunder ist's gewesen, daß sie uns nicht bestohlen haben, wenigstens hatte ich nichts zu vermissen.

Wer weiß, wohin sie gezogen sind und ob sie den Knaben gefunden haben; der arme Junge, gewiß hat er dem Stamme dieser braunen Spitzbuben nicht angehört.

Damit war Jakobine mit ihrem Berichte zu Ende.

* * *

Die Genossen Eberhards, sowie der letztere selbst, hatten nach der verübtten Greueltat in der Höhlerhütte schnell das Weite gesucht und langten mit dem Morgengrauen in der Gegend des erst neu angelegten kleinen Ortes Hansdorf an, und da, wo sich die Straße nach Sagan kreuzt, machten sie Halt.

In dieser Gegend hauste der Wildenstein, und mit seinem böhmischen Verbündeten fügte er dem Lande empfindlichen Schaden zu.

Wie schon erwähnt, hatten es die Raubritter gegen das Sagan'sche Gebiet abgesehen, weil der Herzog Hans ein Freund der Görlitzer war, die so manchem Schnapphahne innerhalb ihrer festen Mauern den Garaus machten, was den Wildenstein sowie den stolzen und mächtigen Wartenberg gar heftig verdroß und infolge dessen sie das Verkehrswezen der Lausitzer Städte sowie dasjenige ihrer Freunde fast unausgesetzt beunruhigten und in der empfindlichsten Weise störten.

Die Kaufmannsgüter wurden überfallen und geraubt, während man ihre Begleitung tötete oder als Geisel mit sich fortschleppte. Das letztere Schicksal traf unter anderen den Stadtschreiber eines schlesischen Stadtherrn, welcher nach Böhmen geführt und in einem festen Schlosse 13 Wochen lang gefangen gehalten und erst dann entlassen wurde, nachdem die Summe des bedungenen Lösegeldes eingetroffen. Halb tot, abgemagert und voller Ungeziefer verließ der Befreite hierauf seinen

entschlichen Kerker, um wieder zu den Seinigen heimzukehren.

Darauf nahmen die Beschwörungen zwischen dem räubersüchtigen Adel und den Städten einen grimmigen Anfang, wobei sich eine große Anzahl Edelleute beteiligten, welche von Görlitz aus in die Acht getan worden waren und bei Verlust ihres Lebens die Sechsstädte nicht betreten durften.

Jetzt war kein Reisender sowie kein Fuhrwerk mehr sicher und Wildenstein, welcher an der Spitze der Tschirnaer Bande stand, verband sich nun noch mit einem zu Priebus und einem Adligen zu Selten, die sich in der großen Priebuser Heide aufhielten und in der Gegend, wo das Dörfchen Steinbach liegt, durch welches die alte Straße führte, ihr Wesen trieben. Zu diesem Gelichter hielt sich auch noch immer der Besitzer des Schlosses Jänkendorf, sowie ein Adeliger von Rabenau, auf deren Heldenataten in der Chronik angespielt wird, indem es heißt, daß sie wegen Raub und Landplagerei in die Acht der Städte gekommen, und wohl Ursache gehabt hatten, sich vor der Gefangennahme in Acht zu nehmen, um nicht, wie so mancher andere ihrer Genossen, an den Galgen gehängt zu werden.

Unter diesen Horden, welche um jene Zeit die ganze Gegend durchschwärmtten, befand sich nun auch der ehemalige Genosse Valzers, Eberhard aus dem Mordkretscham, und es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dieser rohe Unhold Gefallen an der verbrecherischen Lebensweise fand. Hier war er

ungebunden, und das, was in Valzers Hause geheimer Weise verübt wurde, kam in seinen jetzigen Verhältnissen unverhohlen und öffentlich vor.

Eberhard machte sich seinem Gebieter gegenüber, der ihn auch schon von früher kannte, sehr bald bemerkbar; er war ein verwegener Geselle und schonte vor keiner Tat zurück, mochte sie noch so schlecht und verworfen sein. Dabei besaß er eine unersättliche Habsucht, die niemals Befriedigung fand.

Bei einem dieser Raubzüge, welche der von Selten mit Wildenstein in dem Gebiet von Sagan unternahm, wobei ein kleines Dörfchen unfern des Bobers gänzlich niedergebrannt und geplündert wurde, geschah es, daß einige Knechte des herzoglichen Volkes gefangen genommen wurden, unter denen sich einer befand, welchen Eberhard während seines Aufenthaltes in Sagan gesehen hatte und er konnte nicht umhin, einige Fragen an denselben zu richten, wobei er denn zu seiner großen Überraschung in Erfahrung brachte, daß Regina sich wieder in dem Hause ihres Vaters befände, dem man, samt seinem Sohne Wenzel in Sagan scharf zugesezt, um ihn wegen des gestohlenen Schmuckes zum Geständnis zu zwingen.

Eberhard hatte das alles stumm mit angehört. Er lachte höhnisch dabei und freute sich über die Dual, welche sein ehemaliger Brotherr wegen ihm hatte erdulden müssen. Wußte es doch niemand besser denn er, wo der wertvolle Schmuck geblieben, und in welchen Händen er sich gegenwärtig befand.

Aber noch wichtiger war ihm die erhaltene Nachricht in Betreff Reginas. Sie war also wieder da und lebte in der alten, abgelegenen Waldschenke.

Da erwachte das Rachegefühl in dem Innern des unheimlichen Menschen. Sie, die ihn verachtet und verschmäht, sollte, so schwur er, seinen bittersten, rachevollen Haß reichlich empfinden.

Ich will mich rächen an ihnen allen, murmelte er. An dem alten Schurken, sowie an meiner Braut, welche falsch und hinterlistig gegen mich gewesen sind. Sie sollen mich ganz so kennen lernen, wie ich bin, und wenn erst die falsche Dirne einmal in meine Hände geraten ist, dann soll sie mir nicht wieder entwischen, dann soll meine Rache vollständige Befriedigung genießen.

Zu diesem Zwecke verband er sich mit den drei Genossen, in deren Gesellschaft er die abscheuliche Tat in Kilians Hütte verübt. Nickel, Forke und Bertram, das waren die Namen jener Gesellen, sollten ihm bei seinem Plane behilflich sein.

Glaubt es mir auf's Wort, sagte er zu ihnen, der alte Schuft, der Valzer, hat Vermögen im Hause. Hat er doch seit Jahren unermüdet seinen Manimon zusammengekrafft, ohne sehr daran zu fragen, auf welche Weise er ihn erwarb. Er nahm alles an sich, mochte nun Blut oder Moder daran kleben, das blieb sich bei ihm gleich, denn Valzer hat ein weites Gewissen.

Auch ich frage nicht nach solchen Dingen und ich will auch kein Geld nicht, das soll Euch dreien zukommen. Aber seine Tochter soll mir zur Beute fallen und auch Euch durch ihre Schönheit und Holde ergötzen, damit sie ihrem schmucken Bräutigam nicht länger angehöre, sondern uns, die wir ihre Reize zu würdigen verstehen, Genuss biete.

Ei, poß Henker! rief Forke, das läßt sich hören, und ich bin dabei, denn wenn es gilt ein hübsches, üppiges Mädchen zu erködern, da gebe ich zu jeder Zeit meine Zusage.

An demselben Tage, wo dieser Plan zum Verderben Regina's entworfen wurde, zog der Wildenstein mit seiner Rotte nach der Tschirne zurück, was den vier Genossen um so erwünschter war.

Aber, meinte Nickel zu Eberhard, Du kannst unter solchen Verhältnissen unmöglich dem alten Valzer unter die Augen treten, und wenn es dem Ritter einfällt, ihn nach der Schenke begleiten zu müssen, was dann?

O, darüber sei ohne Sorgen, man soll mich gewiß nicht so leicht erkennen, darauf gebe ich Dir mein Wort. Ich besitze eine ganz besondere Fertigkeit, meine Gestalt so zu verändern, daß mich niemand erkennt. Darum, wenn wir auf unserm Zuge nach der Tschirne bei dem alten Schuft einsprechen, will ich schon Sorge tragen um unerkannt von dannen zu gehen. Das wäre doch das allerwenigste, Ihr könnt mir das glauben.

Es war eine finstere Nacht ; der Himmel war in dunkle Wolken eingehüllt und in kurzer Zeit ließ sich ein Unwetter erwarten.

In Balzers Hause herrschte eine trübselige Stimmung.

Der Alte lag noch krank im Bette und Jakobina, seine Verwandte, pflegte ihn, wobei sie von Regina unterstüzt wurde, die sich nun wieder an das Ruder des Haushaltes gestellt hatte und die Wirtschaft nach Kräften versah.

Wenzel, der mit seiner Stiefschwester niemals stimmte, war ebenfalls noch sehr angegriffen. Ihm hatte die Saganer Folter nicht weniger schlecht mitgespielt als seinem Vater, der oft winselnd auf dem Lager sich herumwälzte und seinen erbärmlichen Zustand in den Tod hinein verwünschte.

Gegen Regina zeigte Balzer noch immer einen gewissen Verdruß, den er jedoch nicht laut werden ließ. Das Mädchen hatte schon so oft Widerstand gegen seine Pläne gezeigt und dabei immer einen gewissen Vorteil gewonnen, ohne nachgeben zu müssen, und das ärgerte den Alten noch am meisten.

In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft konnte sie ihm daher garnichts recht machen, und alles, was sie anordnete oder tat, wurde von ihm getadelt, zugleich zog er Mühme Jakobine in allen Stücken vor.

Die macht es besser, weil sie älter und mithin verständiger und erfahrener ist, sagte Balzer zu seiner Tochter, und ehe Du so viel Einsicht bekommst, wie Jakobine besitzt, wirst Du noch gar sehr vieles

lernen müssen, vieles, woran Du bisher noch gar nicht gedacht hast. Aber, fuhr er fort, Du hast ja nie an die Wirtschaft, sondern nur an Deinen Balan gedacht, der Dir Kopf und Hirn verwirrt gemacht hat, aber ich sage Dir, gib ihn auf, las für immer von ihm, denn zuletzt hält er Dich doch nur als Märrin hin, er sieht mir ganz därrnach aus.

So sprach der Alte und redete sich zugleich so in Aerger hinein, daß er ganz und gar aufgeregt wurde.

Regina schwieg still und ließ alles ruhig über sich ergehen. Hatte sie doch schon genug geduldet und ertragen, warum sollte sie denn nicht noch die Launen des rauhen Vaters mit in den Kauf nehmen.

* * *

Balzer, dieser alte ergraute Sünder, hatte aber auch Stunden, wo ihn ganz andere Gedanken, und zwar sehr finstere, erfüllten. Das Gewissen schien bei ihm nach einem langen Schlummer im Erwachen begriffen zu sein, und wenn dann des Nachts der Schlaf sein Lager floh und unberührt ließ, dann tauchten oft grauenhafte und entsetzliche Gestalten vor seiner mit Sünden und Verbrechen beladenen Seele auf.

Dann schaute er oft mit schreckensvollen Blicken vor sich hin, er glaubte eine bleiche verstörte Erscheinung zu sehen, die mit dem Knochenfinger

drohte, als wolle sie sagen: Mörder, warum muß ich noch länger unter Deinem Dache modern? Warum darf ich nicht ruhen bei den andern verstorbenen Erdenkindern? Doch Du hast mich ja gemordet und das blutige Verbrechen muß ein Geheimnis bleiben, solange es dem ewigen Gott gefällt, der einst die Schandtaten an das helle Licht des Tages bringen und Dich richten wird nach Deinen finstern Werken.

Der Verbrecher wandte sich von Entsezen ergriffen hinweg, er konnte die Gestalt, welche seine Sinne ihm vorgaukelten, nicht länger ansehen, stöhnend wälzte er sich auf die andere Seite, doch, o Himmel, ein neues Schreckbild ist, das ihm auch hier entgegenstarrt.

Das blutige Bild jenes unglücklichen Jünglings, welchen Wenzel einst in dieses heillose Haus gelockt, wo man ihn ermordete, stand ihm gegenüber. Das bleiche Antlitz war mit Blut bespritzt und um den Hals zeigte sich eine Schlinge.

Balzer stieß einen Schrei des Entsezens aus. Hinweg mit Dir, rief er, während seine Haare sich sträubten. Hinweg mit Dir, warum ängstigst Du mich, nachdem schon lange Zeit vergangen, seit wir Dich —

Und er erhob sich zur Hälfte von seinem Lager, wo er wie in Schweiß gebadet lag.

Nicht länger halt ich es hier aus, schrie er, nicht länger ertrage ich diese Qualen. Wenzel, Regina, kommt herbei, befreit mich von diesen

fürchterlichen Bildern, die mich während der Nacht umschweben und bis zur Verzweiflung bringen.

Auf diesen Ruf kamen die Genannten herbei, Regina zuerst, dann erschien auch Wenzel, sowie Jakobine.

Was ist Euch denn, Vater, frug das Mädchen ängstlich. Ach, wie habt Ihr uns doch alle so sehr erschreckt.

Der Alte leuchte, als habe er unter einer schweren Last gesteckt, die er nun endlich wieder los geworden, ach welche Angst habe ich ausgestanden.

O, fuhr er fort, ich hatte so schreckliche Träume, daß ich mir garnicht zu helfen wußte. Ich sah so verschiedene Dinge, die mich in große Angst versetzten, jetzt ist es vorüber und Ihr könnt wieder gehen. Ich meine die Frauensleute, Du jedoch, Wenzel, bleib noch ein Weilchen bei mir. Geht, fügte er nochmals gegen Regina und die Muhme gewendet hinzu, ich will mit Wenzel allein sein.

Die Aufgeforderten verließen das kleine Gemach, während sich Wenzel auf einen stummen Wink seines Vaters neben dem Bette auf einen alten hölzernen Schenkel niederließ.

Mein Sohn, begann der Alte hierauf, ich fühle, daß in mir eine große Veränderung vorgegangen ist. Das Alter und der Schmerz fangen an, mich mürbe zu machen. Ich empfinde Angst und Vorwürfe wegen der Vergangenheit.

Wenzel grinste,

Das macht allein die Langeweile, die Euch quält, sagte er in hartem, unempfindlichen Tone. Hättet Ihr Bewegung, so wäre es anders, und Ihr würdet nicht während der Nacht ein Geschrei erheben, gerade wie einer, der den Verstand verloren hat, daß alles davon erwacht und von Angst ergriffen zusammenläuft.

Der alte Balzer zog eine jämmerliche Miene.

Ich konnte mir nicht helfen, sagte er, und wenn Du das gesehen hättest, was ich im Traum gesehen habe, so würdest Du ebenfalls gar sehr erregt worden sein.

Weißt Du, fuhr er in einem fast weinerlichen Tone fort, das wird auch nicht anders, solange jenes Geheimnis im Keller unseres Hauses schlummert. Der tote Händler muß hinaus — hinaus, sage ich. Sein Geist hat hier keine Ruhe. O Wenzel, befreie mich von dieser Angst, schaffe den Toten hinweg.

Wenzel grinste abermals und sagte:

Ach, was fällt Euch ein, Vater, seid Ihr kindisch geworden? Wie wäre ich imstande, den Körper allein und ohne Zeugen zu entfernen, da wir doch keinen Augenblick allein sind. Nein, das geht nicht, diesen Unsinn schlägt Euch aus dem Kopfe. Das wäre eine schöne Arbeit, wofür ich danke, sündemal es dem Toten einerlei ist, wo er liegt, ob hier oder da, ob in geweihter oder ungeweihter Erde.

Wenzel, o Wenzel, Du bist ein harter Mensch, hast kein Herz für Deinen Vater und ein Gemütt

von Stein. Doch ich darf mich nicht beklagen, denn ich war es, der Dich verhärtet, ich trage die ganze Schuld, daß Du eben so bist und nicht anders.

Wenn Ihr es nur einseht, sagte der gute Sohn, daß Ihr schuld an allem seid, dann bin ich schon zufrieden. Hättet Ihr es nicht selbst gestanden, so würde ichs Euch ins Gesicht gesagt haben. Und jetzt, da es so ist, soll es anders sein? Haha, mein lieber Vater, wie wollt Ihr da Trauben pflücken, wo Ihr Dornen und Disteln gepflanzt habt? Begnügt Euch lieber mit dieser Früte und seid obendrein noch froh, wenn Ihr sie einst nicht noch unter den Galgen einheimst.

Der Alte schauderte.

Du bist ein Unhold, sagte er, und allen Gefühles bar, denn anstatt mit Deinem franken Vater Erbarmen zu haben, verhöhniest und verspottest Du ihn mit der Lust eines Teufels, der sich an der Verzweiflung seines Opfers weidet.

Haha, entgegnete Wenzel, kann denn das anders sein? Wann habt Ihr denn Mitleid und Erbarmen mit Euren Opfern gehabt, die Ihr bei Seite gebracht, um Eurer Habsucht zu frönen. Niemals habt Ihr dergleichen empfunden, und wenn diejenigen, welche unter Euren Händen starben, blutige Tränen geweint hätten, daß wäre Euch einerlei gewesen.

Schweig still, unterbrach Balzer seinen Sohn. Ich verlange von nun an weder Trost noch Hohn

von Dir, enthalte Dich vielmehr beidem, und nun geh, denn ich habe Dir nichts mehr zu sagen.

Wenzel brummte etwas in sich hinein, und ohne seinen Vater noch mit einem Blicke anzusehen verließ er das Gemach, um sein eigenes Lager wieder aufzusuchen und sich nochmals niederzulegen.

Unterdessen saß Jakobine mit Regina in der Kammer und plauderten leise miteinander.

Glaube es mir, mein schönes Mühmchen, sagte sie, mit Deinem Vater ist's nicht mehr ganz richtig, der schwatzt oft so sinnlos in den Tag hinein, daß einem angst und bange werden möchte. Auch hab' ich noch ganz andere Dinge wahrgenommen. Dinge sag' ich, daß einem vor Schreck das Herz hätte still stehen mögen.

Regina wagte nichts zu erwidern. Sie hatte ja selbst schon früher Gelegenheit gehabt, gegen ihren Vater und Bruder den schrecklichsten Argwohn zu ahnen, aber sie hatte still geschwiegen und nicht gewagt, auch nur die geringste Neußerung deshalb zu tun.

In einer finsternen Nacht, begann Jakobine wieder, ich vergesse es in meinem Leben nicht, habe ich etwas gesehen, worüber ich hätte den Verstand verlieren können. O, Regina, ich war mehr tot als lebendig. Schrecken und Entsetzen erfasste mich. Doch nein, ich will Dich nicht ängstigen, das was ich sah, soll unerzählt bleiben, und ich bitte Dich, sprich nicht weiter davon.

Es war, fuhr sie fort, ein Werk der Nacht, wie es nur immer der böse Feind ausführen konnte, und diejenigen, welche es verübt, ich will sie nicht nennen, sind tausendmal schlechter als mein armer Fuchs, welcher um geringer Ursache halber aufgehängen wurde.

Ach, liebe Mühme, bat Regina, erzähle mir, was Du gesehen hast. Mir kannst Du es doch wohl mitteilen, denn ich werde gegen niemand davon sprechen.

O deshalb verschweige ich es auch Dir gegenüber nicht, sagte Jakobine, ich will Dich blos nicht erschrecken, denn es ist eine zu grausige Geschichte, die ich während Deiner Abwesenheit hier erlebt habe. Ach, ich denke mit Schaudern daran, und kann es garnicht aus der Erinnerung bringen.

Regina ließ indessen nicht mit bitten nach und Jakobine mußte mit ihrer Erzählung beginnen.

Es war in einer finsternen Nacht und wir hatten nur einen einzigen Gast im Hause, welcher am Abend zuvor in Begleitung Wenzels ankam. Es war ein noch junger, hübscher Mann und seinem Neuzerren nach mußte er zugleich wohlhabend sein, da er sehr seine Kleider trug und sich überhaupt sehr manierlich und anständig benahm.

Wenzel und der Fremde, sowie Dein Vater setzten sich an den Tisch, ich mußte Essen und Trinken auftragen und es ging gar heiter her. Endlich begab ich mich zur Ruhe, was auch die anderen taten. Allein ich konnte nicht schlafen, mir war so ängstlich zu Mute, es kam mir so un-

heimlich im Hause vor, und es war eine Ahnung in mir, als müßte in dieser Nacht irgend etwas vorgehen.

Ich hatte mich auch hierin nicht getäuscht, denn gegen Mitternacht entstand Geräusch im Hause, Türen wurden leise geöffnet und ich hörte endlich die Hintertür, welche nach der Waldseite führt, behutsam aufgehen, worauf ich mich schnell von meinem Lager erhob und zur Kammerluke hinabschaute. Da sah ich, wie zwei Männer geräuschlos herausstraten; sie trugen eine Bürde, welche verhüllt war, so daß ich nichts Genaueres wahrnehmen konnte, und eilten mit derselben den Tannen zu.

Was geht hier vor? dachte ich. Mein Gott, was tragen sie aus dem Hause und zwar mitten in der Nacht, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Hier ist ohne Zweifel ein Verbrechen im Spiele.

Ich lauschte bis zur Wiederkunft der beiden, mußte aber gar lange warten. Sie mochten beide eine harte Arbeit gehabt haben, kehrten jetzt aber um so leichter zurück, denn sie hatten sich der Last, die sie vorher bei sich trugen, entledigt.

Regina hatte die unheimliche Geschichte mit stummem Entsezen angehört und als Jakobine still schwieg, richtete sie die Frage an die Mühme, ob sie die beiden Männer erkannt habe?

Ja, ich habe sie erkannt, war die Antwort.

Dann nenne sie mir.

Jakobine neigte den Kopf gegen die Frägerin und flüsterte ihr ein paar Worte in's Ohr, welche einen außerordentlichen Eindruck zur Folge hatten, denn Regina wurde leichenbläß, während sie zugleich wie von Entsezen erfaßt auffranc und die Hände zusammenpreßte.

Mein Gott! rief sie. Das ist nicht möglich! O Jakobine, bei allem, was Dir heilig ist, sag', daß es nicht so gewesen; sage daß Du Dich getäuscht, daß Du sie nicht erkannt hast.

Dann würde ich Dich belügen, entgegnete Jakobine, und das will ich nicht. Das, was ich gesehen habe, kann ich nicht ungeschenen machen.

Regina war außer sich, sie verbarg ihr Gesicht mit den Händen und ihr ganzes Wesen war in eine ungemeine Aufregung versetzt worden.

Liebe Jakobine, sagte sie, ich kann an der Wahrheit Deiner schrecklichen Mitteilung nicht zweifeln, obwohl sich dabei mein armes Herz in der Brust umwenden möchte, aber ich beschwöre Dich, behalte jenes schreckliche Geheimnis in Deinem Innern verschlossen, verrate es gegen niemand, versprich mir das, damit nicht das Entsetzlichste, was man sich nur denken kann, über die Häupter der Schuldfügigen hereinbricht. O bedenke doch, Jakobine, was geschehen würde.

Sei deshalb ohne jede Sorge, entgegnete die Mühme. Mag Gott einst über diejenigen richten, welche sein Gebot durch Schuld und Laster übertreten. Ihm allein mag die Rache sein, und ich werde meine Hand niemals gegen Deinen Vater

und Bruder erheben, die mich, als ich verlassen und obdachlos war, hier aufnahmen. Nein, nein, das werde ich nicht tun, mag es nun Recht oder Unrecht sein. Zur Verräterin will ich an denen nicht werden, deren Brot ich gegessen und deren Lagerstatt und Herberge ich genossen habe.

Während sie noch sprachen, vernahm man ein Geräusch. Fremde Stimmen und Fußtritte bewegten sich vom Hofe nach dem Flur und dem Gastzimmer.

Die beiden Frauen horchten.

Wir bekommen noch Einkehr, sagte Jakobine. Will doch hinuntergehen und sehen, was zu tun ist.

Sie ging hinab und trat in die Schankstube; aber das, was sie hier erblickte, war vollkommen geeignet, ihr Inneres mit banger Furcht zu erfüllen.

* * *

An einem Tische in der Nähe des Kamins saßen etwa fünf oder sechs verummigte Männergestalten mit dunklen Helmbüschen auf den Häuptern, die Gesichter hingegen waren durch schwarze Masken verummiert, die ihnen das Ansehen des leibhaften Gottseibeiums gaben.

Neben dem Tische stand gesenkten Hauptes und mit leichenblässem Gesicht die Gestalt Wenzels, dessen verstörte Blicke mit Schrecken auf den finsternen geheimnisvollen Gestalten ruhten.

Jakobine stand starr wie eine Bildsäule in der geöffneten Stubentür, wo sie die Stimme des einen Vermummten eine Frage an einen seiner Genossen in hohlem Tone richten hörte, indem er sich erkundigte ob auch alle Eingänge verwahrt seien, damit niemand das Haus verlassen könne.

Ja! lautete die Antwort. Es sind alle Ausgänge mit Wachen besetzt, sowohl vor als hinter dem Hause.

So wollen wir denn zum Werke schreiten, begann der erste wieder, darum holt zuvörderst sämtliche Bewohner dieser Spelunke herbei.

Wo ist Dein Vater? fuhr er gegen Wenzel fort.

Er liegt dort im Nebenzimmer schwer frank darnieder, antwortete der Gefragte mit bebender Stimme, während seine ganze Gestalt leise zitterte.

Und Deine Schwester? fuhr jener fort.

Sie befindet sich oben in ihrer Kammer, denke ich.

Holt sie herbei, befahl der Vermummte.

Da trat Jakobine vollends in's Zimmer herein.

Berzeiht, sagte sie, das Mädel ist unwohl, lasst sie ungestört, zudem könnte sie einen großen Schrecken davon haben, wenn sie — —

Sie stockte mit der Sprache.

Man hole sie herab, befahl der Verlarvte in strengem Tone. Haltet das Weib fest, setzte er hinzu.

Jakobine wurde sofort ergriffen und neben Wenzel gestellt, der sie mit kläglicher Miene ansah.

Mein Gott, dachte sie, was hat das alles zu bedeuten? Wie wird diese Geschichte enden?

Regina saß in dem Kämmerchen, der Wiederkehr ihrer Mühme harrend. Dieselbe kam jedoch nicht wieder, und sie horchte daher eine Zeit lang, allein es war alles still geworden und nur ein dumpfes Gemurmel von Stimmen drang an ihr Ohr, manchmal wurde es aber auch wieder ganz ruhig.

Plötzlich entstand Geräusch auf der Treppe. Regina lauschte; es kam immer näher. Starke Fußtritte wurden hörbar, sie näherten sich der Kammertür, welche auch schon im nächsten Augenblick mit roher Gewalt aufgestoßen wurde, indem auch alsbald zwei verlarvte und bewaffnete Männer eintraten.

Regina stieß einen Schrei des Schreckens aus und floh nach einem Winkel der Kammer. Sie wurde jedoch sofort ergriffen und hervorgehoben. In ihrer Herzengang stieß sie einen der Unholde zurück und riss ihm dabei die Larve vom Gesicht.

Eine furchtbare Überraschung für Regina war die Folge davon. Vor ihr stand die Gestalt Eberhards, ihres Todfeindes.

Das Mädchen erbleichte.

Mein Gott, ist's möglich rief sie entsezt aus. Er hier? Dieses teuflische Ungeheuer?

Ja, ich bin's, mein süßes Täubchen, entgegnete Eberhard in höhnischem Tone. Ich bin gekommen, mein schönes Bräutchen heimzuholen, um mit ihr die Brautnacht zu feiern, komm, komm

und sträube Dich nicht länger, denn es würde Dir nichts nützen, Du bist ja doch jetzt völlig in meiner Gewalt, und keine Macht ist imstande, Dich aus meinen Händen zu befreien.

Und er ergriff bei diesen Worten das Mädchen mit seinen rauhen Händen und hielt sie fest.

Fackeln wir nicht lange, sagte er zu seinem Gefährten. Nöckel komm, binde der Dirne die Hände und damit sie nicht schreit, wollen wir ihr das rosige Mündchen ein wenig verstopfen.

Das geschah denn auch.

Und nun hinab mit ihr, sagte Eberhard, die Pferde stehen gesattelt.

Regina war durch diese Vorgänge in einen fast bestimmungslosen Zustand versetzt worden. Sie sah sich gänzlich in der Gewalt des Bösewichts, welcher, wovon sie sich überzeugt hielt, das Haus mit seinen Helfershelfern überfallen hatte, um sie mit Gewalt aus demselben fortzuschleppen.

Das gefesselte Mädchen vermochte den handfesten Männern keinen Widerstand entgegen zu setzen und in diesem willenlosen Zustande mußte sie alles mit sich geschehen lassen. Mehr tot als lebendig wurde sie aus der Kammer hinaus, die Treppe hinunter und zum Hause hinausgezerrt, neben dessen Eingange zwei gesattelte Rosse standen.

Während dies in aller Eile vor sich ging, durfte keines von den Bewohnern die Stube verlassen. Wenzel und Jakobine vernahmen wohl das Geräusch, das von oben herunterscholl, durften

jedoch nicht von der Stelle, weil man ihnen drohte, sie bei der geringsten Widersetzung sofort zu ermorden.

Jakobine ahnte das Schrecklichste in Bezug Reginas, sie war außer sich und die Sorge und Angst um das unglückliche Mädchen brachte sie in Verzweiflung.

Da hörte man nach einer Weile das Stampfen der Gäule vor der Tür und bald darauf rief eine rauhe Stimme zum Fenster herein:

Holla, Freunde, jetzt gehts zur fröhlichen Brautfahrt, und mit dem Liebchen im Arme eilen wir auf schnaubenden Rossen durch Wald und Nacht zum Hochzeitsfeste.

Die Rosse stampften, daß das Haus erzitterte, worauf es im wilden Jagen zum Hofe der Schenke hinausging, so daß in kurzer Zeit der letzte Hufschlag in der Ferne verhallte. Regina war verschwunden.

Die Vermummten hatten unterdessen Wenzel verschiedene Fragen vorgelegt, deren Beantwortung er möglichst auszuweichen suchte.

Das oder jenes weiß ich nicht, sagte er dann gewöhnlich, das muß oder kann vielleicht mein Vater wissen, der aber heute sehr krank ist.

Nun, dann wollen wir ihn selbst darum befragen, entgegnete einer von den Unbekannten. Hol ihn herbei, oder wir können ihm auch die Mühe des Aufstehens ersparen und wollen zu ihm gehen.

Das geschah denn auch.

Als Balzer beim Eintritt der Vermummten auffschauten und die unheimlichen Gestalten erblickte, erhob er sich rasch mit dem Oberkörper und starrte mit Entsetzen auf die grauenhaften Erscheinungen.

Gott und alle Heiligen, stöhnte er, was ist das? Hat sich die Hölle geöffnet und den Satan ausgespieen? Himmel, welch Entsetzen und welche Angst erfüllt mich.

Schweig still, Du alter Sünder, herrschte ihn einer der Vermummten an. Wir sind weder aus der Hölle noch sonst überirdischer Natur, aber wir sind gekommen, um über Dich Gericht zu halten, um von Dir über so manches Rede und Aufschluß zu erlangen. Rede, ohne daß Du dabei läugst, merke Dir das, denn wir sind Männer, die nicht mit sich spaßen lassen.

Wir wissen, fuhr er fort, daß Du von Haus aus ein Schurke bist, der selbst auf den schlechtesten Wegen zu Vermögen zu kommen suchte und auch wirklich dazu kam. Wir wissen ferner, daß Du in Deinem Keller einen Schatz vergraben hältst, einen Schatz, dessen Besitz Dir vielleicht schon manche unruhige Stunde bereitet hat.

Balzer begann zu zittern.

Der Schatz in seinem Keller, o Himmel, bei diesen Worten überschwieg es ihn eisfrostig, zugleich traten ihm helle Schweißtropfen auf die Stirn.

O, rief er, wie ist mir doch so elend, wie bin ich so krank. Mir brennt das Hirn in voller Hitze.

Wir wollen Dich schon gesund machen, entgegnete der Verlarvte, und ein wenig überlaufende Hize kann Dir nichts schaden. Vor allen Dingen gesteh, wo Du Dein Geld hast, solltest Du Dich weigern, uns darüber Aufschluß zu geben, so wollen wir Dir schon den Mund durch gewisse, sehr wirksame Mittel öffnen.

Mein Geld, wiederholte Balzer in kläglichem Tone. Ach, bei den lieben Heiligen, ich habe keine Viertelmark mehr in meinem Hause.

Das lügst Du, infamer Schuft! riefen mehrere Stimmen. Werft den Halunken aus dem Bette, knebeln wir ihn zusammen wie einen tollen Hund. Holla an's Werk, zeigen wir, was wir sind, und nun nicht länger gefackelt.

Die verkappten Räuber fielen über den alten Balzer her, ergriffen ihn bei den Haaren und zerrten ihn von seinem Lager herunter.

Wenzel, welcher unterdessen nebst Jakobine in dem Schankzimmer den entstandenen Värm vernahm, wollte sich durch eine schnelle Flucht aus der Stube retten, was jedoch mißlang, denn die ihn bewachenden Männer rissen ihn zurück, wobei ihn einer dermaßen mit seiner Waffe auf den Kopf schlug, daß er laut schreiend zu Boden stürzte.

Jakobine, als sie sah, was jetzt aus der ganzen Geschichte wurde, und daß es auf eine Veräubung Balzers abgesehen sei, fing hell und laut an, um Hilfe zu rufen, was aber nur sehr kurze Zeit dauerte, denn man knebelte sie, verstopfte ihr den

Mund und warf sie unter eine Bank, wo man sie liegen ließ.

Hierauf wurde Wenzel nach dem Gemache geschleppt, wo sein Vater lag, welchem die Räuber unterdessen hart zu Leibe gingen und zugleich die furchterlichsten Drohungen gegen ihn austießen.

Gib Dein Geld heraus oder wir braten Dich lebendig, Du schäbiger Geizhals! rief ihm einer zu, indem er dem alten Balzer eine brennende Fackel um den Kopf schlug, daß die Asche samt dem Feuer im Gemache herumflog, oder willst Du Dich lieber zu Tode schinden lassen?

Der Gemüthhandelte heulte laut auf.

Habt Erbarmen! jammerte er. O, mein Gott, ist denn keine Rettung?

Keine! brüllten die Spitzbuben in gräulichem Chore. Du bist in unserer Gewalt und Dein Sohn ebenfalls, und wenn Du Ruhe haben willst, dann gib Deinen Mammon heraus, von welchem wir Dich befreien wollen, hörst Du es, oder sollen wir Dich auf noch schlimmere Weise dazu zwingen.

Wenzel war unterdessen wieder zu sich gekommen, und die Räuber fielen jetzt erbarmungslos über ihn her und zwangen ihn unter Unwendung allerlei körperlicher Quälereien zum Geständnis.

Ja ja, ich will bekennen, sagte er. Mein Vater hat Geld und hält es im Hause versteckt; er war von jehher ein großer Geizhals, gab nie einen Heller unnötig aus, nahm aber um so lieber vieles ein, auch uns Kindern gab er nur sehr wenig.

O, Du Rabenkind! rief der Alte. Wie kannst Du solche Lügen aussagen? Hab' ich das um Dich verdient? Mein Sohn ist ein Glünder, fügte er hinzu, und ist es nicht wert, daß ich ihn als mein eigenes Fleisch und Blut anerkenne.

Die Unbekannten achteten nicht auf das Lamento des alten Balzers. Sie fuhren vielmehr fort, demselben sowie seinem Sohne schonungslos zuzusehen und hörten damit nicht auf, bevor sie nicht ein Geständnis erlangten.

Balzer jammerte und beteuerte zwar immerfort, daß er nichts weiter als ein paar Mark im Hause habe.

Doch sie marterten ihn umso mehr und erreichten auch endlich damit ihren Zweck. Balzer gab eine Stelle im Hause an, wo er sein Geld versteckt hielt. Es lag, wie er bekannte, unter dem Estrich einer abgelegenen Kammer, wo nur selten jemand hinkam und auf diese Mitteilung suchten die Spitzbuben nach.

Und richtig, das was sie suchten, wurde auch gefunden, es lag alles in dem Felleisen vermaht im Fußboden, welches Balzer dem ermordeten Händler abgenommen hatte. Man zog die Beute an's Licht und fand, daß sie garnicht gering sei, denn Balzer hatte jahrelang darüber gescharrt und gekratzt und jetzt wurde ihm der übel gewonnene Schatz, den er bisher wie ein Drache bewacht, mit einem Male wieder entrissen. Man kann sich denken, was Balzer alles dabei empfinden möchte.

Da lag er seufzend auf seinem Bette, während die Gauner neben denselben standen, die den gefundenen Schatz auf dem danebenstehenden Tische ausgeschüttet hatten, um die Summe zu zählen und unter sich zu teilen, was sie mit sichtbarer Befriedigung vollzogen. Als sie damit fertig waren, wandte sich einer von ihnen gegen den Veräubten, indem er sagte:

Ist das alles, was Du hast? Gesteh', alter Schuft, Du hast gewiß noch mehr von dieser Sorte.

Ach nein, ich besitze keinen Groschen mehr, war die Antwort. Bin nun so arm wie ein fahrender Bettelmönch.

Man ließ ihn hierauf in Ruhe, und nachdem die unheimlichen Gäste nur noch kurze Zeit in der Schenke verweilt, verließen sie dieselbe, schwangen sich auf die bereitstehenden Rosse und sprengten in hastiger Eile davon.

Jetzt kamen die geängstigten Bewohner erst wieder zur klaren Besinnung. Der Schreck hatte ja bisher so ziemlich alle ihre Besinnung gelähmt.

Der alte Balzer rief seinen Sohn herbei, welcher unterdessen die gefnebelte Jakobine von ihren Fesseln befreit hatte, dann trat er zu seinem Vater, der ihn zornig anging.

Du Verräter! Du Räuber! sagte er zu Wenzel. Bist Du nicht schuld, daß man mir alles geraubt? Warum hat Dein Mund nicht stillgeschwieg? Warum hast Du geschwätz? O, es ist abscheulich von Dir,

Ach lieber Vetter, sagte Jakobine, laßt Euer
Geld zum Rückuck sein, das ist noch nicht das
beste, was Euch in dieser Nacht verloren ging.
Eure Tochter Regina, das arme gute Kind ist auch
fort, die Unmenschen haben sie mit fortgeschleppt,
weiß es Gott, wohin.

Da erschrak der alte Balzer gar gewaltig.

Meine Tochter geraubt?! rief er. O Gott,
was hab ich doch mit dieser meiner Tochter für
Unglück. Kaum, daß ich sie wiedergefunden, so
wird sie mir auch schon wieder entrissen. Armes
Kind, was wird Dir geschehen? Das ist gewiß
ein Anschlag von dem heillosen Eisenschmieder.

Das meine ich nicht, entgegnete Wenzel, ich
denke mir hierbei etwas ganz anderes. Bei diesem
Werke hat ohne Zweifel der Eberhard seine Hand
im Spiele, der weiß ja doch Bescheid in unserm
Hause, und daß die Räuber mit den Räumen
dieselben vertraut waren, darüber darf ich garnicht
zweifeln. Das alles haben wir jedenfalls nur ihm
zu danken und nächstdem, daß es ihm gelungen,
seine Habsucht zu stillen, hat er zugleich Gelegen-
heit gefunden, sich an Regina wegen der Ver-
achtung zu rächen, die ihm das Mädchen zugefügt
hat.

Der alte Balzer erschrak ganz gewaltig, jetzt
wurde ihm, so zu sagen, auf einmal alles klar
und er war vollständig davon überzeugt, daß
Eberhard den ganzen Plan angelegt und vermöge
seiner Genossen zur Ausführung gebracht habe.
Er geriet außer sich.

O weh! rief er einmal über das andere.
Diesen Streich hat mir der Eberhard gespielt, das
ist so klar wie der sonnenhelle Tag, warum bin
ich doch nicht gleich auf diesen Gedanken gekommen?
Du hast recht, Wenzel, der Schurke hat's getan
und sonst kein anderer Mensch.

Er sank auf sein Lager nieder und härmte
sich gewaltig, ob er aber mehr über den Verlust
seines Schatzes oder seiner Tochter heulte, das
wage ich nicht zu behaupten.

Jakobine suchte zur Stärkung der Gemüß-
handelten, sowie für sich selbst eine Erholung zu
schaffen. Sie kochte eine Kräutersuppe, wovon der
alte Balzer einige Löffel genoß, dann begann er
von neuem zu klagen, und um das Verlorene zu
seufzen, daß es einen Stein in der Erde hätte er-
barmen mögen.

Möchte Dein Geld der Henker geholt haben,
dachte Jakobine, es ist ja auf die schlechteste Weise
gewonnen worden; mich dauert nur Regina, das
arme Kind, mögen sie die Heiligen allesamt in
ihren Schutz nehmen.

* * *

Der Mädchenräuber war unterdessen nebst
seinem Gefährten auf der eiligsten Flucht begriffen.

Regina lag noch immer halb besinnungslos
in seinen Armen und sie vermochte nicht, da sie
gefesselt war, den mindesten Widerstand zu leisten.

Mehrere Stunden hatte der wilde Ritt gedauert. Man befand sich mitten in einer ungeheuren Waldung und nirgends war eine menschliche Wohnung zu erblicken.

Der Weg, welchen man verfolgte, glich schon mehr einem verlorenen Pfade, welcher nur von demjenigen gefunden werden konnte, der mit demselben vertraut war, und das war bei Eberhard und seinen Begleitern vollständig der Fall.

Endlich erreichten die Reiter ein kleines mit Waldung bewachsenes Tal, aus welchem gegen Norden zu eine enge Schlucht hinauf nach einer kleinen Anhöhe führte, auf welcher ein altes Gebäude stand, dessen Aussehen etwas Unheimliches besaß. Dasselbe war zugleich von dem Einflusse der Zeit sehr mitgenommen und drohte, vielleicht schon bald in Trümmer zu fallen.

Das Gebäude war ursprünglich eine an der Tschirne gelegene Mühle, deren Besitzer bei einem Heereszuge der Hussiten ermordet worden war; seit dieser Zeit stand das Haus fast ganz verlassen, nur die alte Mutter des Müllers hauste noch darin und stand in dem Rufe, als habe sie Kenntnisse in Dingen der Zauberei und Hexenkunst.

Barbara war von Haus ein böses Stück von einem Weibsbilde. Häflich von Gestalt, roh von Gemüt und ohne alle Furcht, so hauste sie hier in dieser Waldesabgeschiedenheit, ihr einsames Leben mit einer Magd teilend, die schon bei ihrem unglücklichen Sohne in Diensten gestanden hatte.

Die sogenannte Waldmühle wurde nur selten von einem Menschen besucht. Dieser Zustand hatte sich indessen seit einiger Zeit geändert, indem sich zuweilen sehr zweifelhafte Gäste daselbst blicken ließen, denen ein ehrlicher Mann nicht viel Gutes zutrauen möchte. Zu der Zahl dergleichen Besucher gehörte auch Eberhard, der noch obendrein mit der alten Waldhexe in verwandtem Grade stand, welches Verhältnis ihm um so eher die Tür des unheimlichen Hauses geöffnet hatte.

Hierher wandte sich in der beschriebenen Nacht Eberhard mit seiner Beute, und nach einer schnellen Flucht hielt er vor dem düsteren Mühlengebäude still, welches im tiefen Schweigen des Waldes vor ihm lag.

Der Gefährte Eberhards stieg vom Pferde und begann ungestüm gegen die Tür zu schlagen, um die Bewohner aus dem Schlaf zu erwecken.

Margarete, die alte Magd, erwachte endlich aus ihrem Schlaf und weckte zugleich die alte Barbara.

Ach jemine! rief sie ängstlich. Was mags wohl sein? Hab' hinausgeschaut und zwei Reiter an der Tür halten sehen, welche Einlaß verlangen, und wenn mich mein blödes Augenlicht nicht getäuscht hat, so glaube ich Euren Vetter, den Eberhard erkannt zu haben.

So, dieser Wildfang? erwiderte die Müllerin. Na, wenn's der ist, dann geh und öffne ihm die Tür, wer weiß, was er Schönes mitgebracht hat.

Er kommt ja niemals mit leeren Händen zu uns,
das weißt Du ja wohl, Marg'ret.

Das wußte die Magd allerdings, denn Eberhard
hatte ihr schon mehrmals Geschenke gemacht, die
allerdings in Sachen bestanden, welche man durch
Beraubung der Reisenden erbeutet hatte.

Margarete ging nun hinaus und öffnete die
Tür, worauf man die halbtote Regina ins Haus
brachte, bei deren Anblick die Magd vor Schrecken
und Verwunderung die Hände zusammen schlug.

Ach du mein heiliger Schutzpatron! rief sie.
Eberhard, was bringt Ihr uns denn für ein
Frauenzimmer in's Haus, plagt Euch denn der
oder jener? Was wird denn Eure Base dazu
sagen?

Halt Dein Maul, Du dumme Gans, versetzte
der Räuber. Beklimmere Dich nicht um meine
Angelegenheit, solange ich's nicht von Dir verlange,
doch ich brauche Deine Unterstützung, da nimm.

Und er reichte ihr eine Unzahl Goldmünzen.

Hilf mir die Person unterbringen, fuhr er
fort, aber hierher muß das geschehen, sie ist eine
gute Geisel und Du mußt mir dafür stehen, daß
sie nicht entkommt, sonst würde ich Dich ohne
weiteres umbringen.

O, nur gemach, mein Freund, sagte Margarete.
Ich fürchte mich nicht gar so sehr vor Euch, wenn
Ihr aber vernünftig mit mir reden wollt, so will
ich Euch schon das, was Ihr verlangt, zu Gefallen
tun.

Da ist z. B. die feste Radstube ein ganz
passender Ort für das kleine bleiche Frauenzimmer,
und dort kann sie nimmer heraus, solange wir
das nicht wollen, dort sitzt sie fest und sicher.

Ei, sagte Eberhard, das ist ein sehr gescheuter
Einfall und macht Deinem Scharffinn große Ehre.
Du hast recht, wir wollen die sanfte Taube da
hinein bringen und dort mag sie von dem kühlen
Nachtwinde wieder aufstauen, der uns allesamt
gar unsanft um die Nase geblasen hat.

Regina wurde hierauf nach der sogenannten
Radstube geschafft, es war dies ein hohes Gemach
mit dicken Mauern und kleinen Luftlöchern. Der
Boden war aus starken Bohlen gezimmert, ebenso
die Decke, und eine starke Tür hielt den Eingang
verschlossen.

In einem Winkel stand ein alter, zur Hälfte
mit Heidekraut angefüllter Bettkasten und über
diesen lag eine wollene Decke ausgebreitet; neben-
her erblickte man noch einen von Brettern zu-
sammengegenagelten Tisch und einige roh gezimmerte
Schemel.

So war Reginas neuer Aufenthalt beschaffen.
Mit Hilfe Margarete's hatte Eberhard das Mädchen
in den Bettkasten gelegt und sie der hindernden
Fesseln entledigt, worauf die alte Magd entlassen
wurde und der Mädchenräuber sich mit seiner
Beute allein befand. Mit höhnischer Miene beob-
achtete er aus einer Ecke des nur dürtig beleuchteten
Zimmers das Opfer seines Hasses, wozu er
Regina bestimmt hatte. Er weidete sich mit

gemeiner Lust an der Angst des unglücklichen Wesens, das in seiner verzweifelten Lage fast die Besinnung verloren hatte.

Jetzt sah er, wie Regina sich von ihrem ärmlichen Lager emporrichtete und sich mit angstvollen verstornten Blicken in dem ihr unbekannten Raume umschauete, dessen Beschaffenheit keine einladende war.

Mein Gott, wo bin ich?! stammelte sie, bemüht, ihre Gedanken, welche ruhelos umher irrten, zu sammeln. Wer hat mich hierher gebracht? Wie bin ich an diesen fremden Ort gekommen?

Darüber kann ich Dir die beste Auskunft geben, mein süßes Täubchen, sagte Eberhard, indem sein finsterer Schatten aus dem Dunkel heraustrat und seine Gestalt den erschrockenen Blicken Regina's sichtbar wurde. Ich selbst habe Dich hierher gebracht und zwar um mein verhöhntes Recht zur Geltung zu bringen.

Regina bebte zusammen; der Anblick des ihr verhafteten, schrecklichen Menschen verwirrte fast ihre Sinne. Der schreckliche Traum, welchen sie geträumt zu haben glaubte, war zur grauenhaften Wirklichkeit geworden, vor ihr stand Satanas in Menschengestalt.

Zurück, entsetzliches Ungeheuer! rief sie, von qualvoller Angst erfaßt. Weiche von mir, Auswurf der Hölle!

O nicht doch, kleiner zürnender Kobold, rief Eberhard. Diesem Befehl aus Deinem Rosenmund kann ich nicht Folge leisten und auch Du

kannst so hart nicht sein, mich durch einen so strengen Machtspurh aus Deiner Nähe zu verbannen. Bin ich denn nicht Dein Verlobter? Dein Bräutigam? Dein zukünftiger Gemahl, und zwar nach meinem Wunsche und nach dem Willen Deines eigenen Vaters? Was willst Du Dich daher noch länger zieren, mein Liebchen? Sei vielmehr vernünftig und gib Dein närrisches Gebahnen auf, daß sich nimmer für ein schmuckes Bräutchen schickt.

O Du elender schamloser Mensch, entgegnete Regina in voller Entrüstung, schände Dich nicht noch länger durch solche Reden, denn ehe ich Dir, Du Satan, angehöre, will ich mein Leben verlieren und zu Grunde gehen. Du bist mir verhaft bis tief in die Seele hinein und ich kenne keinen Ausdruck, um es Dir begreiflich zu machen, wie sehr ich Dich verachte.

Oho, rief Eberhard, jetzt möge es genug sein. Bist Du nicht ganz und gar in meiner Gewalt und vermag es wohl irgend jemand, Dich aus meinen Händen zu befreien? Rufe immerhin um Hilfe, hier hört Dich keine Seele, hier verhallt Dein Geschrei nutzlos im Walde. Haha, Du Närrin, glaubst Du, daß ich so dummi sein werde, mich zurückschrecken zu lassen, nachdem ich Dich erobert. Ein Esel der, welcher den vollen Becher in der Hand hält und ihn nicht bis zum Grunde leert.

Und er drang auf Regina ein, erfaßte sie mit seinen rauhen Fäusten und hielt sie fest.

Regina rief um Hilfe.

Da hörte man draußen die Stimme der alten Magd:

Ei, ei, rief sie, was soll das heißen, Eberhard? Verfahrt Ihr so mit dem jungen Täubchen? Kommt lieber heraus, denn soeben nähert sich ein starker Reitertrupp der Mühle. Gott und die Heiligen wissen, wer es sein mag, eilet, daß Ihr zur Base Barbara heraufkommt, sie will mit Euch sprechen.

Eberhard mußte für diesmal gehorchen, er verließ fluchend die Radkammer, deren Eingang er von außen fest versperrte, sodaß Regina von innen nicht zu öffnen vermochte und sich völlig eingeschlossen, von aller Welt abgeschnitten sah.

Naum war er fort, als um die Ecke des Hauses eine kleine dunkle Gestalt huschte und sich der Tür zu der Radstube näherte, welche in's Freie hinaus mündete. Alles dies geschah mit der größten Geschwindigkeit und eben so schnell war der Querbalken zurückgestoßen, der den Eingang verschlossen hielt.

Wer war der kleine Mann, welcher sich so sehr anstrengte, den Kerker der Gefangenen zu öffnen? War derselbe gekommen, um die Unglückliche zu befreien?

Es ist der Sohn des im Mordkretscham getöteten Händlers. Derselbe hatte sich durch eine glückliche Flucht aus der Gewalt der Zigeuner befreit, die ihn lange verfolgten, um sich seiner wiederum zu bemächtigen, was ihnen aber bisher

nicht gelungen war. Der kleine Flüchtling hatte die dichtesten Wälder sowie die verborgenensten Pfade zu seiner Flucht gewählt und es war ihm gelungen, der braunen Rotte zu entgehen.

In der heutigen Nacht langte er ermattet in der Nähe der Waldmühle an, um hier ein Nachtlager zu suchen. Er schlich dem Hause näher, als er plötzlich Rosseshuise in geringer Entfernung vernahm, welche immer näher und näher kamen. Endlich sprangen zwei Reiter heran und hielten vor dem Gebäude still. Der Knabe sah, wie sie eine Last bei sich führten; er erkannte, daß es ein menschliches Wesen, welches die Unholde gefesselt hatten.

Auf wiederholtes Klopfen bemerkte der Knabe, wie die Tür geöffnet wurde, worauf die Magd mit einer Leuchte in der Hand am Eingange erschien, zugleich erkannte der Lauscher in dem einen der Reiter den abscheulichen Eberhard, dessen Begegnung in der Nähe des Saganer Schlosses fast verhängnisvoll für ihn geworden war. Der andere Genosse trug eine Maske, während Eberhard die seinige beim Ringen mit Regina in der Waldschenke verloren hatte. Auch das Mädchen hatte der Knabe erkannt, es war dieselbe, welche Eberhard in der Nähe von Sagan verfolgte und in seine Gewalt zu bekommen suchte.

Und jetzt war sie gefangen worden, der böse Mensch hatte sich des Mädchens mit Gewalt bemächtigt und sie hierher gebracht, wo er sie einzusperren im Begriff stand.

Das Schicksal der Unglücklichen tat dem Knaben leid. Wie gern hätte er derselben beigestanden, allein er vermochte dies nicht und sann darüber nach, wie er es anzufangen habe, um ihr von Nutzen sein zu können.

Er verhielt sich stumm in seinem Versteck und sah, wie das Mädchen in die Radkammer gebracht wurde, dann schlich er näher, um zu erspähen, was nun geschehen werde.

Hier vernahm er die Rede des wilden Eberhard, wie derselbe dem Mädchen drohte, er hörte das Stöhnen und Jammern der Bedrängten und es tat ihm weh.

O, dachte der Knabe, warum bin ich nicht ein starker Mann, damit ich den Schurken wegen seines Frevels zu Boden schlagen könnte, was er hundertfach verdient hätte.

Da hörte er die Haustür öffnen und schnell huschte er hinweg. Die alte Magd erschien abermals, sie schlich an die Tür der Radstube und rief den Mädelräuber beim Namen, wobei sie ihn zugleich aufforderte, herauszukommen, indem eine Menge Reiter im Anzuge gegen die Waldmühle begriffen seien.

Nach kurzer Zeit trat Eberhard heraus, zog einen starken Balken vor den Eingang und folgte Margarete nach dem Hause.

Raum waren beide fort, als der Knabe wieder hervorkam und mit aller Gewalt seiner schwachen Kräfte an dem Balken riittelte, welcher den Eingang der Radstube versperrte. Er arbeitete mit

wahrer Todesangst daran, um der Eingeschlossenen Freiheit und Rettung zu verschaffen.

Und das fast unmögliche gelang dem Knaben. Der Balken polterte zurück, der Eingang war frei.

Mit erhitztem Gesicht trat der Bursche in den dunklen Raum, konnte jedoch wegen der Finsternis nichts erkennen.

Kommt schnell heraus flüsterte er, sonst kehrt der abscheuliche Mensch wieder zurück und eine Rettung ist dann nicht mehr möglich.

Regina hörte mit Staunen diese Worte, sie eilte dem Eingange zu.

Wer ist hier? frug sie mit zitternder Stimme.

Ich bin's, jener Knabe, durch welchen Du einst in der Nähe eines großen Schlosses aus den Händen desselben Bösewichts gerettet wurdest, der Dich hier eingeschlossen hält, aber ich bitte Dich, verliere keine Minute, denn der Schreckliche kann in jedem Augenblicke zurückkehren, und dann ist alles verloren.

O Knabe, welchen Lohn soll ich Dir geben? flüsterte Regina. Doch fort, fort von hier, eilen wir hinweg, denn hier wartet unser Tod und Verderben.

Und sie fasste krampfhaft die Hand des Knaben, mit dem sie dem finstern Wald zueilte.

Es war gelungen. Der Knabe hatte die Tochter des Mannes gerettet, der seinen Vater einstens ermordete.

Es war eine rabenfinstere Nacht und die Flüchtlinge mußten sich mit den Händen zwischen den hohen Tannen und Kiefern des Waldes hindurchgreifen, wodurch sie sehr in der Irre umherließen.

Während wir die Fliehenden ihrem Schicksal überlassen, kehren wir zur Waldmühle zurück.

Der Reitertrupp, welcher sich näherte, bestand aus den Genossen Eberhards, die im Mordkretscham zurückgeblieben waren und den alten Balzer zur Herausgabe seines Geldes mit Gewalt gezwungen.

Jetzt waren sie hier angelangt, wo ein allgemeines Zusammentreffen verabredet worden war.

Die rohen Gesellen begrüßten einander mit wildem Jubel.

Ei, da seid Ihr ja schon, Freunde, rief er. Habt Euch verteufelt dazu gehalten.

Na, das ist wahr, entgegnete einer von ihnen, wir haben den alten Schurken im Fluge geschröpft und er ist zu Kreuze gekrochen, wie ein bissiger Hund. Auch haben wir sein Geld.

Und ich habe seine Tochter, fiel ihnen Eberhard schnell ins Wort, und diesmal, fügte er hinzu, hab' ich sie sicher. Kein Teufel soll sie mir entreißen, und so sie mich verschmäht, soll sie Euer sein.

Ein wildes Beifallsgeschrei folgte dieser Erklärung.

Topp, riefen die Unholde untereinander, wir nehmen Dich beim Worte. Entweder soll sie Dir, oder uns allen gehören, und nun kommt, wir

wollen uns nach dem Brautkämmerlein meiner Verlobten begeben, um zu sehen, wie ihr Beinden ist.

Halt, rief da ein anderer, ich geh' nicht von der Stelle, bevor ich nicht den Durst gelöscht, welcher meinen Gaumen fast ausgetrocknet hat. Hole ein Faß Bier herbei, damit wir uns nach so großer Arbeit an einem frischen Trunke ergötzen, dann, Freund Eberhard, wollen wir Dein schönes Bräutchen besuchen.

Diesem Verlangen stimmten auch die andern bei, und Eberhard mußte sich diesem Beschlusse fügen.

Margarete holte Bier und Imbiß aus dem Keller heraus, welches alles die Spitzbuben mit barer Münze bezahlten, hatten sie doch in dieser Nacht eine erfreuliche Ernte gehabt und es kam daher nicht darauf an, wie gelebt wurde, standen doch immer wieder neue Quellen in Aussicht.

Die Buschklepper zechten gar wacker, und nachdem sie des Guten genug getan, begab sich der ganze Schwarm hinaus, um nach Regina zu sehen.

Unterdessen war Margarete damit beschäftigt, den Tisch von den leeren Gefäßen zu befreien, welche auf demselben umherstanden.

Während das geschah, lag die alte Barbara auf einem Faulbett im Nebengemache und brummte unwillig vor sich hin:

Diese unheimlichen Genossen wollen mir nicht recht gefallen, sagte sie zu sich selbst, kommen mir

gerade so vor, wie früher die abscheulichen Hussiten, welche in einer ebenso dunklen Nacht meinen Sohn Adrian abschlachteten. Ja ja, ich sah es, und das Herz wollte mir zerspringen, allein ich durste mich in meinem Versteck nicht bemerkbar machen, sonst würden sie mich ebenfalls ermordet haben.

O, wie hasse ich doch seit jener Zeit die Menschen.

Sie erhob sich von ihrem schlchten Lager und trat in die geöffnete Tür, welche ihr Gemach mit der Wohnstube verband. Hier fand sie Margarete in voller Beschäftigung.

Es ist doch eine alte gute Seele, dachte sie, die einzige, die ich noch habe und die ich nicht hasse, um alle übrigen bekümmere ich mich garnicht, und wenn es über die ganze Brut wie zu alten Zeiten Feuer und Schwefel vom Himmel regnete.

Margarete, sagte die Alte hierauf laut, das sind doch wahrhaftig schlimme Gesellen, welche Bester Eberhard mir ins Haus gebracht hat. Sehen sie nicht so schwarz und greulich aus wie der Teufel selbst, nun fürwahr, es ist mir fast bange, wenn jene Männer oft hier verkehren, weil unsere Sicherheit auf dem Spiele steht.

Was geht denn vor? fuhr sie fort. Sprachen sie nicht von einem jungen Mädchen.

Freilich taten sie das, entgegnete Margarete, doch wie es zusammenhängt, weiß ich nicht; werden's wohl erfahren, denke ich.

Unterdessen war die Bande, Eberhard voran, bei der Radstube angelangt, aber welche Ueber-

raschung sollte ihnen werden, als sie den Eingang angelweit geöffnet fanden.

Hölle und Teufel, was ist das? rief Eberhard und stürzte in den dunklen Raum, wohin ihm die andern mit einer brennenden Leuchte nachfolgten.

Mit weit aufgerissenen Augen stierte der Eindringende in dem weiten leeren Raum umher, seine gierigen Blicke suchten den Gegenstand seiner wilden Leidenschaft, allein derselbe war nicht zu erblicken. Regina war verschwunden.

Ein abermaliger wilder Fluch folgte dem ersten. Sie ist fort! brüllte er. Fort! Fort, verflucht, die Schlange hat mich überlistet! O, es ist zum Tollwerden!

Alle drangen jetzt vollends in den Raum und durchsuchten jeden Winkel, aber vergebens. Das Mädchen war nicht zu finden, ein glücklicher Zufall hatte ihr abermals beigestanden und sie aus den Händen ihrer Peiniger befreit.

Daran kann niemand als Margarete schuld sein! rief Eberhard.

Das glaube ich nicht, meinte ein anderer, so viel wie ich mich entsinnen kann, hat sie, während wir zeichten, das Zimmer nicht verlassen. Sie würde übrigens ein solch Wagesstück garnicht unternehmen, das glaube ich sicher.

Wir müssen sie suchen, sie verfolgen, sagte ein anderer.

In dieser finsternen Nacht gehe ich keinen Schritt weiter, erklärte ein dritter. Das wäre mir gerade angenehm. Warum ist der Eberhard ein

solcher Tölpel und hütet seinen Schatz nicht besser,
mir hätte derselbe nicht so leicht entwischen sollen.

Dem Sprecher gaben alle andern recht.

Hierauf kehrten sie nach der Mühle zurück.

Eberhard war voll Zorn und Entrüstung.

Margarete, sagte er voll Wut und Bitterkeit,
wenn ich wüßte, daß Du mir heute abend einen
Streich gespielt hast, so würde ich mich keinen
Augenblick besinnen und Dich niederstechen. Sag
es im Guten heraus, weißt Du um des
Mädchen's Flucht?

Ich weiß von nichts, entgegnete die Gefragte
mit fester Stimme, während sie dem Frager ohne
die geringste Bewegung der Mienen in die flam-
menden Augen schaute. Was kümmerst mich Dein
Handel mit dem Mädchen, setzte sie hinzu, hab
andere Dinge zu tun, als Deine Liebschaften zu
belauschen und zu hüten.

Das wär entschieden genug gesprochen, und
Eberhard frug nicht weiter, aber ein Rätsel blieb
ihm die Sache, das mußte er sich selbst gestehen.
So nahe am Ziele und doch wieder alles vergebens.

Das geht mit dem Teufel zu, rief er. Ja ja,
ich weiß es schon, man sagt, meine Base sei eine
Hexe, und wenn ich den heutigen Vorfall bedenke,
so möchte ich dieser Ansicht ohne weiteres bestim-
men, denn verhext genug schaut der ganze Vorfall
aus.

Mußt sie fragen, meinte ein anderer.

Laß sie über den Besen schwören, rief ein
dritter, und wenn sie es mit dem Teufel zu tun

hat, kann sie nicht über den Stiel desselben schreiten.
Ja ja, ich weiß, daß man dadurch eine Hexe
gezwungen hat, acht Tage lang in einem offenen
Zimmer zu bleiben, worin sie am neunten Tage
vor Hunger gestorben ist, ich glaube aber, daß sie
anstatt verhungert zu sein, der Teufel geholt hat,
denn es hat, wie uns der Pater erzählte, einen
greulichen Dampf und Gestank gegeben.

In diesem Augenblicke wurde die hagere Ge-
stalt der alten Barbara auf der Schwelle des Neben-
zimmers sichtbar.

Elender Schwäzer, begann sie in finstrem
Tone, was redest Du da für Unsinn? Willst Du
ein altes Weib verfehlern, damit sie vielleicht zulebt
noch auf dem Scheiterhaufen stirbt. Schäme Dich,
Du abergläubischer Narr, und wenn Du mich für
das hältst, was Du eben gesagt hast, so versuche
an mir die Hexenprobe, damit Du siehst, wie un-
recht Du hast.

Gi ei, Base, laßt Euch doch nicht zornig machen,
rief Eberhard, der sein Unrecht gegen die alte
Frau einsah. Ihr seid an allen schuldlos, und
wenn ich mich einen Augenblick zu einem falschen
Schluß hinreißen ließ, so war allein Groll, Ver-
drüß und Zorn daran schuld, denn ich bin über
die Maßen aufgebracht und könnte mit der ganzen
Welt in Krieg und Hader geraten.

Sei doch nicht so närrisch, riefen Nickel und
Horke zugleich. Wer weiß, wie es kommt, kannst
ja im Handumdrehen Dein verlorenes Liebchen

wiederfinden. Morgen wollen wir Dir suchen helfen.

Und als es nach dieser wild durchlebten Nacht bereits schon gedämmt hatte, machte sich Eberhard mit seinen Genossen auf, um Regina zu suchen, doch es war vergebens.

* * *

Einige Tage waren seit dem Vorfall in Balzers Schenke verflossen, die Bewohner hatten sich so ziemlich von dem gehabten Schrecken erholt. Aber zwei Dinge waren es, die den Alten ungemein beklummerten: der Verlust des Geldes und das Verschwinden seiner Tochter.

Was war aus ihr geworden, wohin hatten diese Unmenschen sie geschleppt, und befand sie sich überhaupt noch am Leben?

Der Gedanke, daß sie tot sei, befiel den alten Balzer mit erdrückender Gewalt.

Er dachte an das Schicksal der ermordeten Tochter des Kohlenbrenners Kilian. Könnte der Mörder derselben nicht auch an Regina aus wilder Rache ein schreckliches Verbrechen begangen haben?

Der Dolch, welchen man neben der ermordeten Köhlerstochter gefunden, war, wie Wenzel behauptete, das Eigentum Eberhards gewesen, welcher sich seit längerer Zeit in dem Besitz der Waffe befunden hatte.

Von Eberhard war eben so wenig eine Spur zu entdecken, so eifrig auch der alte Kilian mit

seinem Sohne bemüht gewesen war, den Täter aussändig zu machen, so wollte es ihm doch nicht gelingen.

Da erfuhrn sie, daß Eberhard bei der Tschirnaer Bande sich befindet und auf diese Nachricht forschten sie näher; allein auch da ward er nicht angetroffen, wovon sich der junge Klaus überzeugt, indem er sich mit einiger Lebensgefahr unter jene Horden mischte und sich von ihnen anwerben ließ.

Wichtiger aber war die Nachricht, die er erlangte, wonach der Gesuchte in der einsamen Waldmühle bei der alten Müllerin Barbara sein Wesen treibe, wo er sich in Gesellschaft einiger schlimmer Genossen aufhalte, um von diesem Orte aus das Handwerk des Straßenräubers auf eigene Rechnung zu treiben.

Diese Entdeckung kam dem jungen Klaus höchst erwünscht, er verließ heimlich die Bande und kehrte zu seinem Vater zurück, welcher damit beschäftigt war, seine niedergebrannte Hütte wieder aufzubauen.

Vater, sagte Klaus, ich hege die feste Zuversicht, daß wir den Mörder finden werden, er hält sich noch hier in der Gegend auf und hat seinen Schlupfwinkel in der Waldmühle an der Tschirna, dorthin will ich aufbrechen, dort hoffe ich ihm gewiß zu begegnen; wenn mir das gelungen ist, dann will ich das Blut meiner armen Schwester von ihm fordern. Leben um Leben, Blut um Blut.

O, seufzte der alte Kilian, ich fürchte, daß Dein Entschluß, wenn Du ihn zur Ausführung

bringen willst, gar leicht höchst gefährlich werden kann. Wie bald kann es geschehen, daß Du jenem Elenden unterliegst und bedenke, mein Sohn, der Du meine einzige Stütze bist, welch' ein Jammer würde es für mich sein, wenn ich auch Dich noch verlieren sollte. Bleibe bei mir und überlasse Gott die Rache, die Bestrafung des Schuldigen, der seiner rächenden Hand nimmer entgehen wird, möge er fliehen, wohin er immer will.

Klaus war indessen nicht der Meinung seines Vaters. Er wünschte es vielmehr, den Verbrecher aufzufinden und ihn zu züchtigen.

Eines Tages machte er sich auf den Weg nach der Tschirnmühle; da ihn sein Weg bei Balzers Schänke vorbeiführte, so beschloß er daselbst einzufahren.

Er fand die Bewohner ziemlich verstört und einsilbig.

Wenzel ging stumm umher, Jakobine schnitt ein trübseliges Gesicht und der alte Balzer saß am Kamin und starnte nach seiner gewohnten Weise in die auslodernden Flammen.

Beim Eintritt des jungen Kohlenbrenners richtete er sich empor und sah denselben mit düsterem Ausdruck an.

Wenzel richtete ebenfalls seine schielenden Blicke auf den Angelkommenen.

Wenn es Euch recht ist, sagte der junge Mann nach freundlichem Gruße, so will ich Euch Nachricht von Eberhard geben, dessen Aufenthalt ich

nach langem vergeblichen Suchen ausfindig gemacht habe.

Wie, das könntest Du! rief Balzer, sich schnell von seinem Schemel erhebend. O, sag es mir, damit ich den Schurken finde, der mir mein Kind geraubt hat und ihn züchtige.

Wie, Euer Kind hat er auch geraubt? fragte Klaus voller Verwunderung.

Ach, das ist eine schreckliche Geschichte, sagte Balzer, wir haben binnen kurzer Frist unsäglichen Jammer ausgestanden, das Unglück ist mit aller Macht über uns hereingebrochen.

Er erzählte nun Klaus das Vorgefallene und dieser berichtete nun seinerseits, was er in Bezug auf Eberhard wußte.

Junger Mann, sagte Balzer, nachdem er schweigend zugehört, Du hast in der Tat einen verzweifelten Entschluß gefaßt, Du willst Dich in die Höhle des Tigers wagen, welchem Deine Kräfte nicht gewachsen sind, bedenke das wohl. Der Eberhard ist ein schlimmer Mensch, er kennt weder Schonung noch Mitleid.

Ich verlange beides nicht von ihm, antwortete Klaus in entschlossenem Tone, aber ich fürchte mich auch nicht vor ihm; niederstechen will ich ihn wie einen räudigen Hund, um so den Mord an meiner armen Schwester an ihm zu rächen; da auch Ihr Grund genug habt, ihn als den Veranlasser Eures Kummers zu betrachten, vereinigt Euch mit mir und fordert Genugtuung von ihm wegen Eurer Tochter Regina.

Der alte Sünder wußte wohl, daß er das nicht tun durste, noch tun konnte. Eberhard war der Mitwisser seiner Verbrechen, er mußte geschont werden, sonst lief er ja selbst Gefahr, von ihm verraten zu werden, dann war alles verloren.

Diese Verhältnisse, wovon Klaus überhaupt keinen Begriff hatte, veranlaßten den alten Balzer, den jungen Mann von seinem Entschluß, Eberhard aufzusuchen, abzuraten und das tat er denn auch so angelegenlich, daß jener darüber fast in Entrüstung wegen dieser scheinbaren Gleichgültigkeit des Alten geriet.

Nun meinetwegen, sagte er, tut und laßt was Ihr wollt, aber recht ist es nicht von Euch, daß Ihr weder Hand noch Fuß regt, um den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Gehabt Euch wohl.

Damit verließ er das Haus.

Der Alte sah ihm verstört nach.

O, wenn Du wüßtest, welche Gewalt mir die Hände bindet, murmelte er vor sich hin, Du würdest anders denken. Muß ich nicht alles aufbieten, um die Geheimnisse meines Hauses in Nacht und Dunkel verhüllen zu können, bin ich nicht mit unlöslichen Bänden an diesen Boden gefesselt, welcher sich zu öffnen droht, um mich zu verschlingen.

Bald nach der Entfernung des jungen Kohlenbrenners langten einige Herren vom Stegreif in der Schenke an, unter ihnen der Wildenstein.

Der allgemein gesürchete Ritter trug eine glänzende Rüstung und sein Streitroß, das ihn

schon zu mancher Fehde trug, war ein großes, starkes Tier, welches wild den Boden stampfte.

Balzer war mit dem Wildenstein ziemlich vertraut, hatte er doch denselben manche Botchaft hinterbracht und den Verräter gespielt, wenn es sich um irgend einen Ueberfall oder um die Plünderung und Beraubung von Kaufmannsgütern handelte.

Gi, sagte der Wildensteiner zu Balzer, wie kommst Du mir heute vor, siehst Du nicht aus wie ein Halbtoter, was ist mit Dir vorgegangen?

Ach Herr Ritter, stöhnte der Gefragte, mir ist es sehr schlecht gegangen, daß es gar kein Wunder wäre, wenn ich tot daläge. Mich hat Elend und Unglück getroffen und dasjenige, was ich ertragen und erbuldet habe, geht über alle Beschreibung. Ich habe als ein unschuldiger Mann Folter und Kerker ausstehen müssen, man hat mich in meinem Hause halb tot gemartert und meinen armen Sohn obendrein. Dann bin ich beraubt worden, worauf man mir zuletzt meine Tochter Regina entführte. O Herr Ritter, Ihr glaubt nicht wie arm und elend ich seit der Zeit geworden bin, wo Ihr am letzten Male bei mir verweilt habt.

Der Wildenstein hatte finster vor sich hinklickend zugehört.

Ich will nicht hoffen, daß Dir dieses von meinen Leuten bereitet worden ist, welche sämtlich den Befehl erhalten haben, Dich und Dein Haus in jeder Weise zu schonen.

Ich kann das nicht sagen, entgegnete Balzer, die schrecklichen Unholde, welche mich überfallen und beraubt haben, waren sämtlich verumumt und trugen schwarze Masken, o, sie waren so entsetzlich anzuschauen, daß mich noch jetzt ein Grauen befällt, wenn ich an die Ereignisse jener Nacht denke.

Hierauf flüsterte er dem Wildenstein einige leise Worte in das Ohr und jener horchte gespannt auf den Sprecher.

Ich bin überzeugt davon, schloß Balzer, daß er es ist, der mir meine Tochter geraubt hat, auch weiß ich, daß sich der Schurke in der Tschirnmühle, welche mitten im Walde liegt aufhält. Dort treibt er, wie ich gehört, noch mit einigen anderen sein Wesen, es sollen noch drei bekannte Gesellen, Nickel, Forker und Bertram genannt, bei ihm sein und mit ihm gemeinschaftliche Sache machen.

Als der Wildenstein diese Mitteilung vernahm, schlug er heftig mit der Faust auf den Tisch, daß derselbe schwankte.

Also die Schurken handeln mir zuwider, rief er dann, o ich kenne sie alle, habe sie ja im Solde gegen die Görlitzer und Saganer gehabt; sie verliehen mich jedoch verräterischer Weise. Was den Eberhard betrifft, so ging er schon nach wenigen Tagen wieder davon.

Aber ich will den Tottergesellen züchtigen nach Verdienst, fuhr er fort, und ich schwöre es bei meinem Ritterwort, daß sie alle hängen sollen, sobald sie in meine Gewalt geraten.

Der Eberhard nicht ausgenommen, Herr Ritter, bat Balzer in kriechendem Tone, dieser Lump hat schon um meiner armen Regina willen den Galgen zehnmal verdient, o wie glücklich würde mich die Nachricht seines baldigen Ablebens machen.

Nur ein wenig Geduld, Alter, entgegnete der Wildenstein, es soll garnicht lange dauern, daß diese Kunde zu Deinen Ohren gelangt. Ist mir doch selbst sehr viel daran gelegen, diese elenden Stümper zu erwischen. Verlaß Dich darauf, sie alle werden den Kopf in der Schlinge haben, bevor der Mond gewechselt.

Geben die guten Heiligen Euch Glück zu diesem Unternehmen, sagte Balzer, ich werde täglich um einen glücklichen Ausgang beten.

Der Reitertrupp hielt noch einige Zeit vor der Schänke, dann gab der Wildenstein das Zeichen zum Aufbruch und fort ging es in raschem Trabe aufwärts nach Priebus zu, wo um dieselbe Zeit ebenfalls einer von dem Raubadel wohnte, der mit dem großen und mächtigen Ritter in Verbindung stand.

Balzer schaute den Reitern mit zufriedenen Blicken nach.

Ich glaube, dachte er, mein Plan gelingt auf diese Weise am besten, wenn der Wildenstein den Eberhard so schnell als möglich aufhängt, dann hat er keine Zeit zum Beichten, wenn es gelungen, wenn der Zeuge meines Geheimnisses

stumm gemacht ist, dann könnte ich wieder freier aufatmen.

* * *

Einige Tage waren seit den letzten Ereignissen vergangen.

In der Wald- oder Tschirnmühle, wie das alte Gebäude mitunter genannt wurde, hatte ein reges Treiben geherrscht, was besonders bei Nacht der Fall war, wo die Räubergesellschaft unter Eberhards Leitung ein- und ausging und den Ort als Sammelplatz benutzte.

Barbara machte zuweilen eine höchst verdrießliche Miene, da sie ihre gewohnte Ruhe gestört sah, indessen ließ sie sich auch wieder finden, da ihre Habfsucht bei dem ganzen Geschäft eine gute Rechnung fand. Sie erhielt ansehnliche Geschenke von der sauberen Gesellschaft und genoss gegenwärtig ein gewisses Wohlleben, was früher nicht der Fall gewesen war.

Eines Tages befand sich Eberhard mit den beiden Frauenzimmern allein in dem alten Mühlhause. Er ging mißmutig in dem hohen Gemache auf und ab, während Barbara im Nebenzimmer auf ihrem Lager saß, welches sie in der letzten Zeit selten verlassen hatte.

Margarete war indessen mit der Zubereitung des Mittagsmahlens beschäftigt.

Eberhard schaute finster vor sich hin. Er war mit dem Gedanken an Regina beschäftigt, die

so unerwartet aus seiner Gewalt befreit wurde; auch möchte die Erinnerung an die Szene in der Köhlerhütte lebhaft in ihm erwacht sein.

Eberhard war durch und durch ein gefühlloser Schurke, das haben wir geschen. Er kannte weder Neue noch eine bessere Regung, verhärtet durch und durch, ohne alle menschliche Teilnahme, beseelt von einer Habfsucht, die zur Erlangung von Reichtum vor keinem Mittel zurückschreckte.

Endlich, nachdem er längere Zeit so in seinem Hinbrüten auf- und abgegangen war, setzte er sich an den rohgearbeiteten Tisch, zog eine kleine Schatulle aus dem dunklen Wamse hervor und hob den Deckel derselben auf.

Gi, dachte er, wie das glänzt und glißt. O, welch einen kostbaren Schatz hab' ich da gewonnen; in der Tat, es war ein glücklicher Augenblick, in welchem er mir zufiel. Ha, ha, um seinetwillen hat Meister Balzer samt seinem schielenden Wenzel genug ausstehen müssen, was ich ihm von Herzen gönne, wollte lieber, sie hätten beide auf der Folter geendet. Doch der Schatz ist mein und ich weiß, was ich zu tun habe, um den mir zugefallenen Segen genießen zu können. Um das möglich zu machen, will ich diese Gegend so schnell als möglich verlassen, denn hier in diesem alten Eulenneste kann ich mit meinen Gefährten nicht mehr lange bleiben. Mein Plan ist gemacht, schon morgen will ich diesem Orte für immer den Rücken zuwenden, nach einer größeren Stadt, Dresden, Prag oder Wien gehen, denn sonst könnte ich wohl noch

Gefahr laufen, gefangen zu werden. Mag meine Gefährten immerhin der Teufel holen. Was flümmern mich diese Gesellen, sie haben meinen und ich ihren Zwecken gedient, mithin sind wir vollkommen quitt miteinander.

Wo sie bleiben mögen, die Halunken? fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, könnten schon längst zurück sein, wer weiß, in welcher Taverne sie wieder bei den vollen Bierkrügen sitzen.

Im Laufe dieses Gedankenganges wurde er durch den Eintritt der alten Magd gestört.

Schaut nur hinaus, sagte sie in ängstlichem Tone, scöben kommt ein Trupp Reiter heran, sie führen drei Gefangene, ich glaube es sind Eure Freunde, in ihrer Mitte, auch ist die Mühle von allen Seiten umstellt.

Eberhard erbleichte.

Er eilte erschrocken an eines der Fenster und schaute entsezt durch die kleinen runden Scheiben hinaus, jetzt erblickte er mit seinen eigenen Augen das seltsame Schauspiel.

Da wurde plötzlich die Tür geöffnet und ein junger Mann mit vor Aufregung geröteten Wangen trat herein und ging auf Eberhard los, indem er mit wilder Stimme ausrief:

Endlich habe ich Dich schändlichen Mörder, Du Ungeheuer, unter dessen Händen meine arme Schwester ihr Leben aushauchte. Du sollst meiner Rache nicht entgehen.

Klaus, denn er war es, erfaßte den Gleinden, indem er fortfuhr:

Blicke um Dich, damit Du inne wirst, wie eine Rettung unmöglich ist, denn das Haus, welches Dir bisher zum Schlupfwinkel gedient, ist auf allen Seiten mit Bewaffneten umgeben, Du bist verloren; die Hölle verlangt noch heute ihren Anteil; er soll ihr in reichlichem Maße werden, denn auch Deine Mitschuldigen Nickel, Forker und Bertram sind gefangen worden, um das verdiente Los mit Dir zu teilen.

Angesichts der großen Gefahr, die ihn plötzlich eingeschlossen, hatte Eberhard alle Kraft zum Handeln verloren.

Nach kurzer Zeit kehrte jedoch seine Fassung zurück und er sagte verächtlich:

Was willst Du von mir und wessen wagst Du mich zu beschuldigen?

Des Mordes an meiner Schwester, rief Klaus in wildem Tone, schau her, Du Bluthund, diese Waffe, welche nach Aussage Wenzel Balzers Dir gehört hat und wir neben der Ermordeten gefunden haben; kannst Du es leugnen, daß sie einst Dein Eigentum gewesen ist? Nein, das kannst Du nicht!

Er hielt ihm dabei den Dolch hin, dessen Anblick den Schuldigen verstummen ließ.

Mittlerweile waren die Geharnischten, an deren Spieße ein Ritter hoch zu Ross erschien, bei der Mühle angekommen, welche sich bald mit Menschen anfüllte.

Nickel, Forker und Bertram wurden gefesselt hereingeführt und alle drei sahen gar kläglich drein.

Der Wildenstein, denn er war es nebst seinen Leuten, musterte mit flammenden Augen den gefangenen Eberhard, der seine Augen nicht zu erheben wagte.

Du bist ein Knecht aus der Waldschänke, begann der Ritter, was treibst Du hier?

Der Gefragte schwieg. Er war um eine Antwort höchst verlegen.

Du bist ein gemeiner Dieb und schamloser Mordgesell, sowie es Deine Genossen, welche hier vor Dir stehen, sind. Ihr elenden Mädelräuber, Ihr Mordbuben, habt Ihr nicht die Hütte des Kohlenbrenners Kilian überfallen, die Tochter des selben geschändet und ermordet, sowie auch das Häuschen angezündet, um Eure Verbrechen unter dem Schutte zu begraben? Gestehst, oder ich lasse Euch alle vier an die Rosse binden und in Stücke zerreißen!

Diese gräßliche Drohung blieb nicht ohne Wirkung.

O habt Erbarmen, Herr Ritter, flehte Bertram, welcher der Mutloseste von allen war, ich will alles gestehen, nur tut das nicht, was Ihr uns angedroht habt, das wäre doch zu schrecklich, zumal ich nur geringe Schuld an der Sache trage.

Der Wildenstein sah den Sprechenden finster an, sein Gewinsel war ihm zuwider.

Nun so erzähle, Du feiger Hund, rief er, aber wehe Dir, so Du Dich auf einer Lüge ertappen läßt, dann sollst Du der erste sein, welchen ich an die Rosse binden lasse, um Dich dafür zu bezahlen.

O nein, Herr Ritter, ich werde Euch die Wahrheit sagen, das gelobe ich Euch bei der heiligen Mutter des Himmels.

Er begann:

Nachdem wir bei der Köhlerhütte angelangt und wir erfahren, daß das Mädchen allein sei, machte Eberhard den Vorschlag, in das Zimmer einzudringen, was denn auch geschah, das Mädchen wurde ergriffen, und da ich die Wache übernommen hatte, so kann ich weiter nichts berichten, als daß nach Aussagen der andern die Unglückliche ermordet wurde, und zwar mit dem Dolche, welchen der junge Mann soeben auf den Tisch gelegt hat.

Nickel und Forker zündeten hierauf die Hütte an, worauf wir uns alle vier schnell von dem Schauplatz der Tat entfernten und in den Wald flohen, wobei mir sehr ängstlich war.

Bertram schwieg, er war mit seinem Geständnis zu Ende.

Nun ist die Reihe an Euch anderen, begann der Ritter, wollt Ihr nun gestehen, nachdem dieser da, er zeigte auf Bertram, alles bekannt hat.

Keiner antwortete.

Ich werde kurzen Prozeß mit Euch machen, sagte der Wildenstein, abgesehen von dem verübten Schandwerke, so seid Ihr aus meinem Gehorsam getreten, nachdem ich Euch angeworben, habt dann auf eigene Faust gewegelagert und dadurch den Strang verdient. Holla, Ihr Knechte, begebt Euch hinaus und sucht im Walde vier saubere und schlanke Bäume aus, damit wir diese reisen Früchte

daran hängen, die eine Erhöhung ihres Standes vollkommen verdient haben.

Doch zuvor noch eine Frage an Dich, Eberhard, was hast Du mit Regina Balzer angefangen, ist sie ebenfalls von Deiner Hand getötet worden, oder leugnest Du überhaupt, sie geraubt zu haben?

Nein, war die kurze Antwort.

Wo ist sie, was hast Du mit ihr angesangen?

Ich kann keinen Aufschluß über ihren Verbleib geben, sagte Eberhard, weil sie mir durch die Flucht entgangen ist.

Das klingt sehr zweifelhaft.

Ach Herr, verzeiht, rief die alte Magd, der Eberhard hat hierin keine Unwahrheit gesagt, das Mädchen, welches er hierher brachte, ist durch eine rätselhafte Flucht entkommen und niemand hat ihr zuvor etwas zuleide getan.

Dabei heulte sie laut auf.

Sei still, Du alter Drache, befahl der Ritter, tut, was ich befohlen habe, die Zeit drängt zum Aufbruch.

Da entstand eine lebhafte Bewegung unter den anwesenden Knechten. Die Schuldigen wurden ergriffen und hinaus geführt, um ihr Urteil zu empfangen.

Da erschien die alte Barbara auf der Schwelle und mit aufgehobenen Händen flehte sie um Gnade für ihren Beter.

Allein es half nichts.

Eberhard erklärte, er wolle in Bezug auf den alten Balzer Geständnisse machen.

Auch dies nützte nichts.

Ich brauche Deine Geständnisse nicht, war die Antwort des Ritters, Du hast genug des Todeswürdigen eingeräumt, zu was sollen wir noch mehr von Dir anhören. Fort mit Dir, denn Dein Stündlein ist gekommen.

Während man ihm nun das abnahm, was er bei sich trug, wurde auch der Schatz von Eodensteinen bei ihm gefunden.

Ei zum Henker, rief der Wildenstein, was ist das, woher hast Du diese Steine, eine Armpange, fürwahr, sie muß von großem Werte sein.

Eberhard schwieg.

Ich frage Dich, auf welche Weise Du in den Besitz dieses Kleinods gekommen bist, wiederholte der Wildenstein.

Keine Antwort.

Er hat es dem Ritter Biberstein auf Friedland gestohlen, als derselbe in Balzers Hause übernachtete, rief Bertram. Ich weiß es, denn er hat es mir einst bei einem heiteren Bechgelage gestanden und mir den Schmuck gezeigt.

Das war eine neue Anklage, allein sie wurde nicht weiter erörtert.

Der Wildenstein steckte den Schmuck zu sich und hatte jetzt um so mehr Grund dazu, den gegenwärtigen Besitzer so schnell als möglich hängen zu lassen, um seine glänzende Nachlässenschaft unverzüglich anzutreten.

In kurzer Zeit war alles vorüber und angesichts der alten Mühle hing Eberhard im Verein mit Nickel, Forker und Bertram zwischen Himmel und Erde.

Eberhard und seine Genossen hatten somit ihren rechten Lohn empfangen.

Nach vollbrachter Exekution brach der Reiter troß auf und nach einer Viertelstunde war es totenstill in der Mühle; aber draußen war ein schaußlicher Anblick: die an den Baumstämmen hängenden Verbrecher.

Margarete schlug immer ein Kreuz nach dem andern, als sie die Augen nach der schrecklichen Stelle richtete. Es war eine entsetzliche Dekoration.

Ich kann diesen Anblick nicht ertragen, Margarete, rief Barbara, hier bleib ich keine Stunde länger, es sei denn, daß dieser Anblick entfernt werde.

Ach, seufzte die Magd, wer wird seine Hände an diesen Nebeltäter legen? Niemand, sage ich, niemand. Dieser Ort, samt der alten Mühle, ist für ewige Zeiten verflucht und keinem ehrlichen Menschen wird es jemals einfallen, in dieser schrecklichen Gemeinschaft leben zu wollen.

Der Abend brach herein, und als die Schatten immer länger wurden, da wuchs die Furcht der beiden Weiber immer mehr. Sie wußten sich, so zu sagen, von derselben garnicht zu retten.

Endlich sank die Nacht mit ihrer Finsternis herein, die Angst der einsamen Waldbewohner steigerte sich auf's Höchste.

Da wurde um Mitternacht an die Tür geklopft, und als Margarete zur Haustür hinausschaute, erblickte sie eine Anzahl Männer, welche neben der Haustür standen und Einlaß begehrten.

Margarete lief zu ihrer Herrin zurück, um ihr das, was sie gesehen, mitzuteilen.

Ach, wir sind verloren, rief sie, es sind gewiß Räuber, welche Einlaß begehrten. Sie werden uns alle beide ermorden.

In diesem Augenblicke gab es im Hausslur einen gewaltigen Knall. Die Männer hatten die obere Hälfte der Tür eingeschlagen und gingen soeben über die am Boden liegenden Trümmer in das Haus hinein.

Margarete schrie laut auf, denn als sie sich umschauten, traten drei oder vier wilde Gesellen in das Zimmer herein.

Hoho, da sind ja die beiden Hexen, rief einer von ihnen, wir brauchen garnicht lange erst umher zu suchen, ergreift sie, damit wir die Angelegenheit so schnell als möglich zum Ende bringen, holla nicht gezögert!

Barbara wandte sich gegen den Sprecher.

Was wollt Ihr von uns beiden, die wir arm und mittellos sind? was haben wir Euch getan.

Das ist sehr gleichgültig, meinte der andere, was indessen Eure Mittellosigkeit betrifft, so möchte ich dieselbe doch wohl sehr in Frage stellen, das genau zu prüfen ist der Zweck unseres gegenwärtigen Erscheinens, das möge Euch zur Erklärung dienen.

Die beiden Frauenzimmer wurden daher ergriffen und unter wilden Drohungen aufgefordert, alles Wertvolle herauszugeben.

Hat nicht der Eberhard, welcher heute gehangen wurde, hier gehaust und seine gemachte Beute hierher gebracht? Gebt es heraus, oder wir braten Euch lebendig!

Und jetzt begann man die hilflosen Bewohner der alten Mühle auf die schändlichste Weise zu mißhandeln, zugleich suchten die übrigen Raubgesellen alle Winkel und Löcher durch, um, wie sie hofften, Geld und Gut zu finden. Die alte Barbara wurde mit ihrer Magd bis zum Tode geschunden, man hielt auch nicht eher damit ein, bevor sie nicht alles eingestanden.

Die Müllerin war nicht ohne Geldmittel. Sie hatte sich vielmehr durch Eberhard verleiten lassen, fremdes Gut an sich zu nehmen und die Hehlerin zu machen, ein Geschäft, was ihr jetzt sehr üble Früchte brachte, sie hatte für andere gespart, und was sie zusammen gescharrt, das ging in dieser Nacht alles verloren. Doch das war noch nicht genug. Die alte Frau hatte einen, als zu den Wildensteinern gehörig, erkannt und ihm gesagt, daß er an diesem Tage schon einmal hier gewesen sei und ihren Vetter habe mit aufhängen helfen. Das war ihr Unglück.

Auch Du sollst hängen, rief der Räuber, um es nicht zu verraten. — Es geschah auch in der Tat und Margarete traf dasselbe Los.

* * *

Suchen wir jetzt Regina nebst ihrem Begleiter auf, welche wir beide auf ihrer eiligen Flucht verlassen haben.

Es war eine finstere Nacht, kein Stern flimmerte an dem bewölkten Himmel, welcher in undurchdringliches Dunkel eingehüllt war.

Die rauhe, waldige Gegend, wo sich die Flüchtlinge befanden, war beiden vollständig unbekannt. Sie waren in ihrem ganzen Leben noch nicht hierher gekommen und es war kein Wunder, daß sie unter dem Einfluß der gegenwärtigen Umstände in banger Furcht schwebten.

O, mein guter Junge, sagte Regina mit ängstlicher Stimme, wollte Gott, die schreckliche Nacht wäre bald vorüber, wenn doch der Tag anbrechen wollte.

Es nicht doch, flüsterte der Gefährte, die Nacht schützt uns vor Entdeckung besser, als der Tag, zudem sind meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt und ich kann so manchen Gegenstand wieder erkennen.

Sie gingen langsam im Walde weiter. Die Wanderung ging allerdings nur langsam von statten, indessen wurde sie aber doch mit kurzen Unterbrechungen bis zum Morgen fortgesetzt.

Jetzt begann zugleich das eigentliche erste Gespräch zwischen den beiden; es war nur kurz, denn Regina scheute sich vor dem zerlumpten Zigeunerjungen.

Sage mir, wie Du heißt, frug sie, damit ich Dich bei'm Namen nennen kann. Dabei bekreuzte

sie sich, denn der Zigeuner war ja unrein, und nicht, wie sie glaubte, Gottes Geschöpf.

Ich heiße Johannes, erwiderte der Gefragte.

Regina sah den Knaben ungläubig an. Das ist ja ein christlicher Name, während Du doch ein Zigeunerkind bist.

O, dann irrest Du Dich sehr, rief der Kleine. Ich bin kein Zigeuner, mein armer Vater war vielmehr ein gar christlich gesinnter Mann. Ach Gott, er wurde ermordet, und nach seinem Tode fingen mich die Zigeuner auf und nahmen mich mit sich.

Armes Kind, sagte Regina, die jetzt lebhafte Teilnahme empfand, Dein Vater wurde also ermordet? Wo geschah denn das?

Ach, das ist eine sehr traurige Geschichte, verließ Johannes.

Ich bitte Dich, erzähle sie mir, bat Regina.

Nun ja, wenn Du es wünschest, so will ich's tun.

Er begann:

Mein Vater war aus der Gegend von Schwiebus zu Hause und trieb Handel mit allerhand Sachen, wie sie junge Leute gern haben, als: Nestel, Ringe, Schnallen usw. Wir hatten guten Absatz gehabt und waren auf der Heimreise begriffen; da überraschte uns die Nacht und wir sahen uns genötigt, in einer einsamen Herberge, welche mitten im Walde stand, einzukehren, um daselbst zu übernachten.

Es war ein unheimlicher Ort und meinem Vater gefiel es gleich zum Anfang nicht daselbst. Doch was sollten wir tun? Draußen war es stockfinster und ebenfalls nicht geraten, bei Nacht unsere Reise fortzusetzen; wir mußten eben bleiben, wo wir waren.

Die Kleine hatte mich ermüdet, und während mein Vater im Winkel des großen Gemaches am Tische saß und sein Bier trank, legte ich mich auf die nebenanstehende Bank und schlief ein.

Endlich wurden wir durch einen häßlichen Kerl zu Bette geführt.

Es war eine elende, lustige Kammer, die wir für die Nacht zum Aufenthalt angewiesen bekamen. Mein Vater war sehr unruhig, er vermochte nicht einzuschlafen, was bei mir bald geschah. Doch da weckte er mich plötzlich.

Kind, sagte er, wache auf. Es droht uns hier, wie ich fürchte, Gefahr. Wir wollen fliehen. Ich will Dir helfen; Du mußt zum Fenster hinaussteigen, und wenn Du unten bist, werde ich das Felleisen hinablassen und Dir nachfolgen.

Ich gehorchte meinem Vater und langte glücklich unten an; doch da wurde plötzlich Licht in der Kammer, ich sah, wie mein Vater am Fenster stand und plötzlich von einem schweren Schlag getroffen niederstürzte. Jetzt ergriff ich die Flucht, ich hörte, wie man mich verfolgte, allein ich entkam glücklich und irrte verzweifelt in den großen Wäldern umher. Da geriet ich am dritten Tage unter eine Zigeunerbande, die mich mit sich nahm.

Wir zogen überall umher, so daß ich ganz irre in der Gegend wurde und garnicht mehr wußte, woher wir kamen, noch wohin wir zogen. Ach, wie sehnte ich mich oft, jenen Ort wieder zu finden, allein mein Wunsch blieb bisher unerfüllt.

Als wir uns bei jenem großen Schlosse zum ersten Male trafen, da entschloß ich mich zur Flucht, wurde jedoch durch angehegte Hunde wieder eingeholt. Später aber gelang es mir doch zu entkommen, und ich bin froh, daß ich's möglich machen konnte, ohne entdeckt zu werden. Da kam ich auf der Flucht zu der alten Mühle.

Plötzlich hielt der Knabe inne, da gerade mehrere Reiter über einen Abhang herunterfuhren, zugleich wurde eine Straße am Fuße des Hügels sichtbar.

Regina stieß auf einmal einen Schrei der Freude aus.

Gott und allen Heiligen sei Dank! rief sie. Dort ist meine Heimat, dort mitten im Walde hinter den Tannen steht das Haus meines Vaters. O, nun sind wir gerettet!

Und sie eilte so schnell vorwärts, daß Johannes ihr kaum zu folgen vermochte.

Bermöge seiner Schnellfüßigkeit holte er zwar Regina nach einiger Zeit ein, er rief ihr mehrmals zu, aber sie hörte und sah ihn nicht mehr, so groß war die Freude darüber, nun bald am Ziele zu sein.

Johannes blieb jetzt stehen, um sich ein wenig zu orientieren; er erreichte eine Waldecke, und vor ihm von Tannen umgeben, lag — die Waldschänke.

Aber, o Himmel, was erblickte er da? Gerade so wie an jenem Abende war es hier, als er mit seinem Vater reiste. Das war die Waldecke, dort dieselbe Straße, und vor ihm stand etwa tausend Schritte entfernt dasselbe unheimliche Haus, wo sein Vater ermordet wurde.

Der Knabe stand da, wie vom Blitz getroffen, seine Augen starnten das grauenvolle Bild unbeweglich an, welches sich plötzlich vor ihm entrollt hatte, ohne daß er bisher auch nur die geringste Ahnung hegte.

Mein Gott, stammelten seine Lippen, was seh ich, und sie geht dort hinein? Sie sagt, daß in jenem gräßlichen, finsternen Gebäude ihr Vater wohnt, das ist nicht möglich, das kann nicht sein, und doch erkenne ich die schreckliche Mordstelle wieder.

Noch immer stand der Knabe wie am Boden gewurzelt da, eine unsichtbare Macht schien ihn zurückzuhalten und ihm zuzuflüstern: geh nicht weiter, es würde Dein sicheres Verderben sein.

Johannes folgte dem unsichtbaren Rufe. Noch schaute er hinüber zum Mordkretscham und sah, wie Regina bereits in seiner nächsten Nähe angelangt war, er bemerkte, wie sie eine Hintertür erreichte, dieselbe schnell öffnete und dann im Innern des Hauses verschwand.

Was sollte er nun tun? Da fiel sein Blick abermals auf den Reiterzug, welcher die Straße seitwärts verfolgte, ihm wollte er nachhelfen, vielleicht, daß ihm hier Schutz und Hilfe wurde.

Die Gewappneten ritten nur langsam vorwärts, und da der Knabe ein flinker Läufer war, so gelang es ihm bald, die Reiter einzuholen.

Mit flehendem Ausdruck in seinen Mienen und emporgehobenen Händen wandte er sich gegen den Anführer der Reisigen, in welchem wir einen alten Bekünten, den Obersten Georges vom Schlosse zu Sagan, wiedererkennen.

Der menschenfreundliche Mann sah den Knaben, und sein flehendes Gebärdespiel fiel ihm so lebhaft auf, daß er sein Roß anhielt.

Was willst Du? frug er den Knaben.

O gnädiger Herr, helfet mir um Gotteswillen, ich bin ein ganz unglückliches Menschenkind und bin verlassen auf der Welt, da ich durch die Ermordung meines Vaters gänzlich verwaist bin. Dort, in jener abscheulichen Schenke haben sie ihn vor einigen Monaten erschlagen und beraubt. Ach, ich habe den Ort, wo die Greualtat geschah, erst heute wieder aufgefunden.

Georges, welcher selbst im Mordkretscham einst ein unheimliches Abentuer erlebt hatte, wurde jetzt aufmerksam.

Was war Dein Vater?

Ein Händler, welcher im Lande umherzog und sich ehrlich ernährte, und der niemand jemals etwas zuleide tat.

Hm, armer Junge, bist Du aber auch Deiner Sache gewiß?

O Herr, ganz gewiß, war die Antwort. Ich

kann mich noch an alles so genau erinnern, als wäre die schreckliche Geschichte erst gestern geschehen.

Nun, so wollen wir sehen, was sich tun läßt. Geh voraus, Knabe, ich werde Dir mit meinen Leuten folgen.

Ach, ich fürchte mich fast, sagte der Bursche in ängstlichem Tone.

Fürchte nichts, erwiederte Georges, wir sind sogleich zur Stelle, aber ich halte es für besser, Du gehst allein in die Schenke, damit unsere Ankunft mehr einem zufälligen Erscheinen gleiche.

Das genügte dem Knaben. Er richtete seine Schritte dem Mordkretscham zu, den er bald erreichte.

* * *

Man kann sich die Neuberraschung des alten Balzers denken, die ihm bei dem unerwarteten Erscheinen seiner Tochter zuteil wurde. Selbst Wenzel, welcher nicht so leicht zu bewegen war, zeigte lebhaftes Staunen auf seinen fahlen Gesichtszügen.

Jakobine war ihr beim Eintritt sogleich entgegeneilt und sie umarmend, rief sie freudig aus:

Da ist ja unsere Regina, die wir für tot hielten. Ach, das ist ein Freudentag, daß wir Dich wieder haben.

Regina eilte auf ihren Vater zu, um ihn zu umarmen, was der Alte bei seiner augenblicklichen Regung geschehen ließ, und auf die vielen an sie gerichteten Fragen erzählte Regina ihr Abenteuer, und daß es Eberhard gewesen, der sie geraubt habe.

O, dieser Schurke! rief Balzer. Dachte ich es mir doch, daß er und kein anderer es gewesen, der dieses Bubenstück an Dir verübt hat.

Aber wie gelang es Dir, aus der Gewalt jenes Schurken zu entkommen?

Ich habe meine Befreiung einzig und allein einem Knaben zu danken, dessen Bekanntschaft ich schon in Sagan machte und zwar, als ich mit Eberhard zusammentraf, der mich mit Gewalt fortschleppen wollte, und diesmal war es derselbe kleine Burische, welcher mich rettete. Er ist mit mir gekommen. Wo er doch nur bleibt?

Balzer und Wenzel machten große Augen. Hatte ihnen nicht Eberhard erzählt, daß er jenem Knaben wieder begegnet sei, dessen Vater hier im Hause ermordet worden war.

Wo ist der Junge? rief Wenzel, und seine Augen starnten verwirrt umher. Wo hast Du ihn gelassen? Ist er geflohen? Ha, das wäre verwünscht!

Während er noch sprach, ging die Tür auf und Johannes trat ein.

Sein Erscheinen brachte eine doppelte Wirkung hervor. Balzer und sein Sohn verschlangen ihn fast mit ihren Blicken und die Erinnerung an jene Mordnacht tauchte in ihren Einzelheiten wieder vor ihnen auf. Auch der Knabe hatte den alten sowie den jungen Mann sofort wiedererkannt und bei dieser Begegnung rasselte ein Schauer durch seine Glieder.

Regina hatte den Knaben kaum erblickt, als sie auch schon ausrief: Seht Vater, das ist er, diesem hab' ich meine Rettung einzig und allein zu danken.

Und sie fasste seine Hand, um ihn dem alten Balzer entgegen zu führen, allein der Knabe sträubte sich und trat keinen Schritt näher.

Diesem Manne geb' ich meine Hand nicht, sagte er mit einem Anflug von Troß und Verachtung. Teile mir zuvor mit, wer er ist.

Närrischer Bub', wer wird's sein? entgegnete das Mädchen. Mein Vater ist's.

Dein Vater?! rief Johannes mit sichtbarem Entsetzen. Großer Gott, das ist schrecklich!

Und wer ist der andere? fuhr er in erregtem Tone fort.

Es ist mein Bruder, erwiderte Regina.

Dein Bruder? wiederholte Johannes. O, entsetzlich! Weißt Du, fuhr er fort, ich sagte Dir, daß mein Vater in einer Schenke ermordet worden sei, diese Schenke ist also Deines Vaters Haus. Dort die Ecke, wo der Tisch steht, kenn' ich auch noch wieder. Dort haben wir beide gesessen, bevor wir schlafen geführt wurden.

Jetzt war die Aufregung Balzers und seines Sohnes schnell in ein heftiges Stadium eingetreten.

Junge, Du lügnerischer Höllen Hund! rief der Alte. Was wagst Du zu sagen? Nimmermehr ist's wahr, was Du behauptest, und Dein Lügenmaul verdient die härteste Züchtigung! Glende Kanaille!

Und er erfaßte ein Stück Holz, um den Knaben damit niederzuschlagen, doch da sprang Regina herbei und hielt den Streich mit ihren eigenen Händen auf.

Was hast Du Dich hineinzumischen? rief jetzt Wenzel seiner Schwester zornig zu. Scher Dich samt Jakobinen in Deine Kammer hinauf, wir wollen den Buben indessen hinausbringen, daß er nicht wieder kommt.

Nein, sagte Regina, ich lasse den Knaben nicht allein, so wie er mir in der größten Gefahr treulich beigestanden, so werde ich ihm jetzt gleiches mit gleichem vergelten.

Da wurde Wenzel wütend, er ergriff seine Schwester, schleuderte sie samt Jakobinen voll Grimm gegen die Staubentür, daß dieselbe aussprang und beide in den Flur hinaustaumelten, dann warf er die Türe zu.

Und nun, Du verdammte Brut, schrie der alte Balzer, nun wollen wir mit Dir abrechnen.

Dabei suchte er den Johannes mit seinen knöchernen Fäusten zu ergreifen, das ihm aber nicht gelang, da derselbe vermöge seiner Schnelligkeit immer wieder zu entwischen vermochte, was die beiden Bösewichter in den höchsten Grimm versetzte.

Da ergriff Wenzel ein starkes Scheit Holz, welches neben dem Kamine lag, um damit dem Knaben den Schädel einzuschlagen. Diese Absicht gelang nur zum Teil, und schwer getroffen sank der arme Bursche laut stöhnend zu Boden.

Jetzt fielen beide über ihn her, aber in diesem Moment sahen sie eine Menge Reisige auf die Schenke zukommen, zugleich erhob Regina draußen im Hausflur ein lautes Wehgeschrei.

Schnell, rief Wenzel, jetzt werfen wir den Buben in die Nebenstube, dort mag er liegen, bis alles still ist und wir wieder allein sind.

Der Knabe regte sich nicht, er schien völlig betäubt zu sein und lag, wie es schien, ohne Be- finnung auf dem Estrich der Stube.

Die beiden Schurken rissen ihn empor und schleppten ihn nach dem Nebenzimmer, wo sie ihn unter altem Geröll hastig versteckten.

Kaum waren sie damit fertig, als die Reiter, Oberst Georges voran, im Hofe anlangten, von ihren Rossen stiegen und hereintraten.

Balzer hatte sich jedoch schnell gefaßt, und er ging ihnen mit seiner gewohnten, kriechenden Höflichkeit entgegen, wie er es ja immer tat.

Ich heiße Euch willkommen, Herr Ritter, sagte er. In der Tat, eine hohe Ehre, die mir der heutige Tag durch Eure Ankunft gewährt. Womit, gestrenger Herr, kann ich Euch zuvörderst dienen.

Ist nicht ein kleiner, zerlumpter Bursche vor sehr kurzer Zeit hier angekommen, wir suchen denselben, war die Antwort.

Nicht, daß ich wüßte, Herr Ritter, sagte Balzer. Hab' von einem solchen nichts wahrgenommen.

Ich sah ihn aber doch mit meinen eigenen Augen in Dein Haus gehen, sagte Georges in strengem Tone.

Nein, fürwahr, das kann nicht sein, erwiderte Balzer. Bei mir war bisher niemand außer einigen Kriegsleuten.

In diesem Augenblicke erhob sich in der Nebenkammer ein lautes Winseln, Stöhnen und Rufen, so daß Balzer und sein Sohn sichtlich darüber erblaßten.

Was ist das? rief Georges. Auf, Leute, schaut hinüber, was da vorgeht.

Sogleich stießen einige die angelehnte Tür auf und traten in den kleinen Raum. Hier erblickten sie den Knaben, welcher sich unter dem Geröll hervorgearbeitet hatte, auf einem Haufen Stroh liegen. Der Unglückliche blutete heftig am Kopfe.

Jetzt war alles verloren.

Alter Schurke! rief Georges. Was ist das? Und zu dem Knaben herantretend, fügte er hinzu: Armer Junge, was haben sie mit Dir gemacht?

Sie wollten mich töten, wie sie meinen Vater getötet haben, stöhnte Johannes. Nur durch ein Wunder Gottes bin ich gerettet worden, der die Missetaten dieser grausamen Mörder nun an das Licht bringen wird.

Georges wandte sich jetzt gegen Balzer.

Schon längst sind dunkle Gerüchte verbreitet, daß es in Deinem Hause nicht geheuer sein soll, was mir aus gewissen Anlässen zur eigenen Überzeugung geworden ist. Vielen ehrlichen Leuten graut schon von Ferne vor Deiner Spelunke. So behauptet dieser Knabe, daß sein Vater hier er-

mordet worden sei. Was hast Du auf diese schwere Anschuldigung zu erwidern?

Der Alte antwortete nicht.

Warum habt Ihr den armen Jungen so entsetzlich zugerichtet? Wohl nur deshalb, um ihn zu töten und so sein Zeugnis gegen Euch zum Schweigen zu bringen. — Das ist abscheulich, — verworfen!

Diese Sache droht einen ernsthaften Ausgang nehmen zu wollen, fuhr der Ritter fort, und ich halte es für zweckmäßig, daß wir in Deinem Hause einige Nachforschungen anstellen, vielleicht treffen wir auf Spuren, welche die Behauptungen dieses Knaben unterstützen.

Das wollte Balzer durchaus nicht geschehen lassen, allein Georges ließ sich von seinem Vorfaß nicht abhalten. Er gab Befehl, und seine Leute machten sich an die Arbeit, eine Hausforschung von oben bis in den tiefsten Keller hinab vorzunehmen. Alle waren dabei unermüdlich.

Unsäglich fanden sie durchaus nichts Verdächtiges, als sie aber nach langem Suchen die geheime Falltür, die uns noch bekannt ist, auffanden und sie öffneten, kam ihnen ein entsetzlicher Leichengeruch entgegen, welcher kaum auszuhalten war.

Der Hauptmann Georges, welcher sich noch in der Stube befand und dem alten Balzer sowie seinem Sohne ins Gewissen redete, wurde sogleich von der gemachten Entdeckung in Kenntnis gesetzt,

und als Balzer dies vernahm, da wurde sein Gesicht bleich wie eine Kalkwand.

Führt beide nach dem Orte, befahl Georges.

Das geschah, man führte sie zu der aufgebrochenen Kellertür.

Nun, Balzer, sagte der Oberst, wie es scheint, hast Du denn doch Geheimnisse in Deinem Hause bisher verborgen gehalten, und wie es mir däucht, scheinen sie schrecklicher und entsetzlicher Art zu sein. Gesteh, was ist in diesem Keller? Woher kommt dieser abschauliche Geruch?

Balzer zitterte leise, und sein Sohn, der neben ihm stand, hielt die schuldbewussten Augen zur Erde gesenkt.

Wenn Du nicht antwortest, sagte Georges, so wollen wir weiter nachforschen. Holla, Leute, durchsucht den Keller, seht, was sein Inneres verbirgt, eine gute Belohnung ist Euch gewiß.

Auf diesen Befehl begannen die Nachforschungen von neuem. Der Leichnam des Händlers, dessen Kleidungsstücke sein Sohn sogleich erkannte, wurde zuerst und zwar neben dem Eingang des Kellers gefunden, hierauf wurde noch weiter gesucht und man entdeckte in einer nachlässig mit Boden verdeckten Grube zwölf sämtlich in Verwesung übergegangene Leichname.

Laut alten Nachrichten geschah diese Begebenheit in den Jahren 1426—28.

Die Folge dieser grauenhaften Entdeckung war, daß Balzer nebst seinem Sohne Wenzel und

Jakobina sowie Regina sämtlich verhaftet wurden, um dem hochnotpeinlichen Gericht übergeben zu werden.

Johannes hatte mit Entsetzen das alles gesehen und es erfaßte ihn ein Schauer. Regina, die er aus den Händen Eberhards gerettet, war jetzt in eine sehr schlimme Lage versetzt worden, da sie als Mitwisserin der in dem Hause ihres Vaters verübten Verbrechen erschien, und ihre Unschuldsversicherungen konnten sie nicht rechtfertigen.

Das arme Mädchen rang die Hände, sie wollte verzweifeln und beteuerte ihre Unschuld auf das Heiligste.

Allein diese Beteuerungen halfen nichts.

Jakobina befand sich in gleicher Lage, und obwohl sie die Verbrecher niemals in ihrem Tun und Treiben unterstützte, so traf sie doch ebenfalls der Verdacht der Teilnahme an den zahlreich verübten Verbrechen.

Die Kunde von Balzers Schandtaten verbreitete sich in der ganzen Gegend und seit dieser Zeit wurde seine unheimliche Schenke der Mordkretscham genannt, eine Bezeichnung, welche noch bis auf den heutigen Tag jenem schauerlichen Orte verblieben.

Noch heute liest man an dem unfern stehenden Wegweiser: „Über Mordkretscham nach Tschirndorf“.

Die Gefangenen, Vater und Sohn, wurden nach Sagan gebracht, wo man sie einkerkte, und

nachdem sie ihrer Verbrechen überwiesen, deren sie auf der Folter noch mehrere bekannten, wurden sie zum Tode des Räders verurteilt, indem zuvor noch jedem die linke Hand abgehauen werden sollte.

Jakobine gestand ihrerseits, daß sie in einer Nacht gesehen, wie Balzer mit seinem Sohne einen Toten aus dem Hause getragen habe, da sie jedoch die Rache der beiden gefürchtet, habe sie deshalb stillgeschwiegen. Trotzdem wurde sie der Mitgenossenschaft an dem Verbrechen selbst für schuldig erachtet und zum Tode durch das Schwert verurteilt.

Reginas Schicksal hingegen war noch nicht entschieden; sie wurde schonender behandelt und ihr eigener verworfener Vater, dessen Gemüt sich zu erweichen begann, versicherte die Unschuld seines ebenfalls im Kerker schmachtenden Kindes.

Meine Tochter hat von alldem nichts gewußt, sie ist unschuldig, sagte er, und ich beschwöre meine Richter, daß sie gerecht sein wollen und die Unschuldige nicht mit den Schuldigen verdammen. Dagegen, fuhr er fort, ist mein früherer Knecht Eberhard Teilhaber an den sämtlich verübten Mordtaten gewesen.

Es wurde ihm bemerkt, daß derselbe bereits durch unbekannte Hände gerichtet und nebst seinen Genossen in der Nähe der Tschirnamühle erhängt gefunden worden sei.

So ist auch er bereits gerichtet, erwiderte Balzer und versank in düsteres Nachdenken.

* * *

Siehe mein Kind, wohin Sünde und Verbrechen führt, sagte die Witwe Wolfgang zu ihrem Sohne, dem jungen Eisenhämmerer, als sie eines Tages in ihrem Hause in Sagan beieinander am Tische saßen und von den gräulichen Geschichten im Mordkreischaum gesprochen hatten. Wer hätte das geglaubt, daß die Tochter Balzers, Regina, jenes Mädchen, das uns so viel Kummer verursachte, denn doch auch für schuldig befunden worden ist. Nun ein Wunder ist es gewiß nicht.

Wolfgang saß in sich gekehrt seiner Mutter gegenüber. Das Schicksal Reginas, die er so innig geliebt, hatte ihm die letzte Zeit sein ganzes Dasein verbittert.

Rasch erhob sich der Jüngling von seinem Stuhle, indem er ausrief: Laßt die Leute schwärzen, was sie immer wollen. Mein Vertrauen zu der Tugend Reginas wird keine Macht erschüttern. Ich kenne das Mädchen zu genau, aber jetzt, da man den Vater, dessen Verworfenheit allerdings klar erwiesen ist, zum Henkertode verurteilt, da betrachtet man auch seine Tochter als eine Verbrecherin.

Lieber Wolfgang, sagte die Mutter, man kann es nicht tadeln, denn wie die Sachen jetzt stehen, läßt sich wohl mit Sicherheit auf die Schuld des Mädchens schließen, und ein Wunder ist es gewiß nicht zu nennen, wenn auch sie der Verführung Raum gegeben, des Vaters Fußtapfen gefolgt und dadurch mit in's Verderben geraten ist.

Ich glaube nicht an ihre Schuld, rief der Jüngling heftig, nein, ich glaube nicht daran.

Man verläumdet und verlästert das arme, unschuldige Geschöpf, und das ist nichtswürdig und schlecht von denen, die es tun.

Ich bitte, ereifere Dich doch nicht so sehr, entgegne die Mutter; ich sollte meinen, das wäre der Gegenstand unseres Gespräches garnicht wert.

Ich habe es aus guter Quelle, fuhr sie fort, die Gattin des Gerichtsschreibers, meine gute Freundin, hat es mir erzählt und die muß es doch wohl vor allen anderen wissen, ja, fuhr sie fort, andere haben es auch gesagt und behauptet, daß die ganze Sippe, vom Vater bis auf die Kinder, schlecht und verworfen sei.

Ha, das ist eine Lüge! rief Wolfgang aufbrausend. Regina ist ein Engel, und wer sie beschimpft ist ein elender Schurke.

Die Mutter schüttelte bedenklich das greise Haupt.

Mein Sohn, sagte sie, ich war der Meinung, daß die letzten Vorfälle, die so schrecklicher Art sind, Dir die Augen geöffnet haben würden, dem scheint jedoch nicht so zu sein, vielmehr verharrst Du noch wie früher in Deiner beispiellosen Verblendung und ich muß Dir sagen, daß mir dies unmenschlichen Kummer macht. Ist es denn noch nicht genug des Verdrusses? Gelte ich Deinem Herzen gar nichts mehr? Hast Du denn bei der unverhüntigen Leidenschaft für die Tochter jenes entsetzlichen Verbrechers Deine alte Mutter gänzlich aufgegeben? Hast Du kein Gefühl mehr für ihre treue Liebe, die sie Dir von Kindesbeinen an

erwiesen, die Dich gepflegt, für Dich gesorgt und gewacht hat, mehr als wie für ihr eigenes Leben? O mein Sohn, dränge mein Herz nicht zu einem Wunsche, den auszusprechen ich mich entsezen würde.

Wolfgang sah seine Mutter mit einem tief erschütterten Ausdruck in seinen bleichen Zügen an. Ja, sie waren bleich geworden, die schönen, frischen Züge des Jünglings. Kummer und Gram hatten ihren ertötenden Hauch über dieselben ergossen; Geist und Körper waren beide gleich erschüttert und niedergebeugt.

Mutter, rief er, ich bin ein elender, unglücklicher Mensch, und mein ganzes junges Leben ist mir vergällt durch diese unheilvollen Ereignisse. Alle schauen mich mit höhnischen Gesichtern an, und Du o Mutter, auch Du drohst mir mit der Entziehung Deiner Liebe und Deines Segens. Ach und dennoch kann ich meinem gequälten Herzen nicht gebieten, das zu hassen, was es liebt, so in —

Sprich nicht weiter, unterbrach ihn die Mutter, da wo die Sinne frank und in Verblendung begraben liegen, ist jeder gute Rat verloren und nutzlos. Du liebst jenes Geschöpf noch immer, fuhr sie in strengem Tone fort, gut, ich will Dich daran nicht mehr länger zu hindern suchen, Du sollst völlig frei handeln dürfen, und wenn mir bei Deiner Verblendung auch Herz und Seele bluten, so will ich dennoch nichts gegen ein Verhältnis mehr einwenden, das vielleicht eine andere Mutter an meiner Stelle mit ihrem Fluche

belasten würde. Geh' mein Sohn, hole Dir Deine Braut aus dem Kerker, wenn sie Dir nicht etwa der Henker streitig macht und sie, anstatt Dir zum Altar zu folgen, das Schaffot besteigen muß.

Bei den letzten Worten erhob sie sich, richtete noch einen ernsten Blick auf ihren Sohn und verließ das Zimmer.

Wolfgang wurde es jetzt unerträglich in dem engen Raum, er sprang auf, ergriff seine Kopfbedeckung, warf einen kurzen Mantel um und eilte hinweg.

Um Ringe traf er noch seinen jungen Freund, Friedrich Gerstenberg, eine Begegnung, die ihm angenehm war, denn er sehnte sich nach Zerstreuung, lag doch sein Gemüt nach innen und außen im wilden Kampfe.

Ei, lieber Freund, wohin so eilig? rief ihm Friedrich in heiterer Laune zu. Ist's erlaubt, Herr Grillenfänger, mich Dir anzuschließen, so sei es darum, daß wir zusammen ein wenig umherschlendern.

Mir ist's recht, entgegnete Wolfgang, komm mit, zu zweien ist's angenehmer als allein umherzulaufen.

Die beiden gingen miteinander weiter und während des Gehens kam Friedrich Gerstenberg auch auf die inhaftierten Bewohner des Mordkretschams zu sprechen.

Mich dauert das arme Mädchen, die Tochter des alten Schurken, sagte Gerstenberg in gut-

mütigem Tone, doch, fügte er hinzu, wie man sagt, wird sie nun doch verurteilt werden.

Wolfgang erbebte innerlich.

Er erfaßte krampfhaft den Arm des Freundes und sagte mit leiser gepreßter Stimme:

Das ist nicht möglich, nein, nein, Friedrich, sage das nicht, man kann sie ja nicht verurteilen, weil sie unschuldig ist.

Das Gericht glaubt aber nicht an des Mädchens Unschuld, entgegnete Gerstenberg, und behauptet, daß Regina unbedingt von den Verbrechen Kenntnis gehabt habe. Morgen soll die Hinrichtung des alten Balzers sowie seines Sohnes stattfinden und es läßt sich denken, daß eine große Menschenmenge zugegen sein wird.

Wolfgang atmete schwer auf. Die Brust war ihm beengt und sein ganzes Wesen befand sich in einer fieberhaften Aufregung.

Freund, sagte er, wenn Du wüßtest, wie es in meinem Innern beschaffen ist, Du würdest Mitleid mit mir haben. Das Schicksal der armen Regina, die ich immer liebe, geht mir tief zu Herzen und läßt mir keine Ruhe, o, daß ich ein Mittel zu ihrer Rettung finden könnte.

Lieber Wolfgang, sagte Gerstenberg, Du tust mir leid, und wie gern wollte ich Dir helfen, allein das vermag eigentlich kein Mensch. Das Urteil des Gerichts läßt sich nicht aufhalten, es muß vielmehr erfüllt werden.

Wenn man sie tötet, dann will auch ich nicht länger leben, murmelte er. Hat mir doch schon

meine Mutter mit Entziehung ihres Segens droht, sobald ich nicht das Mädchen aufgebe. Nun, ich muß ja wohl, wenn man sie hinrichtet und ihr Andenken mit Schande belastet.

Wolfgang verfiel in düsteres Hinbrüten.

Komm, sagte Gerstenberg, wir wollen einen Schoppen trinken, das wird wohl tun und Dich zerstreuen.

Sie traten in eine Taverne, wo bereits eine Anzahl Gäste beisammen saßen, die sich lebhaft miteinander unterhielten, besonders führte einer derselben das große Wort, da er sich für den Klügsten unter allen hielt.

Der Sprecher war Christoph Meller, wohlbe-
stallter Bader und Barbier in der guten Stadt Sagan; ein Mann, bekannt wegen seiner Jungens-
fertigkeit. Er wußte alles, was in der Stadt pas-
sierte, kannte alles und trug seine Neuigkeiten von
einem seiner Kunden zum andern und konnte
immer mit allerlei Geschichten aufwarten.

Während sich die beiden jungen Männer in
einen Winkel setzten, begann Meller mit fröhlicher
Stimme:

Morgen geht der Betteltanz los, und der alte
Balzer nebst seinem Sohne kommt zuerst an die
Reihe, hinterher kommen die beiden Frauenzimmer
daran.

Das ist nicht wahr, fiel ein anderer Guest dem
Bader in die Rede. lieber die Wirtin ist aller-
dings der Stab gebrochen worden, was aber die

Tochter betrifft, so ist noch nicht über sie geurteilt worden.

Gi was da, rief Meller, verurteilt oder nicht,
das ist ganz einerlei, daran kommt sie doch und
das ist auch ganz recht, sie ist so schlecht wie die
andern, ein Unrecht wäre es sogar, wenn man das
schlechte Frauenzimmer schonen wollte.

In diesem Augenblicke sprang Wolfgang wie
ein Rasender von seinem Sessel empor und auf
den Bader los, und denselben bei der Brust er-
fassend, rief er ihm mit wuterfüllter Stimme zu:

Wage es nicht, sie noch weiter zu beschimpfen,
Du elender Bartscherer, sonst erwürge ich Dich!

Oho, kreischte Meller, das ist ja Herr Wolfgang,
der bekannte Galan jener Galgenjungfer.
Hört doch nur, wie eifrig er sein Liebchen verteidigt.

Jetzt war die Zähmung seines Zornes eine
Unmöglichkeit bei dem Beleidigten geworden. Sich
nicht mehr kennend, riß er sein Stilett heraus, die
blanke Klinge blitzte in der Lust und fuhr blitz-
schnell auf den Barbier nieder, welcher schwer ge-
troffen stöhned von seinem Stuhle herabsank.

Nun entstand ein allgemeiner Tumult in der
Taverne; Geschrei und Toben erfüllte das Zimmer.

Mörder! schrie man von allen Seiten. Ver-
haftet den Mörder! Laßt ihn nicht entweichen!

Dieser wartete aber das weitere nicht ab, mit
einer Riesengewalt machte er sich Platz, schleuderte
einen dahin, den andern dorthin, und gelangte so
in's Freie, wo er auch glücklich durch die Tormwache
kam, welche ihn ohne Aufenthalt hinaus ließ.

Unterdeßnen wurde der Bader von einigen der anwesenden Gäste aufgehoben und seine Wunde untersucht, die zum Glücke jedoch nicht tödlich war. Man trug den Verwundeten nach seiner Wohnung, wo seine Frau ein entsetzliches Geschrei erhob, denn sie war der Meinung, man bringe ihren Mann als Leiche heim.

Das hat er seiner bösen Zunge zu verdanken, sagte einer von den Begleitern zu der Baderin. Wer heißt ihm, andere Leute zu beschimpfen. Ueberall hat er ein loses Maul, kein Wunder, wenn er einmal darauf geschlagen wird.

* * *

Der junge Gerstenberg, welcher Zeuge dieses unseligen Auftrettes gewesen war, begab sich noch an denselben Abend zu der Mutter seines unglücklichen Freundes, um derselben das Geschehene mitzuteilen. Die Witwe erschraf unbeschreiblich, fast wäre sie vor Schreck über die Unglücksbotschaft in Ohnmacht gefallen.

Mein Sohn, o mein Sohn, was muß ich noch an Dir erleben? Heiliger Gott, er ist nahezu zum Mörder geworden.

Bei diesen Worten sank sie erschöpft und in Tränen aussbrechend auf einen Sessel. Gerstenberg eilte ihr nebst einer alten Magd zu Hilfe.

Für diese Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen. Der junge Wolfgang war verschwunden.

* * *

Am folgenden Tage war, wie schon erwähnt, die Hinrichtung Balzers und seines Sohnes Wenzel festgesetzt.

Der Genannte wünschte, vor seinem Tode sein Kind noch einmal zu sehen, welche Bitte ihm auch gewährt wurde.

Regina trat, von einer Wache begleitet, in seinen Kerker. Die Unglückliche war selbst gefangen, und die feuchte Lust des Gefängnisses hatte ihre Wangen gebleicht. Ihr Anblick bot ein Bild des bemitleidenswertesten Jammers dar.

Beim Anblick ihres Vaters wankte sie, ihre gefesselten Hände falteten sich krampfhaft, und mit dem Ausruf: O, mein Vater, welch ein Wiedersehen! Welch entsetzliches Schicksal wartet unser! drohte sie umzusinken.

Kind, meine arme Regina, rief der Alte, während seine Stimme zitterte, Dein Anblick vernichtet mich. Es bricht mein Herz, sowie mein Troß in sich zusammen. Ja, es gibt, wie ich bisher nicht geglaubt, doch einen Gott über uns, der das Böse bestraft und dessen Gerechtigkeit den Bösewicht erreicht. O Kind, ich habe das, was meiner wartet, verdient; meine Strafe ist gerecht, aber Dein Geschick, Dein Unglück schmettert mich nieder, denn Du bist unschuldig. O Gott im Himmel, o mein armes Kind, ich will ja gern den Tod erleiden, nur habe Erbarmen und rette die Unschuld vor der Schande und dem Verderben.

Und seine gefesselten Hände hielten das Haupt seiner vor ihm knieenden Tochter umschlossen,

während er sich niederbeugte und mit den bebenden Lippen die bleiche Stirn seines Kindes berührte. Regina schluchzte.

Vater, ich will mit Dir sterben! rief sie. Vielleicht, daß mein unschuldiger Tod Dich um so eher mit Gottes Gnade versöhnt, die ich unablässig um Deinetwillen anrufe, vielleicht, daß mich seine Erbarmung hört und mein Flehen nicht unerfüllt bleibt.

Der alte Balzer senkte das schuldige Haupt zur Erde und seit vielen vielen Jahren traten ihm zum ersten Male wieder die Tränen in die Augen.

O mein armes Kind, seufzte er, was bin ich doch für ein schlechter Mensch gewesen, wie hab ich doch so verworfen gegen alle Menschen handeln können, Dich und Deine arme verstorbene Mutter nicht ausgeschlossen. Ein Satan bin ich gewesen mit Leib und Blut, ein schändlicher Auswurf.

Hierauf nahm Regina von ihrem Vater für dieses Leben Abschied.

* * *

Unterdessen saß Wenzel, dessen Verbrechen heute ebenfalls durch den Tod gesühnt werden sollten, in brütenden Gedanken in seiner Zelle. In seinem verhärteten Gesicht zeigte sich keine Spur von Reue.

Dieses Ungeheuer sann vielmehr bis zum letzten Augenblicke seines verworfenen Lebens darüber nach, auch noch andere in's Unglück zu stürzen und seine Stieffchwester Regina sollte, so

beschloß er, das Opfer seiner teuflischen Schlechtigkeit werden, und anstatt sich mit derjenigen zu versöhnen, die er bisher so oft bitter gekränkt, beschloß er sie in das größte Verderben zu stürzen.

Er gab demnach an, daß Regina um die begangenen Verbrechen Kenntnis gehabt, daß sie alles gewußt, ja sogar bei einigen Fällen in der Nacht geleuchtet habe, wenn er im Verein mit seinem Vater und Eberhard irgend ein Verbrechen begangen, und, fügte er bestimmt hinzu, wenn Eberhard noch am Leben sei, so würde er dies auch bekennen müssen.

Die Richter stützten, war es doch kaum denkbar, daß dieses Bekenntnis erlogen und fälsch sein konnte. Das lag ja fast nicht in der Menschenatur, so Unerhörtes, so verworfen konnte kaum ein Geschwisterherz gegen das andere sein; doch Wenzel blieb fest bei der einmal ausgesprochenen Behauptung stehen.

Meine Schwester ist schuldig, sagte er, und wenn mein Vater das Gegenteil behauptet, so tut er es nur deshalb, um sie vor dem Henker zu retten.

Mit dieser Erklärung verließ er seinen Kerker, um dem Tode entgegen zu gehen.

Von seinem Vater wollte er nichts wissen.

Er ist an allem schuld, sagte er, ihm hab ich's zu danken, daß ich jetzt sterben muß; ich verfluche ihn noch in den letzten Augenblicken meines Lebens.

So ging Wenzel Balzer zum Schaffot. Er sah seinen Vater, sprach aber kein Wort mit ihm, sondern wandte die Blicke von demselben ab.

Der alte Balzer erlitt den Tod zuerst, und als der Sohn das Krachen der zerschlagenen Knochen hörte, da zuckte er, ein Schauer erfaßte seine Glieder, welche zu zittern begannen.

Jetzt kam die Reihe an ihn. Die Henkersknechte erfaßten den Verurteilten und zerrten ihn zur Stelle, wo er sich niederlegen sollte.

Da begann er laut zu brüllen. Er wollte sich nicht fügen, allein sein Widerstand war nur ein geringer, die vier kräftigen Gestalten rissen ihn zur Erde, warfen behende ihre Schlingen an den Hals, sowie an die Hände und Füße, daß er nach wenigen Minuten dalag und nicht imstande war, auch nur ein Glied rühren zu können.

Mit einem Schlag flog die linke Hand ab, dann ergriff der Henker das Rad und zerschlug die Glieder des Verbrechers von unten heraus, ohne ihm zuvor den sogenannten Gnadenstoß — ein Schlag auf den Brustkasten — gegeben zu haben.

So endeten Balzer und sein Sohn, nachdem sie jahrelang Verbrechen der schrecklichsten Art verübt hatten. Die wohlverdiente Strafe hatte sie und ihren Genossen Eberhard erreicht, und sie bekamen endlich den Lohn für die zahlreichen Verbrechen, die sie, wenn auch unter dem Schatten und Dunkel der Nacht verübt, vor den Augen Gottes doch nicht verbergen konnten.

Regina, das letzte Glied jener unseligen Familie, saß nun noch allein eingekerkert. Die Aussagen Wenzels hatten ihren Prozeß bedeutend verschlimmert, und um Gewißheit über ihre Schuld oder Unschuld zu erlangen, griffen die Richter zu dem barbarischen, damals bestehenden Rechtsmittel, zur Folter. Ein gleiches Los hatte Jakobina.

Die Angeklagte wurde ermahnt, in Güte zu bekennen.

Ich bin unschuldig, entgegnete die Gefangene mit Tränen in den Augen. Ich habe nie gewußt, daß mein Vater, sowie Wenzel dergleichen schreckliche Verbrechen begehen, obwohl ich, was ich frei und offen gestehe, zuweilen Argwohn schöpfte, daß nicht alles so sei, wie es sein sollte.

Damit begnügten sich die Richter nicht, obwohl Jakobina selbst auf der Folter beteuert hatte, daß Regina unschuldig sei. Man entschloß sich daher, zur peinlichen Frage zu schreiten.

Die Vorkehrungen wurden getroffen, man führte das arme zitternde Mädchen nach der Folterkammer, wo bereits der Henker mit seinen schrecklichen Werkzeugen sie erwartete.

Regina erbebte tief in ihrem Innern.

Angesichts der fürchterlichen Qualen, welche ihr drohten, verlor sie die letzte Fassung. Vor ihren Augen sah sie einen schrecklichen Ausgang ihres Schicksals und das Blut begann fast in ihren Adern zu erstarren. Leichenblässe bedeckte ihr Antlitz.

Der Richter ermahnte die Angeklagte nochmals, ein freies Geständnis abzulegen und machte auf dasjenige aufmerksam, was ihr im Richtfalle bevorstehe.

Da brach das arme Wesen in lautes Schluchzen aus.

Nehmt mein Leben hin, tötet mich, damit ich von allen Dualen erlöst werde. Ich will gerne sterben, aber verschont meinen Leib mit jenen schrecklichen Märttern, die ich, wenn sie mich treffen, unschuldig erleiden müß.

Wir müssen nach Gesetz und Recht handeln, sagte der Richter. Ich frage Dich demnach, Regina Balzer, willst Du bekennen?

So frage ich Dich zum zweiten Male: Willst Du bekennen?

Die Gefragte schwieg.

Und ich frage Dich zum dritten Male.

Wieder keine Antwort.

Da wandte sich der Richter zu dem Manne in der schrecklichen roten Kleidung.

Tut, was Eures Amtes ist, sagte er.

Zugleich nahm ein hagerer Mann in dunkler Kleidung an einem kleinen Tische Platz, wo er verschiedene Papiere ausbreitete.

Es war der Gerichtsschreiber, dessen Funktion heute darin bestand, die Bekennnisse der zu Folternden niederzuschreiben.

Unterdessen näherten sich zwei Henkersknechte Regina, um sie zur Folter zu schleppen.

Diese Vorbereitungen waren zu schrecklich. Das arme Mädchen erbleichte; der Kopf sank kraftlos auf ihre Brust nieder und die Besinnung hatte sie gänzlich verlassen.

Das peinliche Verhör konnte unmöglich mit einer Besinnungslosen stattfinden.

Man hole Wasser herbei und beneke ihr Gesicht, damit sie wieder zu sich kommt, befahl der Richter.

Das angewandte Mittel hatte jedoch keine Wirkung. In solchem Falle sei das Verhör auf den nächsten Tag aufgehoben, erklärte der Richter abermals. Man bringe die Angeklagte nach ihrem Gefängnis zurück.

In diesem Augenblick trat ein Bote des Herzogs Hans II. vom Schlosse in das Foltergewölbe.

Der Angekommene zog ein verriegeltes Schreiben heraus und übergab es dem Richter.

Dieser erhob sich sogleich ehrfurchtsvoll, erbrach das herzogliche Siegel und las:

Das Gerichtsverfahren gegen Regina Balzer ist nach unserem festen Wunsch und Willen einzustellen und die Genannte sogleich völlig frei zu lassen.

Hier folgte die herzogliche Unterschrift.

Der Richter las seinen Kollegen den Inhalt des herzoglichen Schreibens vor, nachdem sich zuvor alle von ihren Stühlen erhoben hatten.

Ehrsame Herren, sagte hierauf der Richter, das Gerichtsverfahren gegen Regina Balzer ist laut Befehl Sr. Durchlaucht hiermit aufgehoben. Die Angeklagte ist sonach freizulassen.

Regina war noch immer bewußtlos.

Da erschien ein junger, bleicher Mann am Eingange. Es war Wolfgang.

Sein Anblick brachte eine große Bewegung hervor.

Wie? rief der Richter. Ihr wagt es, hier zu erscheinen? Ihr, auf dem ein schweres Vergehen lastet und gegen den die Anklage wegen vorbedachten Mordes erhoben ist.

Ehrsame gestrengste Herren, entgegnete Wolfgang, die Auffassung des Vorfalls, welchen ich bedaure, war eine falsche. Ich wurde schwer gereizt, und nachdem ich Sr. Durchlaucht, unserm allernädigsten Herrn Herzog, alles auseinandergesetzt, bin ich jeder Verantwortlichkeit enthoben worden.

Die Herren machten lange Gesichter.

Und nun bin ich hierher gekommen, um die arme Regina aus ihrem Kerker zu holen, die ja auch frei geworden ist durch die Gnade Sr. Durchlaucht. Möge Gott unseren gnädigen Herrn Herzog segnen.

Und er eilte zu Regina, rief sie wiederholt bei ihrem Namen und bot alles auf, sie zu erwecken.

Nach einiger Zeit erwachte das Mädchen aus der tiefen Ohnmacht. Sie schlug die Augen auf und erkannte den treuen Wolfgang, der sie selbst in der größten Not nicht verlassen, sondern Leib und Leben zu ihrer Rettung auf's Spiel gesetzt hatte.

Im Triumph brachte er die Gerettete aus der schrecklichen Umgebung hinaus.

Du bist frei, meine Regina, frei, und keine Macht soll uns von einander trennen.

Das Mädchen schluchzte, in seligem Entzücken senkte sie ihr Haupt an die Brust Wolfgangs.

Fast war sie nahe daran, in eine abermalige Ohnmacht zu verfallen, allein die frische Luft, die sie von außen anwehte, stärkte ihre erschöpften Nerven.

Fragen wir, wie das alles einen so glücklichen Ausgang genommen, so diene zur Antwort, daß sich Wolfgang in seiner Verzweiflung an den Herzog Hans von Sagan wandte.

Hans II. hörte den jungen Mann schweigend an.

Die Saganer werden es Dir nicht vergessen, daß Du ihrem Vater einen Genicksang gegeben, sagte er. Das war eine sehr jähzornige Handlung von Dir.

Durchlauchtigster Herr Herzog, erwiderte Wolfgang, der Vater war aber auch so grob und beleidigte mich dergestalt, daß sich mein Herz im Leibe herum wandte und ich leider Gottes alle Überlegung verloren hatte.

Nun, sagte hierauf der Herzog, ich will Dir helfen, Du zahlst dem Bartkrazer ein gutes Schmerzensgeld und sollst dann ohne weitere Anfechtung bleiben.

Was nun Dein Liebchen und das andere Frauenzimmer anbelangt, so haben sich bereits meine Schwestern für dieselben verwandt, welchen das Mädchen einst einen wichtigen Dienst geleistet. Geh' ohne Sorgen heim, es soll alles nach Deinem Wunsche geschehen.

Wer war glücklicher als der junge Wolfgang? Er eilte hinweg und begab sich nach dem Hause seiner Mutter, die um seinetwillen unendliche Sorgen trug. Sein Anblick erschreckte sie unbeschreiblich.

Unglückseliger, was hast Du getan? rief sie. Du wirst ja gesucht!

Mutter, beruhige Dich, sagte er, ich habe nichts zu fürchten, das, was geschehen, ist in Frieden abgemacht und ich bin gekommen, Dich um Verzeihung zu bitten, dann will ich fort.

Und wohin willst Du?

Das sollst Du gleich hören, entgegnete Wolfgang.

Meine arme Regina ist durch einen Macht- spruch des Herzogs Hans freigesprochen und ich gehe, um sie aus dem Kerker zu holen.

So willst Du noch immer nicht von ihr lassen?

Nein, sagte der Jüngling in entschiedenem Tone, niemals! Sie ist mein für dieses Leben und ich habe genug der Sorgen für sie ausgestanden.

Die Mutter schaute den Sprecher mit Verwunderung an.

Mein Sohn, sagte sie, es wird wenige junge Männer geben, welche so treu und innig lieben, wie Du. Nun, ich will Dir und Deiner Neigung nicht mehr hinderlich sein. Geh, hole Regina aus dem Kerker und bringe sie hierher, ich will mich

des verlassenen Mädchens annehmen, sie soll meine Tochter sein.

Mutter, teure Mutter, das wolltest Du? rief Wolfgang in stürmischer Freude, indem er dieselbe vor Freuden an sein braves Herz drückte. Du könnest Dich besonnen haben und mir Deine Liebe wieder zuwenden?

Ach Wolfgang, entgegnete sie, ich hatte Dir mein Herz und meine Mutterliebe noch nicht entzogen, wie könnte ich denn das imstande sein, und wenn ich Dir auch zürnte, so liebte ich Dich doch um so unendlich mehr. Du mein einziger Sohn, wie könnte ich Dir im Ernstfe fehlern?

In diesem Augenblicke feierten Mutter und Sohn die innigste Versöhnung miteinander.

Hierauf sagte die Witwe: Jetzt geh', Wolfgang, und hole die arme Regina hierher, sie wird der Stärkung und Pflege gewiß höchst bedürftig sein.

Wolfgang eilte nach dem Kerker, von hier nach der Folterkammer, und von hier führte er das arme, halbtote Mädchen ins Freie. Ja, sie war frei, und dieses Bewußtsein war für den jungen Mann ein Wonnegefühl.

Nach einer Stunde befand sich Regina im Hause der reichen Witwe, wo ihr eine herzliche Aufnahme zu teil wurde.

Sei mir willkommen, sagte die gute Frau, ich werde von nun an Deine Mutter sein, und ich hoffe, daß Du mich lieben wirst, wie eine gute Tochter die Mutter liebt.

Ja, ich werde es, entgegnete Regina schluchzend, ich werde die Mutter meines Wolfgang herzlich und innig lieben.

Darauf reichten die drei einander die Hände. Ein Band der schönsten Eintracht und Liebe war geschlossen, welche selbst bis über das Grab hinaus reichte und dasirdische überdauert.

* * *

Jakobina, deren Leben nur an einem Haare hing, wurde ebenfalls freigelassen und trat als Magd in die Dienste Wolfgangs, der ein halbes Jahr später seine Verbindung mit Regina feierte.

Wir wenden uns noch einmal nach jener düstern Waldung, wo der Mordkretscham mit seinen verwitterten grauen Giebeln steht.

Ringsum herrscht tiefste Stille. Innen und außen kein Leben, ein Fluch scheint über der unheimlichen Mordstätte zu ruhen.

Die Bewohner, belastet mit Schuld und Fluch, sind nicht mehr hier anzutreffen, sie sind verschwunden, tot, und ihre Gebeine bleichen auf dem Rabenstein. Das Verhängnis und die verdiente Strafe haben sie erreicht.

Und so, wie es ihnen ergangen, so erging es noch manchem ihresgleichen, indem sich die Städte mit Allgewalt gegen das Raubgesindel erhoben und ohne Umstände jeden an den Galgen hingen, den sie auf schlechter Tat ertappten, mochte er nun ein hochgeborener Ritter oder ein gemeiner Strauchdieb

sein, hier galt Recht für Recht und es geschah einem wie dem andern.

In der Nähe des „toten Mannes“ hauste noch einer von der Bande Wildenstein, der sich mit seinen Horden nach Böhmen gezogen. Es ist der schwarze Michel, der Freund und Genosse des hingerichteten Balzers.

Als er das Schicksal seines Freundes erfuhr, und daß auch Wenzel und Eberhard ihren Lohn empfangen hatten, da wurde ihm garnicht mehr wohl zu Mute.

Indessen aber beschloß er, doch noch einmal nach dem Mordkretscham zu gehen, vielleicht, dachte er, lohnt sich der Weg dahin.

Er ging und kam nicht wieder.

Das kam durch folgende Veranlassungen:

Michel fand das Haus verschlossen, er stieg daher durch ein kleines Fenster hinein, um sich dies oder jenes von Balzers Eigentum auszusuchen und mitzunehmen.

Während er nun begierig alle Winkel durchstöberte, kam eine Anzahl Reiter an und öffnete das Gebäude, worin der schwarze Michel aufgefunden und ergriffen wurde.

Die Angekommenen waren der herzogliche Richter nebst anderen Beamten, um in dem Mordkretscham eine weitere Untersuchung anzustellen.

Michel wurde gefesselt und mit fortgenommen, und schon nach Verlauf von vier Tagen hing er an dem wohlverdienten Galgen.

Später wurde der Mordkretscham verkauft, allein es schien auf diesem unseligen Hause der Fluch zu ruhen. Der Besitzer fand sein Auskommen nicht, zudem musste es grauenhaft für jeden ehrlichen Menschen sein, in einer solchen Mördergrube zu wohnen. Der Käufer veräußerte daher dieses Besitztum wieder, es kam an die dortige Grundherrschaft und blieb unbewohnt.

Da, in einer schwülen Julinacht, zog ein heftiges Gewitter auf. Der Donner rollte und die Blitze zuckten am schwarzen Himmel. Plötzlich krachte ein Blitz, ein Feuerstrom stürzte herab und gerade auf das Strohdach der Schenke.

Im Nu stand alles in wilden Flammen.

Es war niemand zugegen, welcher dem wütenden Elemente Einhalt zu tun vermochte, und so brannte das Gebäude nieder bis auf die Sohle, ein Raub der Flammen, und nichts ist davon übrig geblieben als der Name, denn die Stelle, wo das Haus gestanden, wird noch heutigen Tages mit dem Namen M o r d k r e t s c h a m bezeichnet.

Ende.



Walter Amulong, Buchdruckerei
Halbau i. Schl.